

Preis 9,- €

E 4271 F  
ISSN 0342-7595

# Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,  
württembergische Landeskultur,  
Naturschutz und Denkmalpflege



**2010/4**

Oktober–Dezember

Erwin Dold und das  
KZ Dautmergen

1945–49: Tübinger  
Kunstaustellungen

Maria Beig zum  
90. Geburtstag

Kulturlandschaft  
bedeutet Wandel

forschungsmuseum am Löwentor und Schloss Rosenstein  
**naturmuseum** stuttgart



# grad<sup>o</sup> wanderung

Museum am Löwentor  
und Schloss Rosenstein  
29.10.2010 bis 22.5.2011  
Ausstellung zum Klimawandel

Förderer:  

  
 Qualitätshilfen zur Förderung des  
 Netzwerkbereichs Stuttgart e.V.
 



Partner:  




→→ **BEUYS FÜR ALLE!**  
**KUNSTHALLE VOGELMANN**  
 2.10.2010 – 23.1.2011  
[www.museen-heilbronn.de](http://www.museen-heilbronn.de) Di-So 11-17 Uhr



Joseph Beuys, Capri-Batterie,  
 1985, Foto: Frank Kleinbach,  
 Stuttgart, © Joseph Beuys  
 Estate, Düsseldorf/VG  
 Bild-Kunst, Bonn 2010

→→ **KUNSTHALLE  
 VOGELMANN**  
 STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN

BW Bank

SWR2

SWR  
 STUDIO HEILBRONN

HEILBRONNER  
 STIMME  
 LESER • WISSEN • MITREDEN

glanz  
 der macht  
 kaiserliche  
 pretiosen  
 der habsburger  
 03.12.10  
 bis  
 13.02.11



foto: e. kunsthistorisches museum wien - gese.lung: 1213.com

in kooperation  
 mit dem kunsthistorischen museum wien

schmuckmuseum  
 pforzheim  
 im reuchlinhaus  
 Jahnstraße 42 d-75173 pforzheim  
[www.schmuckmuseum.de](http://www.schmuckmuseum.de)  
 tel +49 (0)7231 139 21 26

öffnungszeiten:  
 di-so und feiertags 10.00-17.00 uhr  
 außer heiligabend und silvester

## Inhalt

Zur Sache: Stuttgart 21 <i>Fritz-Eberhard Griesinger</i>	387
Stuttgart 21: Stellungnahmen und Zuschriften <i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Erwin Dold, der letzte Kommandant im KZ Dautmergen <i>Immo Opfermann</i>	389
«Der am wenigsten provinzielle Ort in Deutschland» – Tübinger Kunstaustellungen 1945–1949 <i>Ulrich Hägele</i>	406
Mythos und Wirklichkeit – Die 1950 in Stuttgart verkündete Charta der deutschen Heimatvertriebenen <i>Christopher Dowe</i>	418
Die Krux mit dem Luchs Was tun, wenn er nicht von allein einwandern will? <i>Wolf Hockenjos</i>	426
Kulturlandschaft bedeutet Wandel – Vierbeinige Landschaftspfleger «mit Migrationshintergrund» helfen traditionelle Kulturlandschaften zu sichern <i>Volker Kracht</i>	431
Die «Ferdamten»: Hirsch und Löwe – die Wappentiere vor dem Neuen Schloss <i>Frank Ackermann</i>	447
Die «Graue Passion» von Hans Holbein d.Ä. in der Staatsgalerie Stuttgart <i>Fritz Endemann</i>	451

Projekt Kleindenkmale befindet sich in der dritten Runde <i>Reinhard Wolf/Ulrike Plate/Martina Blaschka</i>	454
Sagen, wie es war – Maria Beig zum 90. <i>Manfred Bosch</i>	459
Reiterkrieger und Leierspieler – Das Grab eines Gefolgschaftsherrn von Trossingen im Kreis Tuttlingen <i>Barbara Theune-Großkopf</i>	468
SHB intern	476
Reiseprogramm	487
Ausstellungen	488
SH aktuell	491
Buchbesprechungen	507
Jahresinhaltsverzeichnis 2010, 61. Jahrgang	516
Personalien	519
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	520

*Das Titelbild zeigt einen Luchs im Schnee. Dieses ein-  
drucksvolle Bild stammt von  
dem Tierfotografen Klaus  
Echle aus Freiburg. In den  
Vogesen und im Schweizer  
Jura ist Mister «Pinselohr»  
wieder heimisch, aber noch  
nicht im deutschen Südwest-  
ten, obwohl er zeitweilig hier  
und da gesichtet und ein Tier  
auf der Autobahn überfahren  
wurde. Näheres dazu auf den  
Seiten 426 ff.*



# Der Spiegel im Spiegel Edgar und Michael Ende

– Jim Knopf zum 50. Geburtstag –



11. Dezember 2010 bis 20. Februar 2011  
Di – So 10 – 17 Uhr (24., 25., 31. 12. 2010 geschlossen)



Hällisch-  
Fränkisches  
Museum  
Schwäbisch  
Hall

74523 Schwäbisch Hall | Keckenhof | Tel 0791/751.360 |  
[www.schwaebischhall.de](http://www.schwaebischhall.de)

STADTMUSEUM  HORNOLDHAUS



PAPA, SCHENK' MIR EIN  
**PFERDCHEN!**

Spielzeugpferde aus vier Jahrhunderten

Sonderausstellung vom 26. September 2010 bis 13. März 2011  
ÖFFNUNGSZEITEN Di, Mi, Fr 14-18 Uhr | Do 14-20 Uhr | Sa, So, Feiertage 11-18 Uhr  
Montags und am Heiligen Abend, dem ersten Weihnachtsfeiertag und Silvester geschlossen | **Eintritt frei** 

STADTMUSEUM HORNOLDHAUS • Hauptstraße 57 • 74321 Bietigheim-Bissingen • Telefon 07142/74-352

# JACOB RUSS SPÄTGOTISCHER BILDSCHNITZER AUS RAVENSBURG

10. Dezember 2010 bis 27. Februar 2011  
Di bis So 11 – 18 Uhr, Do 11 – 20 Uhr

Marktstraße 45 88212 Ravensburg  
Telefon 0751 – 82820  
[www.museum-humpis-quartier.de](http://www.museum-humpis-quartier.de)

MuseumHumpis-Quartier  
Ravensburg 



Es ist nicht überraschend, dass die Unruhen um S 21 den SHB voll erreicht haben. Seit Wochen erhalten der Verein und sein Vorsitzender Briefe, die die Enttäuschung und den Ärger ihrer Autoren zum Ausdruck bringen, z. T. mit wenig freundlichen Formulierungen, und die zur Korrektur der Haltung auffordern oder gleich den Austritt mitteilen. Nur: es handelt sich sowohl um Gegner wie um Befürworter des Vorhabens. Und so erleben wir im Verein, wie die Gesellschaft gespalten ist, wie die Risse quer durch Familie, Freundeskreis und organisatorische Einheiten gehen.

Der Schwäbische Heimatbund hat sich schon früh zu den Planungen für Stuttgart 21 geäußert und dabei Bedenken und Anregungen zu Kernthemen wie Denkmalpflege, Natur- und Umweltschutz, Stadtplanung, Architekturgeschichte und kulturelles Erbe sowie der Rückgewinnung von Parkflächen vorgebracht. Inzwischen sind die ursprünglichen Argumentationslinien, die sich der SHB seit 1996 zu eigen gemacht hatte (vergl. Heft 3/2010 S. 338) nur noch Kristallisationspunkte der Diskussion, die weit über die ureigenen Themen des SHB hinausführt.

Es sind Gefühle der Angst und Sorge, die viele Vereinsmitglieder bewegen. Es geht ihnen nicht mehr allein um Denkmalschutz oder Parkflächenvergrößerung. Fragen zu den Kosten, der geologischen und der technischen Sicherheit der Tunnels und zur Fahrplanstabilität sind im Gespräch. Die möglichen neuen Bebauungsgebiete werden mit Spekulationsabsichten in Verbindung gebracht und im ökologischen Bereich konzentriert sich der Blick auf die Parkflächen und Bäume, die in Anspruch genommen werden sollen. Die projektbezogene Parkvergrößerung und die Spielräume zur Gestaltung eines möglichst lebenswerten neuen Stadtteiles auf Konversionsflächen werden zur Zeit weitgehend hintangestellt.

Viele Mitglieder glauben fest daran, dass durch anhaltende Proteste und die daraus resultierende politische Auseinandersetzung eine Umkehr oder zumindest eine Änderung des Konzepts möglich ist. Sie erwarten die entsprechende Positionierung des Vereins. Andere Mitglieder sind von der letztlichen Richtigkeit und der zukunftsfähigen Notwendigkeit des Projektes überzeugt und fordern vom Verein ein, diese Haltung zu vertreten.

Festzuhalten bleibt, dass im planerischen und parlamentarischen Entscheidungsprozess der amtliche Denkmalschutz und der Schwäbische Heimatbund mit ihren Einwänden gegen den Abriss der Seitenflügel des Bahnhofs letztlich kein Gehör fanden, dass

der mittlere Schlossgarten mit seinen Bäumen, Grünflächen, Wasseranlagen und Kulturdenkmälern in Teilen für den Bahnhof in Anspruch genommen wird, aber auch, dass die Planung eine Vergrößerung des Parks um 20 Hektar sowie die Anpflanzung von 5000 neuen Bäumen vorsieht. Die Gerichte haben die technische Funktion des Bahnhofs über die architektonische Wertigkeit gestellt und dabei die stadtgestalterische Bedeutung dieses Ensembles als herausragendes Beispiel des Übergangs von Historismus zu Neuer Sachlichkeit als nachrangig gewertet.

Inzwischen scheinen die Fronten zwischen Gegnern und Befürwortern unauflösbar. Die Entscheidungen zu Stuttgart 21 sind zwar allesamt legal getroffen worden. Dennoch ist die Frage offen, wie sich die Baukosten tatsächlich verhalten oder wie das Auftauchen von Informationen zu bewerten ist, die zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses nicht auf dem Tisch lagen. Ohne Zweifel spielt es eine fatale Rolle, dass in den Jahren seit 1997, nach der Auswahl des Bauentwurfes, eine aktive Information der Öffentlichkeit unterblieben ist. Vor diesem Hintergrund ist die im Oktober (endlich) angelaufene Mediations- und Informationsrunde so wichtig. Von ihr erhoffen sich alle Interessierten Klarstellungen in der Sache. Freilich sind bei dieser Klarstellung die Vorgänge um den Polizeieinsatz und dessen Folgen für alle zusätzlich belastend.

Gelebte Demokratie schließt pro und contra mit ein, sie impliziert aber auch, dass eine Gesellschaft auf Dauer keine Spaltung verträgt, sondern Versöhnung möglich sein muss. Die Mitglieder des Heimatbundes bringen sich in die Diskussion um Stuttgart 21 ein, aber der Heimatbund als Verein kann das ohne jeweilige Ausgrenzung von Mitgliedern nicht tun. Er hält sich, wie bei den Mitgliederversammlungen 2009 und 2010 vom Vorsitzenden dargelegt, an die Gültigkeit öffentlich-rechtlicher Verfahren. Er ist außerdem nach seiner Satzung (§ 2, 5) zur parteipolitischen Neutralität verpflichtet. Und die Vorgänge um den Bahnhof sind längst tief in parteipolitische Auseinandersetzungen einbezogen.

Ein Verein, der sich nicht an sein Regelwerk, seine Satzung hält, kommt in Schwierigkeiten. Eine Gesellschaft, die sich nicht an ihr Regelwerk, an ihre Gesetze hält, gerät in Gefahr, sich selbst aufzulösen. Sie muss, wenn nötig, zuerst Gesetze ändern, wenn Änderungsbedarf besteht, damit auf neuer Grundlage wieder Stabilität entstehen kann. Wir sind in der jüngeren Geschichte gut mit diesen Grundsätzen gefahren.



Der königliche Weihnachtsmarkt auf der Burg Hohenzollern gilt zu Recht als einer der schönsten Weihnachtsmärkte Deutschlands. Die besondere Lage der Burg, ihr historischer Hintergrund als Stammhaus der Hohenzollern und die exklusive Auswahl der Aussteller garantieren weihnachtliches Genießen, Erleben, Entdecken und Einkaufen.

<b>Freitag 26.11.10</b>	<b>14-22 Uhr</b>
<b>Samstag 27.11.10</b>	<b>11-22 Uhr</b>
<b>Sonntag 28.11.10</b>	<b>11-20 Uhr</b>



# Königlicher Weihnachtsmarkt

**WEITERE INFORMATIONEN:**  
 Telefon: 07471 2428  
[www.burg-hohenzollern.com](http://www.burg-hohenzollern.com)

**»Technische Textilien«**

**SONDERAUSSTELLUNG  
 bis 16. Januar 2011  
 MASCHENMUSEUM**

**MUSEEN ALBSTADT**    **MASCHENMUSEUM ALBSTADT**  
 Albstadt-Tailfingen · Wasenstraße 10  
 Amt Museen · Telefon (0 74 31) 1 60-14 91  
 Öffnungszeiten: Mi, Sa, So, Fei 14 – 17 Uhr

**Neckarlust  
 und Rheinromantik**

**STÄDTISCHES GRAPHIK-KABINETT**  
**21.11.2010 – 06.02.2011**

**Stiftshof 8 | 71522 Backnang | Fon 07191 / 34 07 00**  
 Di – Do 17 – 19 | Fr + Sa 17 – 20 | So 14 – 19 | [www.backnang.de](http://www.backnang.de)

Der Abriss des Nordflügels beim Stuttgarter Hauptbahnhof ist schon ziemlich weit fortgeschritten, bald ist das Seitenportal der Haupthalle erreicht.



## Stuttgart 21: Stellungnahmen und Zuschriften

### Moratorium: Kein übereilter Abriss des Bahnhofes

Der Schwäbische Heimatbund appelliert an die Deutsche Bahn, in der momentan aufgeheizten Atmosphäre die **Abrissarbeiten am Nordflügel** des Stuttgarter Hauptbahnhofes von Paul Bonatz **nicht weiter voranzutreiben**. Diese Arbeiten sind bautechnisch derzeit nicht notwendig, sie könnten andererseits aber dazu beitragen, dass der Protest gegen das Projekt weiter eskaliert. Wir bitten Sie, keine vollendeten Tatsachen zu schaffen, auch vor dem Hintergrund, dass das Oberlandesgericht Stuttgart noch über die Klage der Erben von Paul Bonatz entscheiden muss, ob es sich bei einem Teilabriss des Bauwerks um einen Verstoß gegen das Urheberrecht handelt. Der Stuttgarter Hauptbahnhof ist bis heute sowohl in funktionaler wie städtebaulicher Hinsicht eine weit über Baden-Württemberg hinaus bedeutsame Stilikone des Übergangs von Historismus zu Neuer Sachlichkeit. Eingriffe verändern das in sich geschlossene und schlüssige Ensemble grundsätzlich.

Darüber hinaus halten wir es für sinnvoll, die Behandlung noch ausstehender Teile der Planfeststellungsverfahren und vorliegender Einsprüche gegen die Trassenführung abzuwarten. Damit würde dem Anliegen der Bürgerinnen und Bürger Rechnung getragen, die sich vom

politischen Entscheidungsprozess ausgeschlossen und ohne eine ursprünglich zugesagte Bürgerabstimmung getäuscht fühlen. Es gibt für uns zwar keinen Zweifel, dass das bisherige Prozedere Recht und Gesetz entspricht, aber die Proteste der Bürgerinnen und Bürger resultieren auch aus dem Gefühl, dass ihre Argumente – nicht zuletzt im Hinblick auf die neuerlichen Kostensteigerungen – nicht gehört werden. Dies umso mehr, als die geplanten Bauarbeiten die Einwohner der Stadt Stuttgart auf Jahre hinaus erheblich belasten werden und damit – auch im Sinne der Gemeindeordnung – eine wichtige Angelegenheit ihrer Kommune berührt ist, nämlich der Verkehr und die Lebensqualität.

Ein Moratorium der Bauarbeiten, zu dem auch Stadt, Land und Bund beitragen sollten, könnte nach unserer Ansicht das politische Klima in der Stadt verbessern und es ermöglichen, wieder miteinander ins Gespräch zu kommen. Damit würden mündige Bürger ernst genommen und in die politischen Entscheidungsprozesse eingebunden. Diese stellen sich heute – auch finanziell – ganz anders dar als zu Zeiten der Befassung u. a. des Gemeinderates.

*Fritz-Eberhard Griesinger und der Vorstand des SHB Stuttgart, den 2. August 2010*

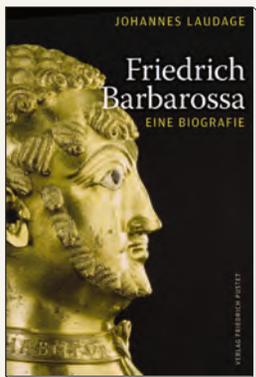
## Zum Stauferjahr 2010



Werner Hechberger /  
Florian Schuller (Hg.)  
**Staufer & Welfen**  
Zwei rivalisierende Dynastien  
im Hochmittelalter

280 S., 35 Abb. und Skizzen, geb.  
mit Schutzumschlag  
ISBN 978-3-7917-2168-2,  
€ 24,90 (D)

„Von erstrangigen Kennern der Epoche allgemeinverständlich verfasst.“  
(Damals)



Johannes Laudage  
**Friedrich Barbarossa**  
Eine Biografie  
Hrsg. von Lars Hageneier und  
Matthias Schrör

384 S., 16 Bildseiten, geb. mit  
Schutzumschlag  
ISBN 978-3-7917-2167-5,  
€ 34,90 (D)

„Eine gut recherchierte Biografie, die trotz ihres wissenschaftlichen Anspruchs verständlich geschrieben ist.“  
(G/Geschichte)

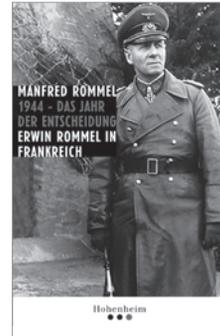
**Verlag Friedrich Pustet**  
[www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de)



## Neu bei Hohenheim:

### Manfred Rommel 1944 – das Jahr der Entscheidung

Erwin Rommel in Frankreich  
Mit 30 Abbildungen  
Gebunden mit Schutzumschlag  
13,5 x 20,5 cm  
**19,90 €**  
ISBN 978-3-89850-196-5



### Otto K. Deutelmoser Die Ehrbarkeit und andere württembergische Eliten

Mit 52 Abbildungen  
Gebunden mit Schutzumschlag  
11,5 x 18,7cm  
**24,80 €**  
ISBN 987-3-89850-201-6



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

**Hohenheim**



Spielzeug aus Esslingen

**GROSSE WELT  
GANZ KLEIN**

Stadtmuseum im Gelben Haus  
28. 11. 2010–27. 02. 2011  
Esslingen



[www.museen-esslingen.de](http://www.museen-esslingen.de)

STADT ESSLINGEN AM NECKAR

*Das umseitige Schreiben wurde an Dr. Rüdiger Grube, Vorsitzender der Deutschen Bahn AG, gerichtet. Zugleich aber auch an Ministerpräsident Stefan Mappus, an die zuständige Ministerin Tanja Gönner, den Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster sowie an Wolfgang Drexler, MdL und damals noch Sprecher für das Bahnprojekt 2010. Das Schreiben datiert vom 2. August 2010, als am Nordflügel des Stuttgarter Hauptbahnhofs noch nicht mit dem Abriss begonnen worden war. Von allen diesen hat nur **Wolfgang Drexler** schriftlich geantwortet.*

Sehr geehrter Herr Griesinger,  
vielen Dank für Ihr Schreiben vom 2. August 2010 an Herrn Oberbürgermeister Dr. Schuster und Herrn Dr. Grube, die mich als Sprecher für das Bahnprojekt Stuttgart-Ulm gebeten haben, Ihnen zu antworten.

Der dringend sanierungsbedürftige Bonatz-Bau wird im Zuge von Stuttgart 21 grundlegend modernisiert, um den künftigen Anforderungen an einen modernen Bahnhof gerecht zu werden. Der prägende Bonatz-Bau wird auch in Zukunft die Reisenden empfangen und sich mit der modernen, zeitgenössischen Architektur des neuen Durchgangsbahnhofs verbinden.

Mit dem Bau des leistungsfähigeren Durchgangsbahnhofs verlieren die Seitenflügel des Stuttgarter Kopfbahnhofes ihre Funktion, die sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts im wesentlichen hatten, um die Umgebung vor Lärm und Qualm der Dampflok zu schützen. Dies ist heute nicht mehr nötig. Die beiden Seitenflügel stehen vielmehr einer zukunftsweisenden städtebaulichen Entwicklung in der Innenstadt im Wege und würden die Verbindung zum neuen Europaviertel und zum Schlossgarten erheblich erschweren. Der Bonatz-Bau als Empfangsgebäude mit seiner großen und kleinen Schalterhalle, Turm und dem Arkadengang bleibt jedoch erhalten.

In einer Pressekonferenz am 13. Juli 2010 habe ich als Sprecher für das Bahnprojekt Stuttgart-Ulm der Öffentlichkeit bekanntgegeben, dass ab August mit den Vorbereitungen für den Abriss des Nordflügels begonnen wird. Der Gebäudeteil wird zunächst entkernt, Elektro- und Rohrleitungen gekappt, Fenster und der Innenausbau demontiert und anschließend werden die Stockwerke stufenweise bis auf Erdgeschossniveau abgetragen.

**Der Abriss des Nordflügels war immer schon für das zweite Halbjahr 2010 eingeplant.** Er ist nötig, um das unterirdische, zweigeschossige Technikgebäude erstellen zu können. Außerdem ist die Fläche für die geänderte Wegeföhrung am Nordeingang und damit für den Zugang zum Bahnhof notwendig. Der Abrisszeitpunkt ergibt sich aus der Tatsache, dass die Mieter und Eigentümer des Gebäudes das Gebäude Ende Juli 2010 frei gemacht haben.

Die Urheberrechtsklage von Herrn Dübbers wurde am 20. 5. 2010 vom Landgericht in erster Instanz abgelehnt. Am 11. August 2010 hat das Oberlandesgericht Stuttgart

den Antrag von Herrn Dübbers auf Erlass einer einstweiligen Verfügung gegen die Deutsche Bahn zurückgewiesen.

**Die Deutsche Bahn nimmt nun ihr Baurecht wahr,** der Planfeststellungsbeschluss zum Abschnitt 1.1 (Talquerung) aus dem Jahr 2005 bestätigte die Zulässigkeit des Abrisses der Seitenflügel.

*Bei den folgenden Zuschriften sollte man wissen, dass das Moratorium «Kein übereilter Abriss des Bahnhofs» von Stefan Frey, dem Vorsitzenden der Stuttgarter Stadtgruppe, an die rund 1500 Mitglieder verschickt worden ist. Zusammen mit einem Aufruf, die Urheberrechtsklage des Bonatz-Enkels Peter Dübbers mit einer Spende zu unterstützen.*

## Die Wirtschaftsregion Stuttgart benötigt dringend Zukunfts-Investitionen

Als langjähriges und zum SHB positiv stehendes Mitglied möchte ich meine Gedanken zum Projekt Stuttgart 21 zum Ausdruck bringen. Sie widersprechen dem Schreiben «Kein übereilter Abriss des Bahnhofs» der Ortsgruppe Stuttgart des SHB mit dem beigefügten Aufruf des Herrn Dübbers.

1. Die Planung erfolgt seit über fünfzehn Jahren und ist in allen Teilen öffentlich bekannt. Für und Wider wurden viele Jahre lang diskutiert und das Projekt letztlich positiv verabschiedet.

2. Alle Vorlagen wurden parlamentarisch und administrativ rechtskräftig beschlossen.

3. Erst mit einer Verspätung von mehr als zehn Jahren hat der Bonatz-Enkel Urheber-Rechtsklage eingelegt. Die massive Unterstützung der lautstarken Gegenbewegung lässt den Verdacht aufkommen, dies ist nur ein Mittel zum Zweck der Verhinderung oder Verzögerung des Projektes.

4. Kostensteigerungen bei einem derart umfangreichen, langfristigen und neuartigen Vorhaben sind auch bei sorgfältiger Kalkulation nie ganz auszuschließen. Beispiele sind der Berliner Hbf, die Untertunnelung des Leipziger Hbf, die Neubaustrecken wie Halle – Erfurt – Bamberg, Nürnberg – Ingolstadt, Köln – Frankfurt oder auch bei Autobahn-Neubauten. Im Gegenzug werden die aufzuwendenden Finanzmittel regional eingesetzt mit Vorteilen für Umweltschutz, Arbeitsplätze, Förderung von Handel und Gewerbe, Steuerrückfluss und anderen.

5. Unsere Wirtschaftsregion benötigt dringend Zukunftsinvestitionen, um nicht weiter zurückzufallen. Dazu gehört eine moderne Verkehrsinfrastruktur mit leistungsfähigen und schnellen Bahn-, Straßen- und Flugverbindungen unter Schonung der Natur. Zu den von der EU gewollten und finanziell unterstützten schnellen Bahnverbindungen gehören sowohl die Neubaustrecke Richtung Ulm als auch die Rheintal-Strecke. Genauso wichtig ist aber die Verbesserung des Nahverkehrs innerhalb von Baden-Württemberg wie Einbindung der Regionen Pforzheim, Heilbronn, Schw. Hall,



An den Demonstrationen gegen Stuttgart 21 beteiligen sich viele Tausend Bürger. Hier der Blick auf die Menschenmenge auf der Planie beim Alten Schloss in Stuttgart, im Hintergrund ist das Wilhelmspalais zu erkennen.

Aalen-Schw. Gmünd, Freudenstadt-Horb, Ulm mit Oberschwaben, Reutlingen-Tübingen und Rottweil-Singen mit umsteigefreier und schneller Anbindung an den Flughafen und dessen Fernbahnhof.

6. Stuttgart gewinnt städtebaulich enorm und erhält erweiterte Grünzonen und deutlich mehr Bäume in den Parkanlagen. Der wenig schöne und die Stadt trennende Gleiswirrwarr verschwindet, dem Trend zu zentrumsnahen Wohnen und Arbeiten wird entgegengekommen. Die wertvolle Kernsubstanz des Hbf bleibt erhalten trotz des Wegfalls der betrieblich überflüssigen Seitenflügel.

7. Die Argumente der Stuttgart 21-Gegner sind rückwärtsgerichtet und missachten die für die nachfolgenden Generationen notwendigen Zukunftsbelange. Die bereits verabschiedeten Neubauvorhaben müssen schnellstens realisiert werden, um die wirtschaftliche Zukunft unserer Region und unseres Landes zu sichern. Wir alle müssen denken und mitarbeiten an dieser Zukunftssicherung und dafür einige Jahre baubedingte Belastungen ertragen. Nicht vergessen seien die zunächst umstrittenen, später aber voll akzeptierten Großprojekte wie U-Bahn, Fildermesse und viele andere, auch damals gab es Proteste bei der Verlagerung des heutigen Hbf's!

*Volker Schanz, Dipl.-Ing., Leinfelden-Echterdingen  
20. September 2010*

## Keine demokratische Kultur und kein Respekt gegenüber dem Bürgerwillen

Es ist bitter und traurig: Ausgerechnet im Jahr nach den Jubelfeiern zum 100-jährigen Vereinsjubiläum, ausgerechnet in dem Jahr, in dem der Tag des Offenen Denkmals

«Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr» thematisiert (der Stuttgarter Hauptbahnhof war in seiner Gesamtheit ein «Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung»!), ausgerechnet da erweist sich der Schwäbische Heimatbund als zahnloser (Papier-)Tiger inmitten des von Zehntausenden Bürgerinnen und Bürgern getragenen (und – ich bin mir sicher – von vielen Mitgliedern unseres Vereins aktiv vor Ort oder mit Sympathie aus der Ferne unterstützten) Protests gegen das gigantomanische stadt-, natur- und denkmalzerstörende Milliardengrab «Stuttgart 21».

Was bislang einzig in die Öffentlichkeit drang, war dieses Zitat aus einem Schreiben an Ministerpräsident Mappe und die Projektbetreiber (Stuttgarter Zeitung vom 4. August 2010): «Auch der Schwäbische Heimatbund appellierte an die Projektverantwortlichen, den bautechnisch jetzt noch nicht notwendigen Abriss des Nordflügels auszusetzen. Der Verbands-Vorsitzende Fritz-Eberhard Griesinger befürchtet, dass andernfalls eine der gesamten Sache abträgliche Verschärfung der Lage eintreten könnte.»

Im 101. Jahr seines Bestehens hat sich unser Verein mit dieser Passivität meines Erachtens keinen Gefallen getan. Wie will man in Zukunft glaubhaft für Denkmalschutz und Naturschutz im Land eintreten, wenn man nur wenige Schritte vom Vereinssitz entfernt nicht mit allen dem Verein zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die skandalöse Missachtung eben dieser beiden wichtigsten Vereinsziele protestiert?

Was die Landesregierung von dem oben zitierten Appell hält, das hat der drei Wochen später mit brachialer Gewalt begonnene Abriss des Nordflügels des Hauptbahnhofs gezeigt. Es ist dies ein Schlag ins Gesicht all der Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds, die sich mit

einer Mehrheit der Menschen in Baden-Württemberg, wie dies die jüngsten Umfragen nahe legen, gegen Stuttgart 21 aussprechen. Und es ist dies Ausdruck der Arroganz und Ignoranz der Regierenden, die für solche «Eingaben» bestenfalls Kanzleitrost übrig haben. Mir jedenfalls klingen im Nachhinein die salbungsvollen Worte, die Ministerpräsident Oettinger und Oberbürgermeister Schuster beim Jubiläums-Festakt im Stuttgarter Neuen Schloss für die Verdienste unseres Vereins fanden, wie Hohn.

Ich wünschte, der Schwäbische Heimatbund hätte schon längst eine Mitgliederbefragung zu Stuttgart 21 initiiert und würde damit ein verbindliches Votum seiner Mitglieder zu diesem — die Stadt Stuttgart, die Region und das Land spaltenden Projekt erhalten. Auf diese Weise könnte der Schwäbische Heimatbund beispielgebend im Kleinen demonstrieren, woran es unserem Land derzeit im Großen gebricht: demokratische Kultur und Respekt gegenüber dem Bürgerwillen.

*Andreas Vogt, Tübingen  
12. August 2010*

### Als Befürworter von Stuttgart 21 distanziere ich mich vom Moratorium

Die letzte Aussendung des SHB-Stadtgruppe Stuttgart mit Aussagen zu Stuttgart 21 gibt mir Anlass zu einer Anmerkung. Es ist müßig, alle Argumente zu Stuttgart 21 auszutauschen. Jedenfalls halte ich das Votum für ein Moratorium für blauäugig. Abgesehen davon, dass es dem Bonatz-Enkel recht spät eingefallen ist oder ihm suggeriert wurde, das Urheberrecht ins Spiel zu bringen, handelt es sich um eine Verhinderungsstrategie. Der Schleier ist gelüftet: Der SHB-Vorschlag knüpft an die Teil-Abriss-Diskussion an.

Hinter dieser Diskussion steht – wie sich mehr und mehr zeigt – die Absicht der «Montagsdemonstranten», das Gesamtprojekt zu Fall zu bringen. Die Urheberrechtsfrage dient gleichsam als trojanisches Pferd. Moratorium bedeutet Ende der Veranstaltung.

Daher kann ich das Votum des SHB nicht akzeptieren und distanzieren mich ausdrücklich von diesem Votum. Ich kann nachvollziehen, dass sich der SHB zu einem Votum verpflichtet gesehen hat, nehme aber für mich als Befürworter von Stuttgart 21 in Anspruch, mich von dem Votum des SHB zu distanzieren. Nehmen Sie meinen Brief einfach als ein abweichendes «Bekanntnis» eines SHB-Mitgliedes.

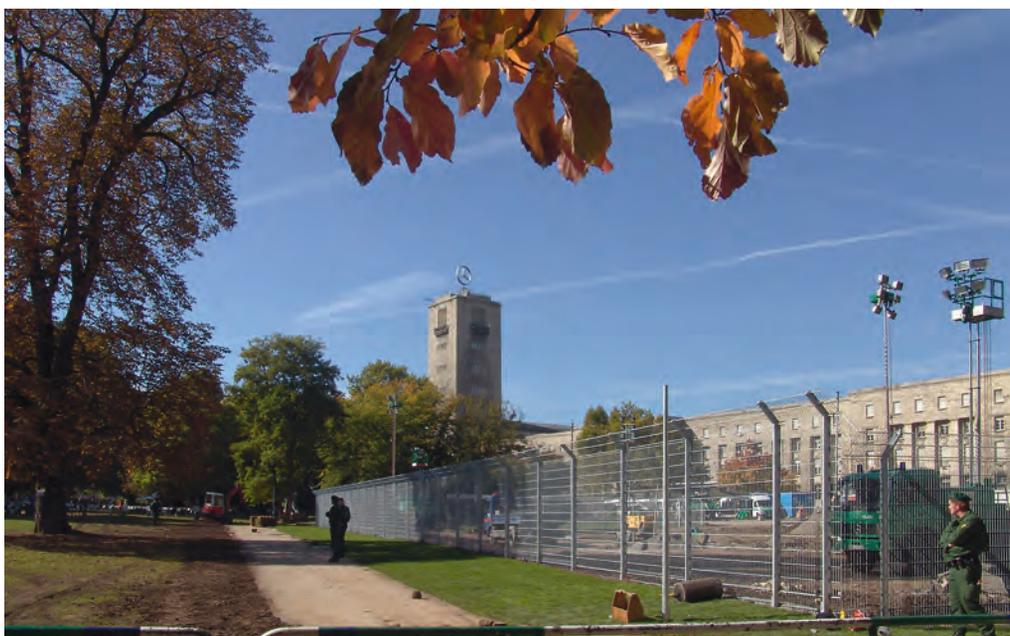
*Dr. jur. Ulrich Neth, Stuttgart  
24. September 2010*

### Statt Gleisanlagen Wohnbau – der Tiefbahnhof stoppt Flächenfraß

Mit großer Überraschung bemerkte ich beim Lesen des neuen Rundschreibens der Stadtgruppe Stuttgart, dass sich dessen Verfasser und auch der Vorstand des SHB nun wohl dazu entschlossen haben, gegen Stuttgart 21 Front zu machen. Viele unserer Mitglieder stehen diesem Zukunftsprojekt, das den Bahnverkehr fördert und umfassend verbessert, positiv gegenüber und sind darüber wahrscheinlich genauso erstaunt wie ich.

Der Einspruch des Herrn Dübbers soll nun durch Spenden finanziell unterstützt werden – allein wegen des Bahnhof-Nordflügels, einem relativ unbedeutenden Appendix. Die Gegner des Projekts scheinen alles zu verleugnen, was nicht in ihre Argumentation passt, oder verdrehen einfach den Sachverhalt. Denn der Bonatz-Bau fällt ja gar nicht. Stattdessen wird durch den neu geschaffenen Wohnraum anstelle der Gleisanlagen mitten in der Stadt die Region

*Im Hintergrund der Turm des Stuttgarter Hauptbahnhofs und der gefährdete Südflügel. Polizisten bewachen im Schlossgarten davor einen Bauzaun, um Baumfällarbeiten und Bauten im Grundwasserbereich zu ermöglichen.*



vor Flächenfraß geschützt, der Individualverkehr wird reduziert und auch der Flugverkehr wird durch die ökologisch hochgelobte Schiene ernst zu nehmende Konkurrenz bekommen. Und nicht zu vergessen ist, dass hier viele neue Arbeitsplätze entstehen werden.

Das verblüffendste Gegenargument jedoch ist, dass durchrasende Bahnreisende unsere schöne Stadt nicht mehr bewundern könnten. Zur Diskussion stellen müsste man dann allerdings auch die Überlegung, ob fremde Lkw-Fahrer künftig auch wieder durch Stuttgart fahren sollten, damit sie unsere schöne Stadt vom Auto aus bewundern können.

Der gesamte Einspruch ist wirklich nur vorgeschoben, um Stuttgart 21 zu verhindern – meines Erachtens ein unseriöses Vorgehen! Ich möchte zu bedenken geben, dass Sie so auf dem besten Wege sind, die Mitgliedschaft der Stadtgruppe Stuttgart im SHB zu spalten. Und wenn Sie diesen Kurs nicht ändern, werde ich dem SHB den Rücken kehren, was ich sehr bedauern würde, da ich ihre Arbeit ansonsten sehr schätze. Bitte bedenken Sie dies.

*Karl-Heinz Rahm, Dipl.-Ing., Stuttgart  
Träger des Denkmalschutzpreises  
18. August 2010*

## Bürgerschaftlicher Widerstand gegen eines der irrsinnigsten Megaprojekte

Die erste Zerstörung Stuttgarts, meiner Heimatstadt, erlebte ich durch Bomben; die zweite durch jahrzehntelange Abriss- und Neubauwut. Nun droht auf katastrophale Weise die dritte: durch das Vielmilliarden-Grab Stuttgart 21 mit allen seinen ungeheuerlichen Belastungen und Gefahren. Diese betreffen nicht nur den unabsehbar ins Maßlose steigenden Aufwand an öffentlichen Geldern. Sie sind gleichermaßen auch von ökologischer, urbanistischer, bau- und verkehrstechnischer sowie natur- und denkmalschützerischer Art.

Entstehen soll eine unterirdische Monstrosität. Sie würde Stuttgarts Wahrzeichen, den weltberühmten und nach Sanierung weiterhin optimal verkehrstauglichen Kopfbahnhof von Paul Bonatz vollends verstümmeln, das grüne Herz Stuttgarts im Schlossgarten vernichten und das städtische Leben durch das riesenhafte Baugeschehen für Jahrzehnte aufs Schwerste schädigen. Zu problematischen Triebkräften für S 21 zählen trügerischer Glaube an infrastrukturelle Wundertaten, unkritischer Fortschritts- und Wachstumswahn, technokratische Hybris, rigoroser politischer Durchsetzungswille und massive Profitinteressen.

Verantwortliche haben mit fragwürdigem Verhalten und Arroganz der Macht viel Vertrauen verspielt. Der breite und immer stärkere bürgerschaftliche Widerstand richtet sich gegen eines der irrsinnigsten Megaprojekte seit dem Turmbau zu Babel. Dieser gewaltfreie Widerstand –

gespeist aus allen gesellschaftlichen Kreisen – gleicht einem Kampf zigtausender energischer Davide in zornigem Protest gegen starrsinnige, scheinbar unüberwindliche Goliathe, die sich hinter formaler Legalität verschanzen, ohne überzeugende Legitimität in der Sache vorweisen zu können. Wir stehen mitten in einem Lehrstück gelebter Demokratie. Einst hat David gesiegt. Oben bleiben!

*Dr. Helmut Gerber  
Stuttgart, 10. Oktober 2010*

## Seien sie keine Brunnenvergifter, sondern lieber Friedenstifter!

Seit Januar dieses Jahres bin ich Mitglied im SHB. Inzwischen habe ich mich an verschiedenen Veranstaltungen beteiligt und bin mit dem, was ich bisher angetroffen habe, sehr zufrieden. Gestern allerdings erhielt ich Ihre Aussendung, in der Sie mit der Überschrift «Kein übereilter Abriss des Bahnhofes» Ihre Meinung – als Sprecher des Schwäbischen Heimatbundes – freien Lauf ließen.

Nachdem die Planungsphase und die Einspruchsfristen für Stuttgart 21 längst verstrichen sind und die Bauarbeiten begonnen haben, sollten Sie Ihre Pamphlete auch einmotten. Sicher haben Sie schon darüber nachgedacht, dass die von Ihnen «neuerlichen Kostensteigerungen» vielleicht auch daher kommen könnten, dass Gerichte angerufen werden und «Einstweilige Verfügungen» zu jahrelangen Verschiebungen des Baubeginns geführt haben. Jetzt müssen Polizisten Demonstranten wegtragen und Bauarbeiter vor Anarchisten geschützt werden. Bitte bedenken Sie, dass auch Polizisten und die Organisation der Polizei mit Autos und Hubschrauber bezahlt werden müssen.

Schreiben und Publikationen Ihrer Art in Presse und Fernsehen sind zwar modern, heizen doch gerade Menschen in Gruppen auf und führen dazu, dass sie unkontrolliert sich zu Aktivitäten hinreißen lassen, die wenn nicht strafbar, dann zumindest verwerflich sind.

Sie haben doch als Brunnenvergifter mit dazu beigetragen, dass eine solche Phase entstanden ist. Ich habe Ihre «mündigen Bürger» eher als eine ohrenbetäubend lärmend und Müll verbreitende Horde erlebt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Träger von Stuttgart 21 und die Gegner sachlich miteinander reden können. Jetzt müssen Gerichte sprechen.

Vielleicht geschieht aber das Unwahrscheinliche, dass ein «Wunder» geschieht und alle in Ruhe und Besonnenheit am Ziel einer friedlichen Zukunft arbeiten. Ich möchte dafür meinen Teil beitragen. Werden Sie doch auch Teil bei den Friedensstiftern!

*Hermann Häfelin, Stuttgart  
19. August 2010*

## Erwin Dold, der letzte Kommandant im KZ Dautmergen

Zu Erwin Dold, dem letzten «Kommandanten» des KZ Dautmergen, schreibt Thomas Seiterich-Kreuzkamp ins Gästebuch der ersten «Wüste»-Ausstellung in Balingen am 12. November 1994: *Natürlich decken sich beide Versionen nicht zu hundert Prozent. Dold, auf der Täterseite, Lampin und Colin auf der Opferseite. (...) Gleichwohl bleibt die Geschichte des KZ-Kommandanten von Dautmergen bedenkens- und erinnerenswert. Dold beweist, dass die Ausrede «wir konnten nix machen» hohl ist; denn Dold, der sein Leben riskierte und als junger Erwachsener an die Grenzen des ihm Möglichen gegangen ist («aus Anständigkeit», so würde er wohl sagen) ist ein lebendiges Gegenbeispiel zum Mitfunktionieren und zum Kleinmut.<sup>1</sup> Andreas Möller nennt im «Schwarzwälder Boten» vom 15./16. Dezember 1973 seinen Beitrag *Ich wollte, dass sie leben* im Untertitel *Bericht über einen Helden*<sup>2</sup>, und noch Wolfram Wette widmet in dem Sammelband *Stille Helden* Dold ein eigenes Kapitel<sup>3</sup>.*

Wie wandelte sich ein gläubiger Nationalsozialist<sup>4</sup> zu einem Mann, der als einziger im Rastatter Prozess 1947 wegen erwiesener Unschuld freigesprochen

wurde? Was hat diesen Gesinnungswandel bewirkt? Seine Biografie weist Lücken oder Leerstellen auf. Die Bruchstücke, die belegt sind, fußen auf Dokumenten verschiedener Prozesse, in denen Dold als Angeklagter oder Zeuge zu seiner Vita ausgesagt hat.

*Hitlerjugend und Feldweibel der Luftwaffe – Herbst 1943 über der Krim abgeschossen*

Erwin Dold, geboren am 16. November 1919, wuchs in einer katholischen Familie mit vielen Kindern in Wagensteig, Gemeinde Buchenbach im Südschwarzwald, auf. Die Eltern betrieben einen Gasthof, eine Landwirtschaft, das Sägewerk, das bis heute mit der Familie Dold in Beziehung steht.

Als die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war Erwin Dold mit etwas mehr als dreizehn Jahren alt genug für das «Jungvolk», trat, als es möglich war, mit vierzehn Jahren der «Hitler-Jugend» bei, meldete sich, kaum achtzehn Jahre alt geworden und sicherlich beeinflusst von HJ-Schulungen, im



Angeklagte im Rastatter Kriegsverbrecher-Prozess 1946/47: Erwin Dold (letzte Reihe, vierter von rechts) hat die Nummer 40. Er wurde als einziger wegen erwiesener Unschuld freigesprochen.

Dezember 1937 zur neugegründeten Luftwaffe, deren Selbstbewusstsein Hermann Göring verkörperte. Auf dem Flugplatz Kaufbeuren kam Dold in die Ausbildung als Luft-Aufklärer. Ob er als solcher jedoch bereits nach einem Vierteljahr «den Einmarsch in Österreich» im März 1938 mitmachte, ist fraglich, denn er selbst sagte zu seiner Laufbahn im Rastatter Prozess: *Ich wurde im Jahr 1939 eingezogen. Ich habe den Frankreichfeldzug mitgemacht und dann bin ich nach Österreich, Rumänien und Russland gekommen*<sup>5</sup>.

Folgte Dold den Zielen des «Generalobersten Göring», der Deutschland und vor allem die Luftwaffe kriegsfähig machen wollte? Als nach dem Überfall auf Polen 1939 und auf Frankreich 1940 die an den «Blitzkriegen» beteiligte Luftwaffe mit ihrem Chef in eine unkritisch-euphorische Siegesstimmung kam, übertrug sich dies sicher auch auf den Feldwebel Erwin Dold. Im Gegensatz dazu kann vermutet werden, dass nach der desaströs verlaufenen «Luftschlacht um England» auch der Gemütszustand des Fliegers Erwin Dold nicht mehr euphorisch war, denn der privilegierten Luftwaffe wurde Versagen vorgeworfen.

Dold war beim Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 dabei: Machte er sich Gedanken über die Expansionspolitik, der er diente, über Hitlers Raubkrieg, empfand er es als schmähsch, dass die Luftwaffe zum «Hilfsmittel des Heeres degradiert» war, nachdem Hitler den Oberbefehl über das Heer am 19. Dezember 1941 übernommen hatte? Nach der Peripetie des Krieges spätestens in Stalingrad war



Erwin Dold in der Uniform der Deutschen Luftwaffe, ca. 1942.

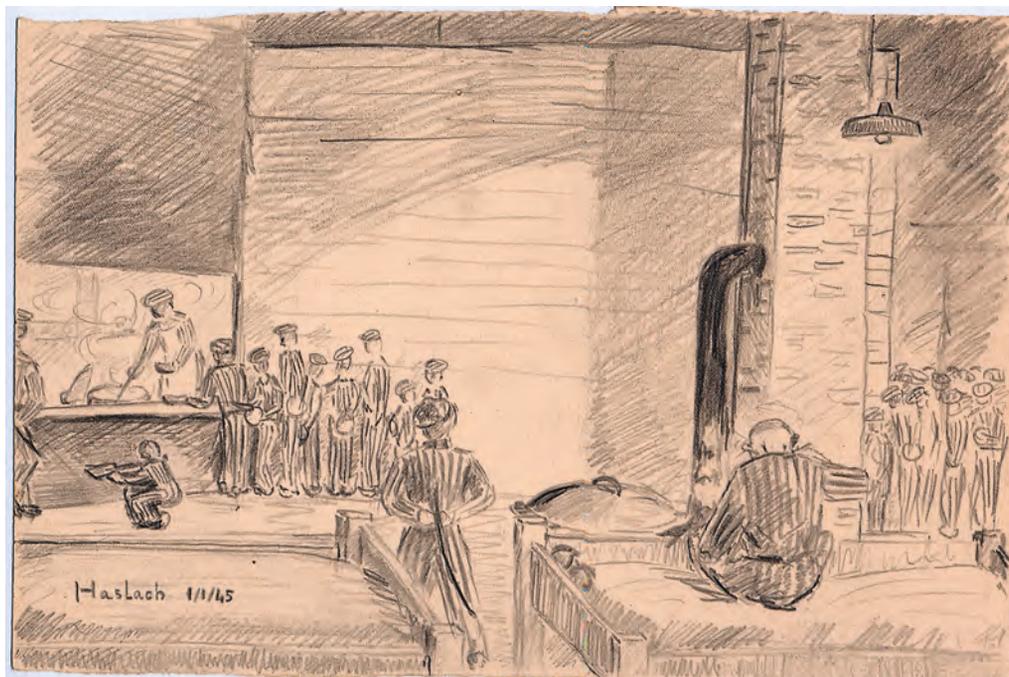
die Sowjetunion gegen den Aggressor im Vormarsch: Dold wurde als Jagdflieger im Herbst 1943 über der Krim abgeschossen, obwohl im Juli desselben Jahres die deutsche Luftwaffe noch sehr erfolgreich war. Er überlebte schwer verletzt, war zur Rekonvaleszenz in verschiedenen Lazaretten: *Ich war verwundet in Russland und kam dann nach Frankfurt/Oder während der Genesungsabteilung und kam dann nach Freiburg auf den Flugplatz, so die Aussage des Zeugen Dold 1965 zur eigenen Vita, allerdings über zwanzig Jahre nach den Ereignissen. Ich wollte entlassen werden, wir hatten ein kleines Sägewerk zu Hause und wir waren vier Brüder im Krieg und mein Vater hat ein Gesuch eingereicht, daß wenigstens noch einer zu Hause bleibt. (...) Es ist mir aber dann nicht geglückt, ich war wohl d.u. (= dienstunfähig) geschrieben eine Zeitlang. (...) und dann ist es d.v. Heimat (=dienstverwendungsfähig) geworden und dann wurde ich abkommandiert von Freiburg. (...) zu einem Wachkommando nach (...) Haslach im Kinzigtal.*

*Ende 1944 Lagerleiter im KZ Haslach – Sklavenarbeit im Stollen «Vulkan» – Beginn des «Mythos Dold»*

Nachdem er auf dem Flugplatzkommando Freiburg bereits im Kinzigtal als LKW-Fahrer nach der Genesung durchaus noch «kriegsverwendungsfähig» war, meldete sich Erwin Dold freiwillig nach Haslach als Wachmann eines «Industriewachkommandos», für das auf dem Flugplatz Freiburg geworben worden war. Der Mangel an arbeitsfähigen Männern war so groß, dass auch Mitglieder der Luftwaffe als Wachleute in Frage kamen. Möglicherweise war für Dold das Abgeschossenwerden im Flugzeug und die langwierige Rekonvaleszenz auch ein Lösungsprozess vom Luftwaffen-Mythos. In der Befragung des Landespolizeipostens Kirchzarten vom 30. Juli 1959 sagte Dold zu seiner Ankunft in Haslach im Oktober 1944: *Ich unterstand (als Wachmann) einem Oberfeldwebel der Luftwaffe, der das Wachkommando führte. Dieser Oberfeldwebel erkrankte gegen Jahresende 1944 und bat mich, für ihn das Wachkommando zu übernehmen. Dold wurde also Lagerleiter in Haslach, dem befehlsmäßig das ganze Lager unterstand.*

Haslach war ein KZ, in dem er physisch und psychisch gänzlich heruntergekommene, erbarmungswürdige Häftlinge vorfand. Als Angeklagter im Rastatter Prozess sagte Dold aus: *Das, was ich nicht über die Lager wusste, habe ich gesehen und gelernt.* Diese Aussage legt nahe, dass Dold der zynisch und euphemistisch benutzte Begriff «Konzertlager»<sup>6</sup> bekannt war, der suggerierte, es handle sich um befristete Vorbeugehaft von Kriminellen.

*Reveillon am Neujahrstag des Jahres 1945. Zur Feier des Tages gibt es ein Neujahrsmenü. Gemalt von dem Häftling Ludovic de la Chapelle.*



Das KZ Haslach, ein Außenkommando von Natzweiler-Struthof<sup>7</sup>, wurde am 16. September 1944 eingerichtet, nachdem das Stammlager im Elsass wegen der alliierten Kriegserfolge – am 25. August 1944 wird Paris befreit – Anfang September aufgelöst und die Kommandantur ins badische Guttenbach verlegt worden war. Das KZ-Kommando «Natz Barbe» mit der Bezeichnung «Sportplatz» weist auf den Ort, wo in einer großen Baracke, einem Schuppen der Wehrmacht, bis Februar 1945 *ungefähr 250 Gefangene*<sup>8</sup> eingesperrt waren. Der Plan des Lagers, gezeichnet von dem ehemaligen Haslach-Häftling Ludovic de la Chapelle, zeigt den improvisierten Charakter des KZ, das in aller Eile seinem Zweck zugeführt werden musste. In der Baracke waren zwei große Schafsäle, Küche, Waschraum und Krankenstation untergebracht, auffällig ist die vergleichsweise riesige Latrine am Rand des Lagers. Der Appellplatz inmitten des von Stacheldraht umzäunten Rechtecks weist auf die typischen Zählpelle der SS auch hier hin. Der Wachturm zur Kontrolle von oben fehlte ebensowenig. Für den «Lagerältesten» stand laut Plan eine eigene Schlafstätte zur Verfügung. Die SS selbst hatte eine Villa, das Clubhaus, in der Nähe zur Verfügung.

Andere Häftlinge, ungefähr 800, mussten im unterirdischen Tunnel «Vulkan» unter schlimmsten Bedingungen schuften, ca. 5 km von Haslach entfernt: die Produktion von Daimler-Benz-Flugzeugmotoren war wegen der alliierten Luftangriffe unter die Erde verlegt worden<sup>9</sup>. Dafür gab es ein eigenes Lager «Vulkan», später noch ein weiteres «Kinzig-

dam»: *Insgesamt waren in den drei Haslacher Lagern mindestens 1700 Häftlinge inhaftiert*<sup>10</sup>.

Die Zahl der Häftlinge des Lagers «Sportplatz» differiert zwischen 400 und 600, in jedem Fall war der Wehrmachtsschuppen zu klein für die vielen Gefangenen: *Das kam auf mich zu wie eine Lawine. Nicht zwei oder drei Menschen lebten hier in größter Not, sondern Tausende, und täglich sind neue dazugekommen*<sup>11</sup>. Es herrschten fürchterliche hygienische und medizinische Zustände, weil die Versorgung und Ernährung der KZ-Gefangenen völlig unzureichend war. Die ersten 399 Gefangenen, vor allem «Nacht- und Nebel»-Häftlinge aus Dachau und Dachau-Allach, waren in der Hauptsache französische Widerstandskämpfer, die vorher aus dem Stammlager Natzweiler abtransportiert worden waren<sup>12</sup>.

Erwin Dold kam im November 1944, nun Angehöriger der 9. Kompanie des I. Wachsturmbanns des KZ Natzweiler, also Mitglied der Waffen-SS, nach Haslach. Sein direkter Vorgesetzter war bis Dezember 1944 der SS-Oberscharführer Robert Hochhaus, nach dessen Weggang die Leitung von Dold übernommen wurde. Dieser soll den Gefangenen nach der Befehlsübergabe sinngemäß gesagt haben: *Ich hoffe, dass ihr diszipliniert und gehorsam seid; in diesem Fall werden wir gut miteinander auskommen und ihr werdet keinen Grund haben, euch zu beklagen*<sup>13</sup>. In Haslach wurde Dolds Begrüßungssatz positiv aufgenommen, allerdings ex eventu interpretiert. Vielleicht nimmt hier sogar der «Mythos Dold» seinen Anfang, verstärkt dadurch, dass Ludovic de la Chapelle sowohl eine Weihnachts- als auch Neujahrsansprache 44/45 tra-

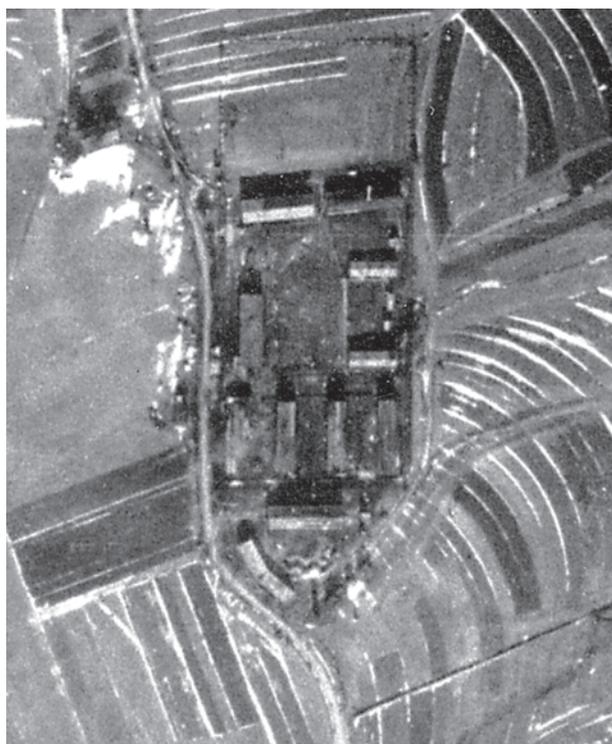
diert, in der Erwin Dold davon gesprochen habe, er hoffe, dass *das nächste kommende Weihnachtsfest für uns alle in unseren Familien gefeiert werden könne, ebenso, dass das Neue Jahr, das beginnt, das Ende des Krieges und unsere Rückkehr zu unseren Familien*<sup>14</sup> bringe. Tatsächlich überliefert der gerettete Häftling sogar das Weihnachts- und Neujahrsmenu und ein Bild von der «Reveillon» vom 1. Januar 45. Der Mut zu diesem gefährlichen Inhalt der Rede ist möglicherweise angedichtet, «defätistisch» ohnehin, jedoch nur durch de la Chapelle bezeugt.

Dold hat wohl über das Lager «Barbe» Quarantäne verhängt, auch die Arbeit im Stollen «Vulkan» zeitweise beenden lassen, so dass weniger Tote zu beklagen waren. Der positive, fast schwärmerische Eindruck vom *schönen jungen Mann, dem die Lager-SS gehorchte*, bleibt. Gustav Steinger, 192. Zeuge im Prozess von Rastatt, sagte für Dold aus: *Ich habe ihn oft in meiner Werkstatt getroffen. Man hat ihn mir als Antifaschisten beschrieben. (...) Ich habe ihn studiert und beobachtet, und wir haben uns verstanden. (...) Ich habe ihm Ratschläge gegeben. (...) Er hat die Verpflegung, die Kleidung und das Leben im Lager verbessert. (...) Vier Tage nach der Befreiung sind die Häftlinge zu mir gekommen und haben mir gesagt, daß sie ohne Dold ihr Vaterland nicht wiedergesehen hätten*<sup>15</sup>. Dieser scheint das Prinzip *nur Gesunde können arbeiten*<sup>16</sup> bereits bei seinem ersten KZ-Einsatz erkannt und verwirklicht zu haben.

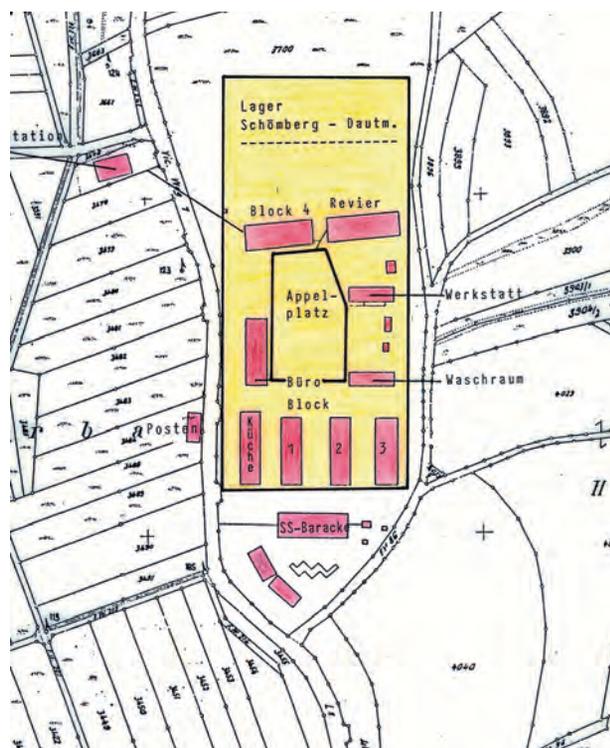
*Häftlinge und Lagerleiter Dold ins KZ Dautmergen – Unmenschliche Zustände für mehr als 3.000 Gefangene – Schlamm, Zelte und schwierige Wasserversorgung*

Nach fünf Monaten wurde das «Lager Sportplatz» am 15. Februar 1945 aufgelöst. Die Gefangenen, völlig geschwächt und typhuskrank, wurden verlegt: einerseits in das «Kranken- und Sterbelager» Vaihingen/Enz, andererseits in das KZ Dautmergen auf Schömberger Gemarkung am Fuß der Schwäbischen Alb, unweit von Balingen. Hier wurde Erwin Dold wie in Haslach letzter Kommandant. Nach seinen eigenen Aussagen hatte er zuvor schon einmal Ende des Jahres 1944 den Lagern in Schömberg einen kurzen Besuch abgestattet, sowohl dem «Bahnhof-KZ» als auch dem KZ Dautmergen.

Im Rückblick aus der Distanz von Jahrzehnten jedoch hat es den Anschein, als habe er die Orte, den Zeitpunkt und die Umstände dieser Besuche nicht mehr genau einordnen können. Es gibt mehrere Ungereimtheiten. So konnte Serge Lampin den Kommandanten nicht gekannt haben, wenn dieser erst Ende 1944 in Dautmergen war, vielmehr hat Lampin die Erzählungen seines Freundes René Colin übernommen, der dem «Leichenkommando» in Dautmergen angehörte. Laut Dold selbst war das *im Dezember 1944. – Der Lagerführer war nicht da, und ich habe diese Inspektion geführt und das Lagerleben*



Am 25. Dezember 1944 hat ein britischer Luftaufklärer dieses Luftbild des KZ Dautmergen aufgenommen.



Plan des KZ Dautmergen, von Hans Jürgen Schnurr gezeichnet.

beschrieben<sup>17</sup>. Die Datierung ist insgesamt schwierig, weil Dold möglicherweise im Herbst 1944 bereits ins Lager Dautmergen abkommandiert worden war, wo auf seine Veranlassung eine Inspektionskommission zur Überprüfung der hygienischen und medizinischen Situation das Lager besichtigt habe. Erst danach, nämlich zu Weihnachten 1944, müsste Dold dann nach Haslach versetzt worden sein. Genauso wenig war er sich sicher, ob er Ende Februar oder Anfang März 1945 das Lager Dautmergen übernommen hatte. Auch wollte er als letzter Lagerkommandant nicht Mitglied der SS gewesen sein, obwohl er im Prozess gegen einen seiner Vorgänger, den SS-Hauptscharführer Liskan, als SS-Unterscharführer bezeichnet wurde<sup>18</sup>.

Das KZ Dautmergen, noch auf Schömberger Gemarkung zwischen den Orten Dautmergen und Schömberg, war eine NS-Bezeichnung zur Unterscheidung vom Bahnhofs-KZ in Schömberg, das als erstes KZ an der Wellendinger Straße in Schömberg errichtet worden war. Dautmergen war das größte KZ, in einer Flursenke auf freiem Feld zunächst als Zeltstadt aufgebaut, das vom 23. August 1944 an nach und nach bis ungefähr 3.000 Gefangene aufnehmen musste. *Der Höchststand betrug am 1. Februar 1945 3.181 Häftlinge*<sup>19</sup>. Für Dold, *von Natzweiler aus als Lagerleiter von Dautmergen bestimmt*<sup>20</sup>, begann seine sechs- bis siebenwöchige Zeit als Kommandant.

Die Zustände im KZ Dautmergen waren noch unmenschlicher als in Haslach, von verschiedenen Häftlingen in ihren Erinnerungen als «Hölle» wahrgenommen und nachträglich überliefert *schlimmer als Auschwitz*<sup>21</sup>.

Das Lager war *etwa fünfhundert mal fünfhundert Meter groß, mit einer einfachen Umzäunung, Wachtürmen und Scheinwerfern. (...) Einige Wohnbaracken waren gerade im Bau und konnten noch nicht bezogen werden, ebenso das Krankenrevier und der Schonungsblock. Man blieb in den Zelten. Aber ein paar Tage später wurden wir zu den Baracken befohlen; nach und nach wurden die Zelte abgebaut. Das Revierzelt blieb allerdings noch bis November stehen. Dautmergen war ein Ort von unvorstellbar großem Schrecken. (...) Alles beherrschend war der Schlamm*<sup>22</sup>.

Diese Zustände vor Dolds Ankunft verbesserten sich bis März 1945 nicht wesentlich, ein Tankwagen brachte Wasser oder dieses wurde aus der Schlichem vom Dorf Dautmergen in Kübeln nach oben getragen. Nach dem Aufbau aller Baracken war die *Wasserversorgung für Dautmergen und Schömberg gesichert*, wie der *Kommandoführer für das Bauvorhaben Wüste*, ein SS-Untersturmführer, am 17. März 1945 an den Bürgermeister der Stadt Schömberg schrieb, nämlich, *dass sowohl das KL Schömberg wie auch das KL*

*Dautmergen an der Wasserleitung von Schömberg angeschlossen sind und dass zumindest für Entlausungs- und Waschwasser Industriewasser herangeschafft wird, weshalb Wasserversorgungszeiten für beide Lager mitgeteilt wurden*<sup>23</sup>. Vierzehn Tage vorher hatte die DÖLF (= Deutsche Ölschiefer Forschungsgesellschaft) den Kommandoführer in Kenntnis gesetzt, dass das Wasser der Schlichemtalsperre, die gerade fertig geworden war, *durchaus zu Trink- und Kochzwecken verwendet, und zwar abgekocht für die K Lager in Wasserkleinzeiten ohne Gefahr benützt werden (können). Dagegen kann die Verwendung in einer Gemeindewasserversorgung nicht in Frage kommen, solange nicht eine besondere Filtrier- und Chlorier-Anlage eingerichtet wird*<sup>24</sup>.

Der Titel SS-Untersturmführer und das Datum weisen möglicherweise auf Erwin Dold, dem es wichtig war, überhaupt Wasser zu bekommen, obwohl Schlichemwasser der zivilen Bevölkerung von Schömberg nicht zuzumuten war, jedoch durchaus den KZ-Häftlingen. Dass die Entlausungs- und Waschsituation sich verbessert habe, darf bezweifelt werden. Geblieben bis in Dolds Zeit ist der Schlamm des Appellplatzes, der zum *Sonntagsvergügen der SS* von Gefangenen umgegraben werden musste, damit weiter Matsch bestehe, in den Häftlinge hineingetrieben wurden: Menschenverachtung einiger Verantwortlicher, die für sich selbst Laufstege hatten bauen lassen, damit ihre Stiefel nicht schmutzig würden<sup>25</sup>.

*Dautmergen größtes KZ-Lager für «Unternehmen Wüste», um aus Ölschiefer Treibstoff zu gewinnen*

Das KZ Dautmergen wurde als größtes Lager errichtet für das «Unternehmen Wüste», dem spektakulären, wenn auch sinnlosen Versuch, aus schwäbischem Schiefer epsilon in industriellem Maßstab Öl-Treibstoff herzustellen. Schömberg wurde das technische Zentrum der DÖLF, deren Versuchsanlage die Verschmelzung im «Meilverfahren» erprobte. Denn die Tatsachen, dass

- a) genügend Schiefer, allerdings nur der des wenig ergiebigen Schwarzen Jura,
- b) eine angeblich günstige Verschmelzungsmethode und
- c) das technische Personal aus Estland vorhanden waren,

schiene das Unternehmen «Wüste» zu begünstigen. An der Bahnlinie Tübingen-Rottweil entlang sollten zehn Ölschieferfabriken entstehen.

Allerdings waren Ende März 1945, also zur Zeit, in der Dold Kommandant in Dautmergen war, *von den 10 im Juli 1944 in Angriff genommenen Ölschiefer-*



Reine Schikane: Die KZ-Häftlinge müssen in Dautmergen den Appellplatz umgraben.

Schmelzerwerke im Raum Württemberg 5 im Dezember 44 in ihrer Dringlichkeit zurückgestellt und am 2. März 1945 stillgelegt (worden). Dafür wurden die übrigen fünf Werke bevorzugt durchgezogen. Es sind inzwischen angefahren. (...) Werk 2,4, 8 und 9<sup>26</sup>.

Die Werke 6, 7, 8 (Dormettingen) und 9 (Schömberg, Heimental) konnten durch Fußmärsche der Häftlinge erreicht werden: dafür wurde das KZ Dautmergen an dieser Stelle gebaut. Dass Wüste 9 betriebsfertig war, musste Dold gemerkt haben, denn neue Arbeitskräfte wurden in der Nähe seiner Wohnung in der Dautmerger Straße untergebracht. Die DÖLF «Betrieb 9» beantragte vom 5. bis 18. März 1945 in der «73. Zuteilungsperiode» – die Kriegsbewirtschaftung dauerte an – beim Ernährungsamt für ca. 250 ausländische Zivilarbeiter Raucherkarten; die Russen waren in einer Baracke, möglicherweise in der Nähe des Werkes an der Zimmerner Straße, Italiener, Franzosen, Holländer im «Traube-Saal» in doppelstöckigen Betten<sup>27</sup> zusammengesperrt. Diese Arbeiter kamen aus Stuttgart von Daimler-Benz<sup>28</sup>, müssten Dold aufgefallen sein, denn er wohnte in Sichtweite der «Traube».

*Dold habe «das Leben im Lager stark verbessert» – Weniger Arbeit, Nahrung und Schuhe besorgt*

Als KZ-Kommandant hatte sich Dold jedoch mit anderen Dingen zu beschäftigen. Er habe, sagt er im Rückblick, einen Bericht an die Kommandantur in Natzweiler über die Zustände im KZ Dautmergen geschickt; gleicher Bericht ging auch der OT (Organisation Todt) zu<sup>29</sup>. Dold scheint demnach geglaubt zu haben, noch etwas durch Beschwerde verändern zu können. Ich konnte es dann durchsetzen, dass die Häftlinge etwa vier Wochen lang nicht zur Arbeit mussten. Die Erinnerungen an drei Wochen Quarantäne wegen einer von ihm zusammengereimten angeblichen Epidemie, deretwegen 1.700 Männer nicht zur Arbeit geschickt werden konnten, beherrscht die Radio- und TV-Features. Ebenso der Wunsch, die Krankenquote so niedrig wie möglich zu halten: die abenteuerähnlichen Geschichten über seine *wahnsinnige Kolonne*, die aus ausgesuchten Häftlingen verschiedener Nationen bestanden, unter Jagdbomber-Beschuss in Lebensgefahr Nahrung, Decken, Schuhe, Socken, Unterhosen etc. besorgt und dafür z.B. die Wachen im «OT-Lager bei Balingen» mit Schnaps betrunken gemacht habe, scheinen den «Mythos Dold» zu bestätigen. Wahrscheinlich war im NS-Endstadium das Chaos so groß, dass die von ihm festgestellte *absolute Desorganisation* der KZ-Realität entsprach, sodass er sich selbst Marschbefehle samt Natzweiler-Stempel habe ausstellen und sich *nur mit Lüge* (habe) durchsetzen können<sup>30</sup>. Sein Organisationstalent war auch hier wie in Haslach gefordert.

Spielten Erinnerungen an frühere eigene Mentalität während seiner Zeit als Jagdbomberpilot eine Rolle, wenn der Beschuss durch «Jabos» immer zur Standarderzählung gehört?<sup>31</sup> Wie groß war die Empathie mit den Gefangenen? Er habe verhindern wollen, dass *jeden Tag 60 in die Grube* gekommen seien. Offensichtlich sprach Dold mit den Ärzten Dr. Rohde oder Dr. Steinicke über die Anzahl der Toten, denn diese mussten in der Arzt-Baracke *zwischen dem Lager Dautmergen und Schömberg nahe dem Ortseingang* gemeldet werden. Die Ärzte schrieben manchmal die für Gefangene typischen Todesursachen auf die Meldescheine, nämlich «Lungentuberkulose», «Darmkatarrh», «Herzmuskelschwäche», «Sepsis», «Phlegmone». Und Dold, der jedes Mal die Arztbaracke auf dem Weg zu seiner Wohnung passierte, muss die Zahlen verglichen haben, denn in seiner Zeit gab es nicht mehr so viele Tote wie in den Monaten November/Dezember 1944 und Januar 1945. Von den 1775 im Schömberger Rathaus beurkundeten Todesfällen sind für 1944 836, für 1945 insgesamt 939 eingetragen<sup>32</sup>.

Ein Vergleich der Totenzahlen im Januar mit denen des Februar, März und April 1945 zeigt einen kontinuierlichen Rückgang, jedoch ist ein kausaler Zusammenhang mit der Anwesenheit Dolds und seiner Sorge für die Häftlinge nicht nachzuweisen<sup>33</sup>. Dennoch wurde sein Kommen von diesen als Zäsur und Wende zum Positiveren empfunden. Viele ehemalige Dautmerger Häftlinge sagten in verschiedenen Variationen aus: *Der Lagerchef Dold hat seit seiner Ankunft das Leben im Lager stark verbessert. – Er hat mir das Leben gerettet. Er hat bei den Zivilisten Essen requiriert und er hat die Appelle abgeschafft. – Obwohl er SS-Angehöriger war, war er sehr gut. – Dold war ein guter Mensch*<sup>34</sup>. Die Aussagen der Zeugen erwecken den Eindruck, als habe er vor allem den *Franzosen, die seine Sympathie hatten*, das Leben erleichtern wollen<sup>35</sup>, oder dadurch, dass er *seine Alt-Haslacher glücklicherweise* zusammen in der Baracke 2 unterbringen ließ.

War Dold also der von Franzosen sogenannte «Weiße Rabe», der sich von anderen fundamental unterschied, weil er Glück hatte und vieles glücklich verändern konnte, sodass ihm *zu wünschen ist, dass er lange lebt*<sup>36</sup>? Die ehemaligen Häftlinge Serge Lampin



Baracke «Schonung»: Kranke und entkräftete Häftlinge konnten zeitweise von der Schwerstarbeit befreit werden, allerdings waren sie nicht vor der Willkür der Wachen geschützt. Somit steht «Schonung» auch für den sicheren Tod.

und René Colin, beide Zeugen in Rastatt, stellten in einem Gespräch mit dem Verfasser dar, dass Dolds gutes Leumundszeugnis im Prozess *auch von uns* evoziert, den Häftlingen also zu verdanken sei, denn er sei *kein Peiniger* gewesen. Sie, die Zeugen, wollten jedoch *nicht Märchen* von und über Dold hören, er habe *Schläge nicht verhindert*, obwohl er der «Chef» gewesen sei, denn er habe *keine Autorität* gehabt. Ein *Pilatus* sei Dold nicht<sup>37</sup>.

*Dolds vergeblicher Versuch, einer Exekution zu entgehen – Am 7. April 1945 werden 22 Russen erschossen*

Zur Beurteilung, ob Dold ein antifaschistischer «Held» war, der Widerstand geleistet habe, lässt sich die «Erschießung im Scheinwerferlicht», die in der Woche nach Ostern 1945 im KZ Dautmergen stattfand, anführen. Das Datum der Exekution ist nicht ganz geklärt, denn sie fand entweder am Donnerstag, 5. April, oder Samstag, 7. April statt<sup>38</sup>. Dolds Aussagen zufolge wurden am 30. März *diese 22 Gefangenen (...) in einem vergitterten Polizeiauto* in das Lager Dautmergen überstellt zur Exekution, die *sind verurteilt worden, also ich weiß nicht mehr, als Spione oder als Saboteure. Häftlinge in Zivil auf einem LKW des Sicherheitsdienstes von der SD-Dienststelle im Murgtal. – Man wollte mir 22 Häftlinge übergeben. Ich habe mich geweigert, denn es waren Zivilisten. Es habe eine heftige Debatte mit dem SD-Offizier gegeben, der Dold wegen Befehlsverweigerung (habe) zur Meldung bringen wollen. Dadurch habe es eine Verzögerung von ein paar Tagen gegeben.*

Weil Dold zunächst den Auftrag erhielt, für den Abend ein Exekutionsspeleton zusammenzustellen, weigerte er sich, versuchte die Hinrichtung in andere Hände zu legen und fuhr nachmittags nach Balingen, *um der Exekution aus dem Wege zu gehen*. Das gelang ihm jedoch nicht, denn bei seiner Rückkehr um 20 Uhr war die Erschießung noch nicht vollzogen, weil vorher noch eine Erhängung stattfinden musste, bei der *der Strick riss. Der Unglückliche wurde zum Revier gebracht, wo ihm später, wie Dold sich ausdrückt, der Garaus gemacht wurde*. Die verräterische Sprache zeigt den offensichtlichen Widerspruch zur später immer wieder geltend gemachten «Gewissensfrage» Dolds, der sich geweigert habe, *Häftlinge als Volksschädlinge zu betrachten*.

Widersprüchlich ist ebenso Dolds Bericht über seine Flucht, seine Weigerung, selbst Verantwortung zu übernehmen: Er scheint sich insofern durchgesetzt zu haben, dass *dann ein Exekutionskommando (...), nur SS-Angehörige, (...) für mich fremde Gesichter zum Lagertor herein(gekommen sei)*. Die von außerhalb des Lagers Dautmergen zur Exekution



Ludovic de la Chapelle hat das Erschießen im Scheinwerferlicht (oberes Bild) und das Erhängen fast fotografisch genau mit malerischen Mitteln festgehalten.



bestimmten 22 Russen wurden in zwei Elfer-Gruppen aus dem Waschhaus, wo man sie von Karfreitag an separiert untergebracht hatte, zur Exekutionsstätte zwischen Waschbaracke und einem der Blocks herangeführt und aneinandergefesselt. Der Erschießung im Scheinwerferlicht eines PKWs mussten alle Häftlinge zusehen; die Delinquenten wurden mit Dum-dum-Geschossen getötet. De la Chapelle verarbeitete das Geschehen in seinem Bild wie eine Thea-

terinszenierung auf dem Appellplatz, der polnische Dichter Tadeusz Borowski in seiner Erzählung «Das Abendbrot», deren fürchterlich-makabre Pointe das Essen von Gehirnresten durch Mitgefangene beschreibt<sup>39</sup>. Vom Lagerbüro am Eingang des KZ, aus 40–60 Metern Entfernung, beobachtete Dold das Geschehen, ging jedoch wieder zu seiner Unterkunft gegenüber dem Eingang, weil es *eben eine Sache (war), die einem (den Magen?) umgedreht hat*. Wo die Leichen der getöteten Russen auf wessen Anweisung verscharrt wurden, ist nicht genau bekannt, vermutlich in einer der Gruben im «Schönhager Loch» wie alle anderen: vom 7. April 1945 an, dem mutmaßlichen Tag der Erschießung, wurden in den Schömberger Rathauslisten keine KZ-Toten mehr registriert.

Der Begriff «Exekution» weist auf ein Gerichtsurteil, nach dem eine «Hinrichtung» vollstreckt werden sollte. Darum ging es, als Erwin Dold 1965 Zeuge im Prozess gegen Hofmann<sup>40</sup> war und gefragt wurde, warum er die Erschießung abgelehnt, ob er sich Gedanken gemacht habe, dass es rechtens sei, was den Menschen geschehe. Er antwortete, dass er nicht beurteilen könne, ob die Russen zurecht verurteilt worden seien. Es sei ein Urteil da gewesen, das ihm in einem Umschlag mit Unterlagen und Akten bei der Überstellung gezeigt worden sei, Genaueres könne er nicht sagen. Schon im Rastatter Prozess von 1946/47 hatte Dold ausgesagt, er könne *nicht glauben, dass es etwas anderes war als ein Urteilsspruch*, gelesen hat er das Urteil jedoch nicht, sondern es reichte ihm, den Briefkopf zur Kenntnis zu nehmen. Richtigkeit oder Legalität des Urteils hinterfragte er nicht, es hätte ihm auch nichts genützt.

Erwin Dold wollte verständlicherweise nur selbst überleben im Chaos der letzten Tage des Regimes, dessen Ende offensichtlich nahte. Wenn die Gefangenen schon fast eine Woche vorher ins KZ Dautmergen zur Erschießung überstellt worden waren, hatte Dold über Ostern 1945 Zeit zu überlegen, wie er selbst unbeschadet aus dem Befehlswirrwarr herauskommen konnte; deshalb die Flucht nach Balingen und das Bemühen, nicht anwesend zu sein. Im Abstand von 20 Jahren zu den Geschehnissen bestätigt Dold 1965 die Meinung des Richters: *An erster Stelle stand, dass hier Menschen erschossen werden sollten, und das wollten Sie nicht tun*. Eine Exkulpierung ex eventu?

Dold entschied sich aus Selbsterhaltungstrieb dafür, ein fürchterliches Urteil nicht zu prüfen, nicht Verantwortung zu übernehmen für etwas, das auch ein KZ-Kommandant nicht mehr hätte verhindern können.

*Räumungsbefehl – Dold in französischer Gefangenschaft –  
Der «Kriegsverbrecher» exhumiert in Schömberg Leichen*

Zehn Tage nach der Erschießung wurde das Lager Dautmergen am 16. April evakuiert, nachdem bereits vorher Transporte per Bahn nach Dachau-Allach oder in ein Krankenzentrum befohlen worden waren. In offenen Waggons sollte dies geschehen, *verantwortungslos*, weil es regnete und *entsprechend der Jahreszeit auch kalt war*, bemerkte Dold dazu, verhinderte die Transporte nicht, sondern ließ die Wagen wetterfester machen.

Der Räumungsbefehl für das KZ kam per Telefon oder Kurier, nämlich *die Häftlinge in Richtung Ravensburg zu Fuß in Marsch zu setzen*. Bei diesem Todesmarsch, über den authentische Erinnerungsberichte von Häftlingen vorliegen<sup>41</sup>, war Dold nach eigenem Zeugnis *mal vorne und (...) einmal hinten* mit seinem Motorrad. Er berichtete: *Und vor allen Dingen ging es mir darum, dass auch auf dem Marsch, wir wussten ja nicht, was kommt und wohin es gehen soll, dass da wieder für Nahrung gesorgt war für die Leute*. Die Erzählung und Erklärung dienten wohl der Vertiefung der Selbsteinschätzung, denn Dold wunderte sich darüber, dass ihm, einem Unteroffizier der Luftwaffe, ein ranghöherer SS-Oberscharführer unterstellt war, *dass man die Leute zu einer solchen großen verantwortungsvollen Aufgabe einteilen kann, ohne dass sie die Qualifikation bewiesen haben*. Im Subtext meinte Dold natürlich sich, und es hat den Anschein, als ob er

haben beweisen wollen, dass er sich trotz seiner Jugend, trotz der eingestandenen «seelischen Probleme» für die Herausforderung, ein KZ-Kommandant zu sein und den Todesmarsch durchzuführen, qualifiziert habe, dass er nicht überfordert gewesen sei.

Nach den Zeugnissen von Häftlingen *dauerte das Morden der nicht marschfähigen Häftlinge (...) den ganzen Weg nach Garmisch-Partenkirchen*<sup>42</sup>.

Noch im Oberland muss Dold *zwei Tage nach der Befreiung durch die Franzosen gefangen genommen, jedoch auf Einspruch von ehemaligen Häftlingen wieder freigelassen* worden sein. Er konnte nach Hause gehen, wo er sich bis zu seiner erneuten Verhaftung im Juli 1946 familiären Dingen widmen konnte. Diesmal wurde er in das Internierungslager für «Kriegsverbrecher» nach Reutlingen überstellt.

Mittlerweile sollten in Schömberg nach einjährigem Warten<sup>43</sup> die Toten der KZ Dautmergen und Schömberg aus dem «Schönhager Loch» umgebettet und in einer würdigen Grabstätte auf dem «Ehrenfriedhof» erneut begraben werden. Dazu wurden in Schömberg Vorbereitungen getroffen: *Eine abgeschlagene Baracke vom Werk 9 musste auf den neuen Friedhof geführt, zwei Notaborte im Auftrag von Capitaine Rabaste angelegt werden, damit die 80 Mann aus dem Kriegsverbrecherlager Reutlingen, die die Umbettungen vornehmen sollten, untergebracht werden konnten, unter ihnen auch Erwin Dold*. Dieser war somit zum dritten Mal in Schömberg, erlebte das,



*Massengrab im  
«Schönhager Loch» mit  
53 Toten, geöffnet am  
21. August 1946.*

was er hatte verhindern wollen, am eigenen Leib, nur graduell anders: Man könnte es als Ironie des Schicksals bezeichnen, dass der letzte Kommandant die KZ-Toten der Zeit vor ihm ausgraben musste, deren Zahl er während seiner kurzen Lagerführer-Zeit zu verringern sich angestrengt hatte. *In einem Grab waren einmal 26, die habe ich selber alle freigelegt, und zwar in Sichtweite zum ehemaligen KZ Dautmergen, das 1946 als Lager für deutsche Kriegsgefangene benutzt wurde, für die es unmittelbar nach dem Krieg von damaligen Jugendlichen gesäubert worden war*<sup>44</sup>.

*Militärgericht Rastatt: «Freispruch für Nr. 40» – Erwin Dold ein «unschuldiger» KZ-Kommandant?*

Im November 1946 begann für Dold der Prozess in Rastatt, der mit dem *Freispruch für Nr. 40* endet. Dabei wurde deutlich, dass nur die Einmütigkeit der gehörten Zeugen dem Angeklagten Dold zu diesem *nichtschuldig* verholfen hat, immer im Vergleich zu seinen Vorgängern. Mit dem Richterspruch des Militärgerichts der Besatzungsmacht im Rücken konnte Dold gestärkt in spätere Vernehmungen gehen, bei denen er jedoch vermied, von seiner SS-Mitgliedschaft und Tätigkeit in *Lagern des Ostens* nach seiner Genesung zu sprechen, denn den guten Ausgang des Rastatter Prozesses wollte er nicht in Frage stellen. Er pochte vielmehr auf seine Einmaligkeit als freigesprochener KZ-Kommandant<sup>45</sup>.

Primo Levi schreibt in seinem Buch «Die Unter-gegangenen und die Geretteten» über seine KZ-Erfahrungen in Auschwitz und das Erinnern: *Aber es ist ebenso wahr, dass eine Erinnerung, die allzu oft heraufbeschworen und in Form einer Erzählung dargeboten wird, dahin tendiert, zu einem Stereotyp, das heißt zu einer durch die Erfahrung getesteten Form zu erstarren, abgelagert, perfektioniert und ausgeschmückt, die sich an die Stelle der ursprünglichen Erinnerung setzt und auf ihre Kosten gedeiht*<sup>46</sup>. Dies dürfte auch für die Geschichte des Erwin Dold gelten.

Er lebt heute im 91. Lebensjahr in seinem Geburtsort. Der Wunsch einiger Zeugen nach einem langen Leben für ihn ging also in Erfüllung.

#### ANMERKUNGEN

1 Originalzitat im Gästebuch der Ausstellung «Das Unternehmen Wüste», Zehntscheuer Balingen 13. September – 17. November 1994. Im Besitz des Verfassers. – Seiterich-Kreuzkamp hatte im «Publik Forum» 1989 über Dold geschrieben und 1990 mit Serge Lampin und René Colin über diesen in Paris gesprochen. Vgl. Publikforum Nr. 7 vom 13. April 1990, S. 34/35 «Ein Kommandant den der Himmel schickte» und Publikforum Nr. 21 vom 18. Oktober 1991 «Ohne unsere Freundschaft hätten wir nicht überlebt»

- 2 Andreas Möller: «Ich wollte, dass sie leben». Bericht über einen Helden. In: «Der Schwarzwälder am Wochenende» 15./16. Dezember 1973, Spalte zwei oben. Thomas Seiterich übernimmt große Teile dieses Artikels für seinen Beitrag im Publikforum 1990.
- 3 Wolfram Wette (Hg): *Stille Helden. Judenretter im Dreiländereck während des Zweiten Weltkrieges*. Freiburg 2005. S. 215 ff.
- 4 So die Formulierung bei Andreas Möller, vgl. Anm. 2.
- 5 Alle folgenden, nicht gekennzeichneten Zitate sind Aussagen von Dold aus dem Prozess-Akten, in denen Dold zur eigenen Biografie als Angeklagter oder als Zeuge aussagte. Unautorisierte Übersetzung des Prozes Verbal ab 9. Dezember 1946. 419 AR- Z 33 /61, S. 276. Vernehmung Erwin Dold am 7. 9. 1965. Sammlung Unternehmen Wüste Nr. 59, S. 49, des Archivs Zollernalbkreis. Vernehmung Dold Landespolizeiposten Kirchzarten 30. 7. 1959; 218 Sa UW 2 Kreisarchiv Zollernalbkreis. Provenienz Staatsarchiv Ludwigsburg EL III, Bü 1240 (Bd. 4, Bl. 630 – 642)
- 6 Vgl. Victor Klemperer: «LTI». *Die Unbewältigte Sprache*. München 1969 (dtv). S. 188 u.ö.
- 7 Martin Weinmann: *Das nationalsozialistische Lagersystem. Frankfurt am Main 2001*, S. 175: «CCKdo. Of Natzweiler, located at the «Sportplatz», established Sept.44, in Existence until Jan 45.»
- 8 Ebenda: «about 250 pris. (original No.book Natzweiler)»
- 9 Ebenda: «Branch camp of Sicherungslager Schirmeck established in Nov. 44 till April 45 and was disbanded shortly before the arrival of the allied troops. About 800 pris. were employed in the underground galleries of the «Vulcan» quarry about 5 km SE of Haslach installing machines from Daimler-Benz aeroplane motors factory in tunnels». – Ebenda S. 542 wird zu Haslach die Zahl 756 genannt, allerdings als CWC (= Civilian workers camp) mit der Provenienz FNTB (=French National Tracing Bureau).
- 10 Uwe Schellinger: *Haslach im Kinzigtal («Barbe»)*. In: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Band 6 Natzweiler, Groß-Rosen, Stutthof. München 2007. S. 106
- 11 Zeitungsbericht von 1973 (wie Anm.2) zitiert Dold selbst: Die sprachliche Hyperbel nach 40 Jahren entspricht dem damaligen Erschrecken, bezieht sich jedoch vielleicht auf Dautmergen.
- 12 Uwe Schellinger: *Haslach im Kinzigtal («Barbe»)*. A.a.O. S. 103 ff. Zu dem Begriff «Nacht und Nebel-Häftlinge» schreibt Trygve Wyller selbst NN-Häftling im KZ Erzingen: Denn das Schicksal des N.N.-Gefangenen war es eben, durch eine absolute Nacht und einen undurchdringlichen Nebel in Vergessenheit zu sinken und seine Identität zu verlieren. Niemand sollte wissen, wo sie sich aufhielten. (...) Selbst ihr Tod sollte geheimgehalten werden. Und die Behandlung, der sie ausgesetzt wurden, bedeutete maskiertes Todesurteil. In: Egil A.Wyller: *Gestern und Morgen Heute. Henologische Essays zur Europäischen Geistesgeschichte*. Würzburg 2005.
- 13 Ludovic de la Chapelle: *Souvenirs d'Allemagne*. Hgg. von Marjolaine de la Chapelle, seiner Tochter, die seine Notizen vor seinem Tod mit ihm besprochen hat. Erschienen im Verlag Diotime editions ohne Jahr. – Ludovic de la Chapelle hat die Natzweiler-Nummer 39875: er trifft Dold in Dautmergen wieder.
- 14 de la Chapelle a.a.O. S. 56/7
- 15 Gustav Steinger, 192. Zeuge im Prozess von Rastatt. a.a.O. Prozes Verbal S. 226
- 16 SWF-Sendung «Hierzuland» Januar 1990 von Wolfgang Scherer: *Freispruch für Nummer 40, ein Radio-Feature zu Erwin Dold*.
- 17 Vgl. Anm. 1. Serge Lampin war vom 21. September bis 21. November 1944 im KZ Dautmergen mit der Natzweiler-Nummer 36008 eingesperrt. Laut Dold selbst war das im Dezember 1944. Der Lagerführer war nicht da, und ich habe diese Inspektion geführt und das Lagerleben beschrieben Prozes Verbal S. 276
- 18 Christine Glauning: «Dautmergen» In: *Der Ort des Terrors*. Band 6. S. 71 ff.

- 19 Ebenda
- 20 Befragung Dolds Kirchzarten 1959 wie Anm. 11. Bei seinem Prozess in Rastatt hatte er gesagt, er sei freiwillig nach Dautmergen gekommen.
- 21 Immo Opfermann: Das Unternehmen Wüste. Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil 1944/45. Leitfaden zur Ausstellung. Balingen 1997, S. 63.
- 22 Floris B. Bakels: Nacht und Nebel. Der Bericht eines holländischen Christen aus deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern. München 1982 (Fischer Taschenbuch) S. 265 ff. «Außenkommando Dautmergen 21. September – 20. November 1944.»
- 23 StA Schömberg 2 Nr. A 612. Briefkopf des Briefes vom 17. März 1945: Waffen-SS. Der Kommandoführer für das Bauvorhaben «Wüste», Adressat Herr «Giener» zur Kenntnisnahme. Vgl. Immo Opfermann: Schömberg 1918–1946. In: Geschichte der Stadt Schömberg, hgg. von Casimir Bumiller. Schömberg 2005. S. 227f.
- 24 StA Schömberg 2 Nr. A 612 Schreiben vom 2. 3. 1945 des Wasserwirtschaftsamtes Rottweil, gez. Oberregierungsbaurat Seybold: Ich bitte (...) Ihr K Lager zu verständigen.
- 25 de la Chapelles Bild «Umgraben des Appellplatzes» ist durch einen persönlichen Brief an den Verfasser verifiziert.
- 26 Brief Pohls, des SS-Obergruppenführers und Generals der Waffen-SS, an den Reichsführer SS Himmler vom 29. März 1945.
- 27 Mündlich von Elfriede Zirkel, geb. Koch, der Tochter des Traubenwirtes, Zeugin in Rastatt.
- 28 Brief vom 5. 4. 1945. Deutsche Ölschiefer-Forschungsgesellschaft m.b.H. Betrieb 9 an das Wirtschaftsamt über Ernährungsamt, Abt. B in Schömberg. StA Schömberg 3, A 1387



*Die toten Häftlinge des KZ Dautmergen werden exhumiert. Einer der Grabenden könnte Erwin Dold sein.*

- 29 Befragung Dold Kirchzarten 1959 wie Anm. 13; OT= Organisation Todt als für den Aufbau und die Verpflegung in den KZs verantwortliche Stelle. 1990 sagt Dold, er habe mit Natzeiler telefoniert.
- 30 Scherers SWF-Feature 1990 und Manfred Bannenbergs NDR-TV-Film «Der KZ-Kommandant» 1991.
- 31 Noch 1991, als Manfred Bannenberg am KZ-Friedhof Schömberg mit Dold zusammentrifft, zeigt er auf das Zementwerk Dotternhausen, dessen Schornstein Angriffsziel für Jabos gewesen sei; tatsächlich wurde im März 1945 der Fabrik-schornstein getroffen, für viele Häftlinge ein Symbol des nahen Endes der Quälerei in den Ölschiefersteinbrüchen. – Allerdings bedurfte es einer Erinnerungskorrektur durch den Verfasser, der bei den lokalen Dreharbeiten anwesend war, weil Dold den Ort des KZs Dautmergen nicht mehr lokalisieren konnte, sondern den KZ-Friedhof für das KZ hielt.
- 32 StA Schömberg Nr. A 1385
- 33 Chronologischer Etat des décès d'étrangers depuis 2 septembre 1939 établi le 22 septembre 1945, dem Verzeichnis der Todesfälle von Ausländern seit 2. September 1939, aufgestellt am 22. September 1945, unterzeichnet vom Standesbeamten Söll.
- 34 Procès Verbal, Unautorisierte Fassung: 67. Zeuge Ari Gordon (S. 128), 65. Zeuge Gilbert Ecuyer (S. 124), 66. Zeuge David Billelder (S. 126), 70. Zeuge Zelik Gurwicz (S. 130).
- 35 De la Chapelle, Souvenirs (...) S. 60 ...est administré par Dold heureusement qui rassemblé tous ses «anciens» de Haslach dans la baraque n° 2
- 36 Der 84. Zeuge Charles Muard sagt dies (S. 147). SWR-Sendung «Hierzuland» 1990. – Der 81. Zeuge Moses Lewin wünscht Dold ein langes Leben, Procès Verbal (S. 142)
- 37 Video-Film eines Interviews mit Serge Lampin und René Colin, gedreht von Mitgliedern der Geschichts-AG des Verfassers in Rottweil, Parkhotel, Oktober 1992 im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur ersten «Wüste»-Ausstellung in Balingen 1994, in der das Video dem Film «Der KZ-Kommandant» gegenübergestellt wurde. Ausgangspunkt der Fragen an die Zeugen waren die Artikel im Publikforum (vgl. Anm. 1 und 2), von denen sich die Befragten distanzieren wollten. Seiterich-Kreuzkamp scheint entsprechend seinem Eintrag im Gästebuch beide Filme gesehen zu haben. (vgl. Anm. 1 und 2)
- 38 Andreas Zekorn: Ausbeutung und Tod. Das Schicksal von KZ-Häftlingen am Beispiel der Lager des Unternehmens «Wüste». In: Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. Hgg. von Edwin Ernst Weber im Auftrag des Landkreises Sigmaringen und der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur. Stuttgart 2009. S. 193 ff.
- 39 Tadeusz Borowski, Das Abendbrot. In: Borowski: Bei uns in Auschwitz. Frankfurt 2006. S. 337
- 40 Franz Johann Hofmann, SS-Hauptsturmführer Zivilkommandant von Bissingen.
- 41 Beispielsweise Léon Donven, Nr. 2218 in Schörzingen, oder Jerzy Sztanka. In: Wüste 10, Gedenkpfad Eckerwald. Das Südwürttembergische Schieferölprojekt und seine Konzentrationslager. Das Lager Schörzingen und sein Außenkommando Zepfenhan. Hgg. von der Initiative Eckerwald e.V. Deißlingen-Lauffen. 3. Auflage 2001. S. 63
- 42 Stanka a.a.O. S. 52
- 43 Zunächst hatte man den Plan, im «Schönhager Loch» über dem Verscharrungsort der Toten eine «Gedenkstätte» zu errichten, ohne Exhumierung. Dieser Plan wurde im August 1945 verworfen. Ein Jahr später erst begannen die Umbettungen. Der KZ-Friedhof Schömberg wurde am 23. Oktober 1946 seiner Bestimmung übergeben.
- 44 Verschiedene Dokumente des Stadtarchivs Schömberg vom 10.–27. August 1946 zeigen die Verpflichtungen von Schömbergern durch die Militärregierung. St A Sch. Nr. 1585
- 45 Procès Verbal Rastatt, S. 354; vgl. Opfermann, Wüste-Broschüre 1997, S. 111 und Kreisarchiv Zollernalbkreis, Sa UW 29 Blatt 1900 als Zeuge im Prozess gegen Hofmann.
- 46 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten. München 1993, S. 20.

## «Der am wenigsten provinzielle Ort in Deutschland» – Tübinger Kunstaussstellungen 1945–1949

Das Tübinger Stadtmuseum war seit Gründung der Museumsgesellschaft 1821 ein Projekt geblieben. Erste Pläne für ein Heimatmuseum stammten von dem Heimatforscher und Gründer der Tübinger Blätter Eugen Nägele (1856–1937), der sich um 1900 für die Erhaltung von Steinbildwerken aus der Zeit der Gotik und Renaissance an jenen Gebäuden eingesetzt hatte, die abgebrochen werden sollten. Auf seine Initiative eröffnete die Stadt im Uhlandgymnasium ein entsprechendes Lapidarium. 1895 hatte sich der Rechtshistoriker Friedrich von Thudichum (1831–1913) über ein mögliches Stadtmuseum geäußert. *In patriotischem Sinn* würde eine solche Institution in Verbindung mit einem Uhland-Museum zu einer reiche(n) Quelle der Belehrung für die Jugend der Stadt, für die Studierenden und für alle fremden Besucher<sup>1</sup>.

Auf Initiative des 1911 gegründeten Kunst- und Altertumsvereins war vier Jahre später ein Heimatmuseum entstanden. Die Eröffnung fand erst 1921 mit Präsentationen in der alten Schlossküche sowie im Herzog-Christoph-Zimmer und auf der Galerie des Schlosses statt – bereits 1936 wurde das Museum wegen Raummangels in einem Keller der Universität magaziniert. Der Verein trug außerdem eine vor allem heimatgeschichtlich relevante Kollektion von Bildern, schriftlichen Dokumenten und Gegenständen zusammen, die dann während des Krieges (1941) in städtischen Besitz gelangte.

Die offizielle Tübinger Sammlung geht im Wesentlichen auf Oberbürgermeister Julius Goes zurück, der in seiner Amtszeit (1874–1897) vor allem Tübinger Stadtansichten sichern und inventarisieren ließ. Der Schwerpunkt lag auf einer Dokumentation von Tübingen «als Musenstadt». Dementsprechend bevorzugte man vor allem Siegel und handschriftliche Zeugnisse von Dichtern oder kaufte Memorabilien wie den Zylinderhut Ludwig Uhlands. Die mittelalterliche Kunst vor Ort – Plastik, Gemälde, Graphiken und Glasmalereien – zu sichern und zu sammeln, dieser Aufgabe wurde kaum Bedeutung beigemessen. Insgesamt hatte die Sammlung der Universitätsstadt 1945 den Charakter eines unorganisch entstandenen, wobei der Zufall mehr mitzureden gehabt hatte, als die vorausschauende Sicht eines Wählenden<sup>2</sup>. Dennoch war die Sammlung Teil des stadtgeschichtlichen kulturellen Erbes, das nun eine signifikante

Rolle bei der demokratischen Erneuerung der Gesellschaft zugewiesen bekam.

*Tübingen Hauptstadt unter französischer Hoheit –  
Kulturarbeit des antifaschistischen Publizisten Hebsacker*

In der unmittelbaren Nachkriegszeit zählte Kulturarbeit zu den dringenden Aufgaben der öffentlichen Hand und der französischen Militärverwaltung. Jahrhunderte lang hatte die Universität die Kultur in Tübingen mit ihren zumeist lutheranisch motivierten Feingeistern bestimmt, die sich mit Literatur und Musik beschäftigten. Demgegenüber blieb das Visuelle und die Auseinandersetzung mit den künstlerischen Ausdrucksformen der Malerei, Plastik und Graphik einigen wenigen Geisteswissenschaftlern vorbehalten, die sich allerdings kaum aus dem Dunstkreis der Universität herausbewegten. In Tübingen gab es vor 1933 keine Vertreter der avantgardistischen Strömungen, und auch das kunstinteressierte Bürgertum hatte die Moderne seit der Jahrhundertwende nie richtig rezipiert oder gar assimiliert und war dann fast vollkommen konform mit der NS-Kunstideologie gegangen.

Abgesehen von einer Otto-Dix-Ausstellung im «Museum» in den 1920er-Jahren<sup>3</sup>, einer Hand voll Flachdachbauten, die um 1930 in Halbhöhenlage entstanden waren, sowie einem Lichtbildervortrag (1932) des Redners des «Kampfbunds für deutsche Kultur», Paul Schultze-Naumburg, mit expressionistischen, kubistischen und abstrakten Werken<sup>4</sup>, begann der vorsichtige Anflug auf die kulturelle Moderne in der Universitätsstadt erst nach dem 9. Mai 1945. Allerdings besaß die französische Militärkommandantur im Besatzungsgebiet Südwürttemberg-Hohenzollern und in deren Hauptstadt Tübingen die politische, juristische, soziale und kulturelle Oberhoheit. Sämtliche Veranstaltungen bedurften der Erlaubnis des Oberbefehlshabers. Die Militärs hatten auch bei Personalentscheidungen das letzte Wort und besetzten wichtige Ämter und Positionen mit politisch Unbelasteten.

Der antifaschistische Publizist Will Hanns Hebsacker (1898–1954), im September 1945 von den Franzosen zum Mitherausgeber des «Schwäbischen Tagblatts» berufen, wurde im Sommer 1945 auch mit dem Amt eines ehrenamtlichen Leiters des «Städti-

schen Presse- und Kulturstadts» betraut. Obendrein gehörte Hebsacker seit Mai 1945 dem ersten provisorischen Gemeinderat an.<sup>5</sup> In einer Denkschrift an Oberbürgermeister Viktor Renner (seit Juni 1945 im Amt) formulierte er im Juli 1945 die Grundzüge der Kulturarbeit.<sup>6</sup> Jede städtische Pressemeldung, jede öffentliche Veranstaltung und künstlerische Schau sollte *eine Werbung für den neuen, im Aufbau befindlichen Staat enthalten, um Leser und Publikum psychologisch fundiert im Sinne der neuen Zeit und der Bestrebungen des Oberbürgermeisters und der Männer unserer württembergischen Landesverwaltung zu beeinflussen.* Dabei sei seitens der Verwaltung viel guter Wille notwendig, Restriktionen wirkten eher kontraproduktiv: *Wir müssen die Massen des zwölf Jahre lang von den Nazis verdummten Volkes aufklären und von der Seite des Verstandes wie auch der seelischen Bereiche für uns zu gewinnen versuchen. Diese Aufgabe ist sehr schwer, angesichts des Trümmerfeldes, das uns die Nazis hinterlassen haben, angesichts der allgemeinen menschlichen Dummheit und Trägheit, angesichts des offenen und versteckten Widerstandes der vielen Uebelwollenden und Ewig-Gestrigen, angesichts auch der Besatzung, die uns ja die Arbeit des Wiederaufbaus nicht gerade erleichtert.*

Hebsackers Brief sollte ebenso eine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus darstellen. Dieser sei von außen, *von zumeist Hergelaufenen und Zugereisten* auf die Stadt gekommen, und die Tübinger seien dementsprechend Opfer des Systems und des Krieges geworden. Die Frage nach der Verantwortung an den Verbrechen beantwortete der frisch gebackene

Chef des Kulturstadts gut zwei Monate nach der bedingungslosen Kapitulation kurz und knapp: *Nicht wir sind daran schuld, dass es jetzt bei uns so traurig aussieht, sondern die Nazis.*

Hebsackers Konzept für eine Kunst- und Kulturarbeit orientierte sich an der Maßgabe, dass aus der Geschichte etwas für die Gegenwart und Zukunft zu lernen sei. Sein «Presse- und Kulturstadts» im Rathaus plante er mit einer Ausstellung von Gegenständen und Illustrationen aus dem Archiv zu bestücken, *also einige gute alte Bilder: Ansichten der Stadt, Porträts der früheren Bürgermeister (mit Ausnahme des Herrn Weinmann<sup>7</sup>), Stiche von Merian, die Tübingen darstellen und dergleichen mehr.* Neben Truhen und Schränken mit Tübinger Provenienz in den Gängen und Warteräumen des Rathauses wollte er eine Lithographie vom großen Brand im September 1789 präsentieren: *Unter dieses Bild würde ich als Text setzen, dass das für unsere Vorfahren ein großes Unglück war, von dem sie sich aber nie unterkriegen liessen, sondern dass (...) wieder ein neues Stadtviertel entstand (...). Und ich würde hinzusetzen, dass wir es heute auch nicht leicht haben, dass wir aber alles daran setzen werden, um – wie unsere Vorfahren – die Häuser wiedererstehen zu lassen, die dem von Adolf Hitler und seinen Parteigängern entfesselten Krieg auch in Tübingen zum Opfer gefallen sind – die unmittelbare Vergangenheit eine Art Kartharsis also, aus der das deutsche Volk und damit die Tübinger geläutert hervorgehen sollten.* Neben Theater und Film, so Hebsacker, umfasse die Aufgabe des Kulturstadtsbeauftragten der Stadt auch die Kunst der Gegenwart, die in Ausstellungen einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren sei, dabei sollten vor allem *unsere schwäbischen Künstler zu ihrem Recht kommen, darunter Gerth Biese (1901–1980), von 1950 bis 1969 Universitätszeichenlehrer, sowie Rudolf Cammisar (1891–1982) und Rudolf Schlichter (1890–1955).*

*Menschen sogleich Kultur wie ein Schwamm auf –  
In Tübingen Konzerte und glanzvolles Theater*

Hedwig Rieth (1910–2006), Kulturpolitikerin, Kunstsammlerin und langjähriges Mitglied des Tübinger Kulturausschusses, berichtete mir im Sommer 1999 in einem längeren Interview, das ich mit ihr im Rahmen eines Beitrags für den Südwestrundfunk führte, auch über die Jahre bis zur Währungsreform 1948: *Nach der furchtbaren Zeit des Krieges und der Entbehrung sogleich die Menschen alles, was irgendwie mit Kultur zusammenhing, wie ein Schwamm in sich auf.* Tübingen war während des Krieges weitgehend unzerstört geblieben und nunmehr von den französischen Alliierten zur Hauptstadt des neuen Landes Südwürttemberg-Hohenzollern erklärt worden. Die beschau-



Carlo Schmid bei einer Ansprache in Tübingen im Jahre 1946.



Eingang des Tübinger Kunstgebäudes, aufgenommen 1946 von dem Reutlinger Fotografen Carl Näher. In diesem Gebäude fanden von Ende 1945 bis Frühjahr 1949 insgesamt 23 Kunstausstellungen statt, die die Universitätsstadt zu einem attraktiven Anziehungspunkt für kulturell Interessierte machte.

liche Universitätsstadt avancierte zu einem politischen und kulturellen Zentrum in Südwestdeutschland. Bereits im Winter 1945/46 wurde im «Museum» wieder Theater gespielt. Namhafte Schauspieler wie Elisabeth Flickenschild und Theodor Loos gastierten am Neckar, und die damals jungen Mimen Hannes Messemer, Horst Tappert und Gustl Bayrhammer erhielten hier ihre ersten Engagements.<sup>8</sup> Die abendlichen Vorstellungen waren bis auf den letzten Platz besetzt: *Man hatte den Eindruck, dass das Provinzielle, das immer an dieser Stadt haftete, nun abgestreift war, und dass eine neue Zeit begonnen hatte. Und das wichtigste: Man konnte wieder über Kunst reden, über die Moderne, über die abstrakte Malerei, über Kubismus, Surrealismus und Expressionismus.*<sup>9</sup>

Hedwig Rieth befand sich am Puls der Zeit, denn die französische Militärregierung hatte ihren Mann

Adolf Rieth (1902–1984) zum Beauftragten für Kultur und Denkmalpflege von Württemberg-Hohenzollern berufen.<sup>10</sup> Zudem hatte die Stadt mit dem Rechtswissenschaftler Carlo Schmid (1896–1979), bis 1947 Vorsitzender des Landesdirektoriums Südwürttemberg-Hohenzollern, einen der fähigsten Köpfe der Nachkriegszeit für die Belange der Kunst- und Kulturpolitik vor Ort, der zudem weitreichende Kontakte besaß.

Außer Theater- und Opernvorstellungen, Konzerten mit klassischer Musik sollten nun auch Ausstellungen das kulturelle Leben in der Landeshauptstadt Tübingen beleben – nur fehlte ein passender Ausstellungsraum. Auf Druck der Militärregierung und unter Vermittlung von Adolf Rieth und des Kunsthistorikers Georg Weise (1888–1978) stellte die Universität im November 1945 einige Räume im ehemaligen Hygieneinstitut für Ausstellungen bereit – das klassizistische Gebäude in der Nauklerstraße war während des Krieges als Kriegsgefangenenlager genutzt worden.<sup>11</sup> *Da diskutierte man dann im kleinen Kreis, ob man Werke der Moderne schon zeigen sollte, oder eher etwas aus der traditionellen Kiste. Professor Weise stand eher für die Tradition und mein Mann für die Moderne. Letztendlich fiel dann die Entscheidung aus pragmatischen Gründen für eine Schau mit religiöser Kunst, denn in den städtischen Sammlungen hatte man ja nix Modernes, das man hätte vorzeigen können!*<sup>12</sup> Nicht in Frage kam zunächst eine zonenübergreifende Zusammenarbeit mit der Stuttgarter Staatsgalerie und dem dortigen Kunstverein, die aus ihrem Fundus Exponate der modernen Kunst hätten beisteuern können: Für den Kunstleihverkehr und den unvermeidlichen Grenzübertritt bei Waldenbuch waren umfangreiche Zollformalitäten erforderlich.

*Tübingen mit ersten Ausstellungen moderner Kunst – Abwehrverhalten: «Unglaubliche Scheiße»*

Unter der Federführung von Georg Weise und unter der künstlerischen Leitung des Malers und Graphikers Wilhelm Plünnecke (1894–1954) entstand im neuen «Kunstgebäude Tübingen» die Ausstellung über «Kirchliche Kunst der Gegenwart in Südwürttemberg», die von Dezember 1945 bis Januar 1946 zu sehen war und die, wie das «Schwäbische Tagblatt» berichtet, *mit der Freude am Bild das Sehenlernen vor Bildern fördern*<sup>13</sup> sollte. Vor allem jüngere Tübinger und Kriegsheimkehrer hatten freilich ein gespaltenes Verhältnis zur modernen Kunst. Während den Älteren Namen wie Picasso, Matisse und Kandinsky durchaus geläufig waren und einige, wie das Ehepaar Rieth, bereits vor 1933 auch persönlichen Kontakt zu Protagonisten der Moderne, zu Künstlern

wie Otto Dix, Oskar Schlemmer und Willi Baumeister pflegten, war die Kriegsgeneration der Zwanzig- bis Fünfundzwanzigjährigen mit der Avantgarde nur unter propagandistischen Vorzeichen einer als «entartet» diffamierten Kunst konfrontiert worden.

So entpuppte sich Will Hanns Hebsackers Denkschrift vom Juli 1945, über die moderne Kunst eine neue Identität zu stiften, als Zukunftsmusik – dazu Hedwig Rieth: *Die französischen Kulturoffiziere glauben, man könne in der Kunstvermittlung sofort da anknüpfen, wo die Nazis '33 abgebrochen hatten. Aber das war ein großer Trugschluß! Eine moderne Kunst gab es in Tübingen oder in Stuttgart, ja in ganz Deutschland nicht mehr. Alle Wurzeln waren herausgerissen. Die Bekannteren waren emigriert, nicht wenige waren in den KZs ermordet worden und die, die dageblieben sind wie Dix, hatten ihre Kunst der inneren Emigration geopfert, die haben meist nicht mehr an ihre vorige Brillanz anknüpfen können. Das war ein ganz großes Desaster, das man allerdings erst mit der Zeit dann richtig zu begreifen begann.*<sup>14</sup>

Deshalb ist nicht verwunderlich, dass den Verantwortlichen der zweiten Schau im Tübinger Kunstgebäude im Februar und März 1946 zum Teil vehemente Reaktionen der Besucher entgegen prallten. Für die Ausstellung «Moderne Stuttgarter Künstler» hatten Wilhelm Plünnecke und Eleonore

Rumpp, Geschäftsführerin des Kunstgebäudes, Werke jüngerer Künstler zusammengetragen. Hilfreich waren hierzu die privaten Kontakte Plünneckes zu seinen Künstlerkollegen Walter Wörn, Hugo Peters und Hermann John. Zudem hatte sich im Laufe der Wintermonate die Kommunikation mit den Stuttgarter Partnerinstitutionen insofern normalisiert, als nun etwa der dortige Kunstverein und auch die Staatsgalerie wieder für Leihgaben zur Verfügung standen.

Trotz wohlwollender Presseberichte<sup>15</sup> war die Resonanz des Publikums geprägt von einem Abwehrverhalten gegenüber der Moderne. Mehrfach gab es Übergriffe auf Exponate, indem Besucher Zettel an die abstrakten Bilder hefteten – auf einem Beispiel stand: «Sudelei, das mache ich in zwei Stunden» und an den Rand einer «figuralen Komposition» von Walter Wörn kritzelte ein Unbekannter die Worte «Unglaubliche Scheiße». Das «Schwäbische Tagblatt» ergriff daraufhin mit einem engagierten Bericht Partei gegen den Vandalismus und für die Freiheit der Kunst: *Das sind noch die Folgen der verrohenden Erziehung der letzten zwölf Jahre (...). Das ist eine Sachbeschädigung und es ist auch eine Rohheit und Geschmacklosigkeit, eine Intoleranz gegenüber anderer Auffassung, die wir im Zeichen der Demokratie künftig niemand mehr*



Ein Kunsthistoriker inventarisiert 1946 in einem Kellerraum der Neuen Aula die ausgelagerten Kunstwerke.



Plakat für eine Ausstellung im Jahr 1946, die mit 42.000 Besuchern die publikumswirksamste Tübinger Veranstaltung war.

gestatten wollen.<sup>16</sup> Die Ausstellung war dennoch ein Publikumserfolg, sodass im Frühjahr 1946 im Rahmen der «Tübinger Kunstwochen» die Universität dem Kunst-Museum auf Weisung der Kunstoffiziere der Section des Beaux-Arts (Baden-Baden) weitere zwei Räumlichkeiten abtreten musste.<sup>17</sup> Der Eingang wurde nun an die Wilhelmstraße verlegt.

Adolf Rieth schlug eine Ausstellung mit Werken von Otto Dix sowie Erich Heckel und Max Ackermann vor. Die Eröffnung fand am 21. Juni 1946 mit einer Ansprache von Carlo Schmid statt. Im Vorfeld hatte die französische Militärregierung Einfluss auf die Präsentation genommen und verlangt, einige Werke von Dix von der Exponatenliste zu streichen. Die Befürchtung des Gouvernements: Dix' Bilder würden die Deutschen *negativ in ihrem Aufbauwillen beeinflussen*<sup>18</sup>. An der Universität war die Moderne offenbar noch nicht angekommen. Rückblickend berichtete mir Martin Schmid (Jg. 1927), der Sohn von Carlo Schmid, im Januar 2007: *Ich hatte im Kunsthistorischen Institut als jüngster Student – es gab da eine*

*Reihe von sehr gelehrigen älteren Studentinnen, die während des Krieges bereits studiert hatten – immer Streit und Kämpfe auszutragen. Im Rahmen der von meinem Vater und Adolf Rieth organisierten Kunstwochen waren auch Bilder von Paula Modersohn-Becker zu sehen. Ich erinnere mich, wie eine Studentin ihr leidenschaftliches Entsetzen vortrug, dass man Kinder so diffamieren könne. Das wurde als Aggression auf die Gefühle und auf die Moral angesehen.*<sup>19</sup>

Auf dem weiteren Programm der Kunstwochen stand unter anderem die Premiere des Stücks «*Maria Stuart*» im Schillersaal des Museums (Regie: Günther Stark), ein Mozartabend mit Kammerorchester und Tanzgruppe, ein Vortrag über Bildbetrachtung von Ernst Petzold, eine Dichterlesung mit Josef Eberle sowie Theaterpremieren auf dem Marktplatz («*Othello*») und im Schillersaal («*Der eingebildete Kranke*») – die Regie führte wiederum Günther Stark.

Die Ausstellung im Kunstmuseum besuchten innerhalb von sechs Wochen 8.500 Kunstliebhaber: *Das war was richtig Großes, so etwas hatte es in Tübingen noch nicht gegeben. Die Menschen pilgerten von weit her in die Ausstellung, auch von Stuttgart! Aber ich meine mich auch zu erinnern, dass die Universitätsleitung gar nicht so begeistert war, denn die mussten ja Räume abtreten, hinter der Hand war da schon von Ent-eignung die Rede.*<sup>20</sup>

Während der Kunstwochen zeigten die Tübinger Kinos auch Filme, die in Deutschland noch nie zu sehen waren. Martin Schmid: *Moderne Streifen, darunter vor allem die von Marcel Carné, das waren für uns Erweckungserlebnisse, die auch mit einer neuen Form von Kunstbetrachtung in Verbindung stand. Man muss sich das so vorstellen, dass für uns das Alte neu war: Barlach war für uns ein Avantgardist. Die echte Avantgarde damals, das kannten wir nicht und das kannte auch die Militärregierung nicht! Es drehte sich um einen gewaltigen Vorgang der Aufarbeitung, zu dem kam auch eine ungeheure Verehrung der Großväter, der noch lebenden Expressionisten. Ich erinnere mich an einen Tisch, an dem nebeneinander Dix, Ackermann, Heckel und Kurt Georg Becker saßen und wir, ein paar junge Studenten und Künstler, die gar nichts wussten und nicht in der Lage waren, mit denen wirklich zu diskutieren. Die Gegenwart zum Nazismus bestand, so weit sie nicht im Ausland stattfand, in der vornazistischen Generation der großen Künstler, Schriftsteller und Filmemacher. Wir Jungen dachten natürlich: «Jetzt muss sich die Welt ganz verändern». Insofern war die 45er Generation die Umkehrung der 68er Generation, bei der nichts Früheres mehr Bestand haben sollte, während wir das Neue wollten, auf der Grundlage der Entdeckung des Älteren, das für uns eine enorme Autorität hatte.*<sup>21</sup>

*Herbst 1946: Blick in die Ausstellung «Meisterwerke aus neun Jahrhunderten» mit Objekten aus Köln und Stuttgart.*



*«Tübinger Kunstwochen» begeistern mit ausgelagerten «Meisterwerken aus Kölner Museen»*

Eine Steigerung der erfolgreichen Tübinger Kunstwochen erfuhr die Universitätsstadt im Winter 1946/47 mit der Ausstellung «Meisterwerke aus den Kölner Museen und der Württembergischen Staatsgalerie Stuttgart». Zu Beginn des Bombenkrieges 1942 waren zahlreiche Kunstwerke vor allem aus Kölner Museen – darunter das Wallraf-Richartz-Museum, das Schnütgen-Museum und das Kunstgewerbemuseum – nach Südwürttemberg verlagert worden. Der größte Teil der Gemälde, Graphiken

und Skulpturen gelangte ins Depot der Burg Hohenzollern und überstand dort unbeschadet den Krieg. Ein kleinerer Teil befand sich nach Kriegsende auf Schloss Hohentübingen und in den Kellergewölben der Neuen Aula. Die Leiter der Kölner Museen wollten sich erkenntlich zeigen und Teile des ausgelagerten Bestandes vor dem Rücktransport der süddeutschen Öffentlichkeit präsentieren – Ausstellungen in den eigenen Institutionen waren nach den Kriegsschäden noch nicht möglich.

Die Konzeption der von Carlo Schmid initiierten Ausstellung übernahm Adolf Rieth; beteiligt waren zudem die Kunsthistoriker Herbert Hoffmann

*Ausgelagerte Kunstwerke aus Kölner Museen: Blick in den Keller der Tübinger Neuen Aula, Sommer 1946. Ein Teil der hier eingelagerten Werke war dann in der oben genannten Ausstellung zu sehen.*



Anwesenheitsliste

Gründungsversammlung der Gesellschaft der Freunde des  
Tübinger Kunstgebäudes am 7.11.1947.

Originalliste der  
Gründungsversamm-  
lung der «Gesellschaft  
der Freunde des  
Tübinger Kunst-  
gebäudes» vom  
7. November 1947.

✓ Herr Otto Erbe	✓ Herr Gerth Biese
✓ Hr. von Oltershausen	✓ Architekt Minte
Herbert Hoffmann	✓ Herr Martin Schmid
✓ Frl. Eva Schwelin	✓ Ministerialrat Breuer
✓ Frau Mahn	Dr. med. Koebecke
✓ Herr Rosengarten	Frau "
✓ Frl. Österreich - Grafe	✓ Herr Hugo Lange
✓ Herr Dr. habil. Wilh. Boeck	Dr. Wilhelm Plüneck
" Wolfgang Müller	✓ Herr Hellmut Seible
" Dr. Rieth	✓ Herr Schittenhelm
✓ Frau Eleonore Rump	" Fritz Reeder
✓ Herr Dr. habil. Konrad Zweigert	✓ Dr. Hellmut Kiećza
✓ Stadtrat Bartels	" Hg. Eohlmann
Landgerichtsrat Wenger	
✓ Frau Rieth	
✓ Oberrfegierungsrat Dr. Roser	
✓ Frau Ellen Krug	

Der Geschäftsführer :

Rump

(Katalog) und Wilhelm Boeck, der die Einführung besorgte: *Märchenhafte Schätze waren es, die wir damals aus den Verlagerungsorten im Kellergeschoß der Universität zusammentrugten. (...) Vielfach wussten wir gar nicht, was in den «Kölner Kisten» verpackt war. Ihr Abtransport war im Krieg so schnell erfolgt, dass man nur teilweise Listen angelegt hatte. Tagelang waren wir in einem Zustand zauberhafter Spannung, wenn sich ein schönes Stück nach dem anderen aus Papier und Holz- wolle löste, unbeschädigt, dem Schrecken des Krieges ent- ronnen. Bald glich unser Depotraum einer sagenhaften Schatzkammer, in der Millionenwerte angehäuft waren. Zwischen all den Kostbarkeiten lag mit friedvoll verklär- tem Antlitz dem Ärmsten der Armen gleich, der romani- sche Georgskruzifixus von Köln, in einer groben Kiste auf Holz- wolle – ein unvergesslicher Eindruck!*<sup>22</sup>

Dem staunenden Publikum präsentierte Kurator Rieth 318 Gemälde, Zeichnungen, Plastiken und Gegenstände des Kunstgewerbes von Canaletto, Courbet, Cranach, Degas, Delacroix, van Gogh, Liebermann, Rembrandt, Renoir, Tintoretto sowie unbe- kannten Meistern aus der Zeit des Mittelalters und der Renaissance bis ins 20. Jahrhundert.<sup>23</sup> 18 Expo- nate hatte die Stuttgarter Staatsgalerie beigesteuert, darunter Beckmanns «Aufstieg der Ballons beim Gordon-Bennett-Rennen» (1908) – die Kölner Objekte waren zuvor bereits in Marburg, Wiesbaden und Aachen zu sehen.

Für die wertvollen Kunstgegenstände gewährten die französische Militärverwaltung und das Land Süd- württemberg-Hohenzollern während der Zeit der Ausstellung eine hohe Garantiesumme und den not-

wendigen Polizeischutz (12 Mann und 2 Karabiner!)<sup>24</sup>. Die Offiziere der Section des Beaux-Arts der Militär- regierung, darunter vor allem Jacques Vanuxem und René Cheval, hatten wiederum die Projektleitung, ließen aber Adolf Rieth bei der Konzeption weitge- hend freie Hand. Ab und zu gingen allerdings schriftliche Direktiven der Militärs ein, etwa zu den Beschriftungen der einzelnen Säle, die jeweils in französischer Sprache abgefasst sein sollten.<sup>25</sup>

In seinem Vorwort zum Katalog unterstrich Rieth die Funktion von Kunst nach den bitteren Erfahrun- gen des politischen Zusammenbruches für den Wieder- aufbau und den Findungsprozess einer neuen nation- alen Identität. Das Wiedersehen mit den Kunstwerken der Vergangenheit und Gegenwart werde zum großen tröstlichen Erlebnis, das uns wenig- stens für Stunden einer schmerzlichen inneren Zerrissen- heit entrückt<sup>26</sup>. Etwas pathetisch beschwor Wilhelm Boeck (1908–1998) die Aura des Originals der prä- sentierten Inkunabeln: *In den großen Städten, in die sie dann zurückkehren, wird es ihre bedeutungsvolle Aufgabe sein, für die in Staub gesunkene monumentale Baukunst zu entschädigen; man wird sie dort begrüßen wie Juwelen, die man unversehrt in der Asche wiederfindet. Aber auch in Tübingen stillen sie einen schmerzlich empfundenen Durst nach jenem Erlebnis von Form und Farbe, das nur die Originalwerke ermöglichen. In Jahren der Öde sind wir so sehr gewöhnt, uns an unräumlichen, unfarbigen Reproduktionen zu ersättigen, dass die Neuheit dieses Erlebnisses eine fast berausende Wirkung auf die Sinne ausübt. Nutzen wir nach Kräften die Gelegenheit! Diese Werke sind wie bunte Blätter von einem gewaltigen*

*Herbststurm in einer Ecke Deutschlands zusammengekehrt worden. Aber diese scheinbare Verwirrung hat einen Sinn, wenn man bedenkt, dass unmittelbar zusammengehörige Stücke zur Teilung der Gefahr absichtlich in verschiedenen deutschen Landschaften geborgen worden sind. Gerade in der unsystematischen Mannigfaltigkeit der Dinge, die da zusammengekommen sind – viel sorgloser als sie je ein Museumsdirektor in engster Nachbarschaft vereinigt hätte – liegt der Reiz der Ausstellung.<sup>27</sup>*

Mit ihren 42.000 Besuchern blieb die Ausstellung bis in die 1970er-Jahre die mit Abstand publikumswirksamste Veranstaltung dieser Art in Tübingen. Bisweilen war der Andrang so groß, dass man ohne vorherige Reservierung keinen Einlass bekam. Für die auswärtigen Besucher beinhaltete das vorab erworbene Ticket zudem das erforderliche Visum für die Einreise in die französische Zone – nicht wenige nutzten hernach die Gelegenheit für eine «Butterfahrt»<sup>28</sup> ins ländliche Umland. Als die Ausstellung nach sechs Monaten Dauer im April 1947 ihre Pforten schloss, machte sich in Tübingen Wehmut breit: *Man hatte sich daran gewöhnt, sie in den würdigen Räumen des Kunstgebäudes neben der Universität zu wissen; immer wieder ohne großen Entschluß eintreten, einige der schönen, stillen Dinge betrachten und wieder zu seiner*

*sonstigen Tätigkeit zurückkehren zu können, so dass es nicht das Unternehmen eines Museumsganges bedeutete, sondern sich leicht in den Tag einfügte.<sup>29</sup>*

Noch während die «Meisterwerke»-Ausstellung lief, trafen sich Tübinger Kunstinteressierte und Kunstschaffende im Januar und Februar 1947, um eine «Gesellschaft der Freunde des Tübinger Kunstgebäudes» zu gründen. Dies war notwendig geworden, da weder der Staat und die Militärregierung noch die Stadt und die Universität auf Dauer die Geschäfte und die Verwaltung des Kunstgebäudes tragen wollten. Den Vorsitz übernahmen Adolf Rieth und der Berliner Jurist Konrad Zweigert, der nach Kriegsende eine Zeit lang bei Carlo Schmid gewohnt hatte. Zu den Vorständen zählten unter anderen der Optiker Otto Erbe, die Geschäftsführerin des Kunstgebäudes Eleonore Rump, der Leiter des Kulturamts Otto Bartels, der spätere Universitätszeichner Gerth Biese, dessen Nachfolger, der kaum zwanzigjährige Martin Schmid, der Konzertagent Fritz Reeder sowie Hedwig Rieth und Wilhelm Plünnecke.<sup>30</sup>

*Ein wichtiger Ausstellungsort in Westdeutschland – Einschnitt durch Währungsreform, April 1949 schließt Kunstgebäude Tübingen*

**Tübingen**  
Ihr Stocherkahn steht bereit! Steigen Sie ein ...

... und lehnen Sie sich entspannt zurück. Genießen Sie eine gemütliche, unvergessliche Stocherkahnfahrt vorbei an der malerischen Neckarfront und rund um die Neckarinsel. Wir reservieren für Sie einen Kahn zu Ihrem Wunschtermin. Öffentliche und private Fahrten, Stocherkahndiplom, Gourmetkahn, Weinprobe, Hochzeitskahn, Humorkahn – wir haben das passende Angebot für Sie!

**Verkehrsverein Tübingen,  
Tourist & Ticket-Center**  
An der Neckarbrücke, 72072 Tübingen  
Tel. (0 70 71) 91 36-0 Fax (0 70 71) 3 50 70  
[www.tuebingen-info.de](http://www.tuebingen-info.de)  
[mail@tuebingen-info.de](mailto:mail@tuebingen-info.de)

Ein weiterer Publikumsmagnet im Jahr 1947 war eine Ausstellung über «Moderne deutsche Kunst», darunter Werke von Baumeister, Beckmann, Klee, Kandinsky, Barlach und Kollwitz, für die die Veranstalter im April und Mai 11.500 Eintrittskarten verkauften. Die Stuttgarter Sammler Hugo Borst und Paul Beck hatten wesentliche Arbeiten zur Verfügung gestellt: *Wochenlang waren wir unterwegs, um die Kunstwerke aus anderen Zonen herbeizuholen, wobei es an der Grenze bei Waldenbuch selten ohne Kontrolle abging. Der Druck eines Katalogs verlangte damals immer zunächst einen Kampf um den «Papierdeblockagechein».* Freunde verhalfen uns zu Benzinmarken, Holz- und Eisenscheinen!<sup>31</sup> Die Ausstellung sollte vor allem die junge Generation ansprechen. Martin Schmid konnte sich, wie er 60 Jahre später erzählt, an den *wunderbaren Bildern nicht satt sehen: Man muss sich doch vorstellen, dass meine Generation und sogar die etwas Älteren in einer Zeit aufgewachsen waren, in der alles aus den Museen, Buchhandlungen und so weiter verbannt war. Sogar die Klassiker befanden sich im Keller. Wir hatten einen ungeheuren Hunger auf Kunst und auf Lernen. Es hat seither nie wieder einen solchen Enthusiasmus in Kunstaussstellungen gegeben, wie damals. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie wichtig das damals war! Für beide Seiten – für die, die das liebten, und die, die das hassten – hatte das Ästhetische eine*



Plakat von HAP Grieshaber, entworfen für eine Ausstellung mit Werken des Künstlers Wilhelm Lehmbruck, 1948.

politische Konnotation. Das war für uns auch eine Sache der Demokratie, und das künstlerische Reaktionäre hatte für uns den Charakter der Antidemokratie!<sup>32</sup>

Wie bereits bei der 1946er-Ausstellung über die jungen Stuttgarter Künstler waren die Reaktionen ambivalent. Um mehr über die Beweggründe herauszufinden, entschlossen sich die Ausstellungsmacher für eine Publikumsbefragung, an der sich 230 Besucher beteiligten. Viele sahen sich zum ersten Mal mit moderner Kunst konfrontiert, die meisten hatten bereits frühere Ausstellungen in Tübingen und Stuttgart gesehen.<sup>33</sup> Die Ergebnisse der Umfrage wurden in den «Studentischen Blättern» veröffentlicht<sup>34</sup> und auch die Presse nahm davon Notiz: *Es gab manche, die enthusiastisch den ganzen Michelangelo daran geben wollten für ein modernes Aquarell, andere verließen als absolute Pessimisten jene Hallen, verzweifelt an dem «Geist des Abendlandes» und düsteren Sinnes meinten sie hinfort, aus diesem Endzustand der Kunst notwendig auf das Platzen der Atombombe schließen zu müssen.*<sup>35</sup>

Immerhin hatten sich die Tübinger einen der vorersten Plätze in Sachen Kunstpräsentation erobert, wie Herbert Hoffmann in einem späteren Bericht schreibt: *Das Tübinger Kunstgebäude steht unter den zehn wichtigsten Ausstellungsunternehmen Westdeutschlands. Es sei darauf hingewiesen, dass es früher in Tübingen keine Ausstellung von Rang gegeben hat.*<sup>36</sup> Zeitzeuge Martin Schmid berichtet mir von einem enormen Kunst-Elan im Städtchen, das ein kleines Reich für sich gewesen sei: *In dieser Zeit war Tübingen der am wenigsten provinzielle Ort in Deutschland. Das betraf die Universität, die Unzerstörtheit der Stadt, und den Stellenwert der Kultur im allgemeinen Bewusstsein.*<sup>37</sup>

Mit der Währungsreform am 20. Juni 1948 kamen die Ausstellungen im Kunstgebäude praktisch zum Erliegen. Der Förderverein hatte den Ausstellungsbetrieb weitgehend mit eigenen Mitteln organisiert und am Ende einen Überschuss von 38.000 Reichsmark erwirtschaftet, der nun «nur» noch 3.800 DM Wert war – zu wenig, um das Kunst-Museum auf Dauer aufrechtzuhalten.<sup>38</sup> Auch die Besucher blieben weg. Die Ausstellung über Wilhelm Lehmbruck sahen von Juni bis August 1948 gerade mal 500 Besucher – auf Initiative des Sohnes Guido Lehmbruck, der in Tübingen Jura studierte, und Carlo Schmid war die Witwe mit dem Nachlass des Künstlers kurz zuvor *in einer abenteuerlichen Aktion*<sup>39</sup> von Berlin nach Tübingen übersiedelt. Mit einer Schau über «Moderne Schweizer Graphik» schloss das Kunstgebäude im April 1949 endgültig seine Pforten. Die Universität hatte die Räumlichkeiten wieder in Besitz genommen. Bis zum Frühjahr 1949 waren im Tübinger Kunstgebäude 23 Ausstellungen zu sehen, die rund 110.000 Besucher anlockten, darunter 63.000 in den 19 Schauen mit Werken der Moderne.<sup>40</sup>

*Tübingen erfüllte eine sehr wesentliche Funktion in der kulturellen Wiederaufbauarbeit Deutschlands*

Die Kulturwissenschaftlerin Regina Schamberg-Lang analysierte 2004 die Gründe für das Scheitern des Tübinger Kunstgebäudes. Zunächst hatte die Kunst für die Militärregierung eine Ersatzfunktion, um damit politisch zu agieren. Nach französischem Vorbild wurde die Stadt Tübingen als politisches und kulturelles Zentrum in Südwestdeutschland aufgebaut, das auch repräsentative Aufgaben übernehmen sollte. Allerdings diente die öffentliche Präsentation von Kunst nicht nur als *L'art pour l'art* für eine ästhetische Erbauung, sondern als Hilfsmittel, das sich im Rahmen der gesellschaftlichen Stabilisierung beim Wiederaufbau und bei der Neuorganisation entfalten sollte.

Für die Präsentation herangezogen wurden vor allem vom Nationalsozialismus verfehlmte Kunst-

richtungen, um den Künstlern dadurch Anerkennung auszusprechen<sup>41</sup> – eine Praxis, die freilich auch in anderen Städten üblich war. Die Ausstellungsmacher stellten namentlich die Kunst des Expressionismus heraus und knüpften dabei an Tendenzen aus den 1920er-Jahren an. Demgegenüber nicht gezeigt wurden Werke der Weimarer Avantgarde, des Dadaismus und Surrealismus oder des Kubismus und des politisch engagierten Realismus.<sup>42</sup> Die bereits historische Kunstform des Expressionismus sollte der Neuorientierung und der Identifikation dienlich sein, die Bedeutung der Deutschen an der Modernen Kunst herauszustreichen und zugleich den Anschluss an Europa demonstrieren – in seiner Eröffnungsrede zur Ausstellung «Moderne deutsche

Kunst» (1947) hatte Carlo Schmid mit den Worten des jungen Corregio geschlossen: *Auch ich bin ein Künstler.*<sup>43</sup>

Zugleich versuchte Adolf Rieth allerdings die Schuld der Deutschen zu schmälern, indem er bei der Vernissage der «Meisterwerke»-Schau an die Unzulänglichkeiten und Zerstörungswut anderer Nationen erinnerte. *Dieses Relativieren [...] sollte den Tübingern und Menschen aus anderen Nationen (vor allem Franzosen) vor Augen führen, dass Deutschland die Rolle des Sündenbocks nicht allein zugeschrieben werden durfte*<sup>44</sup>, und zeugt, ausgehend in der unmittelbaren Nachkriegszeit, von einer nachhaltig wirksamen gesellschaftlich-politischen Praxis der Verdrängung, welche Alexander und Margarete Mitscherlich spä-

## Ausstellungen 1945 bis 1949 im Tübinger Kunst-Museum

### 1945/46

Dezember 1945 bis Januar 1946:

«Moderne kirchliche Kunst in Südwürttemberg»  
(1.240 Besucher)

Februar 1946 bis März 1946:

«Stuttgarter Künstler» (Brasch, Mühle, Peters, Sohn, Wörn) (1.175)

April bis Mai 1946:

«Frühjahrsausstellung – Malerei und Plastik aus Südwürttemberg» Hans-Jürgen Kallmann (1249)

Mai 1946: «Fritz von Grävenitz und Otto Valentin»  
(1.500)

20. Juli bis 20. August 1946:

Tübinger Kunstwochen 1946, «Moderne Malerei» mit Werken von Dix, Heckel, Becker, Ackermann und Plastiken von Fehrlé (8.500)

### 1946/47

21. Sept. 1946 bis 30. April 1947:

«Meisterwerke aus neun Jahrhunderten» (42.000)

April 1947:

«Aquarelle von Jean Dollfus» (500)

Mai bis Juli 1947:

«Moderne deutsche Kunst Tübingen» (11.500)

August 1947:

«Moderne französische Keramik» (2.000)

August bis September 1947:

«Moderne französische Plastik», neben Rodin auch Degas, Renoir und van Gogh (5.003)

August bis Oktober 1947:

«Alte und neue Handzeichnungen» aus dem Wallraf-Richartz-Museum Köln und der Staatsgalerie Stuttgart (1.970)

November 1947:

«Rembrandt-Ausstellung», Radierungen (1.802)

### 1947/48

Dezember 1947 bis Januar 1948:

«Albrecht Dürer», Kupferstiche und Holzstiche  
(1.266)

Dezember 1947 bis Januar 1948:

«Litauische Künstler» (K. Jonynas, A. Galdikas) (562)

Januar bis Februar 1948:

«Adolf Hölzel-Gedächtnisausstellung» (1.115)

März bis April 1948:

«Graphische Ausstellung Stuttgarter Schule» (3.115)

April bis Juni 1948:

«Ostasiatische Graphik», Sammlung Paul Hahn/Stuttgart (11.500)

Juni bis August 1948:

«Wilhelm Lehmbruck-Ausstellung» (500)

September bis Oktober 1948:

«Tübinger Künstler» (Seufferheld, Cammissar, Dollfus, Gerth und Valeska Biese, Lehner, Müller-Diefenbach, Stockburger)

Oktober 1948:

«Kunst des Kindes», Sammlung Richard Otto Preisenerberger

November 1948:

«Das illustrierte französische Buch- und Zeichnungen von Matisse»

### 1948/49

Dezember 1948 bis Januar 1949:

«Ausstellung notleidender Künstler Württembergs» (Goedhardt, Hildebrandt, Lehner, Mönch, Biese, Lange, Wolfahrt, Grieshaber, Hartmann, Langenbacher, F. Springer, Mönch, Müller-Diefenbach)

April 1949 «Moderne Schweizer Graphik»



SCULPTURE FRANÇAISE  
CONTEMPORAINE  
DE RODIN À NOS JOURS  
*MODERNE FRANZÖSISCHE  
PLASTIK*  
VON RODIN BIS ZUR GEGENWART  
KUNSTGEBAUDE TÜBINGEN  
22. AUG. – 25. SEPT. 1947

ter als eine kollektiv wahrnehmbare «Unfähigkeit zu trauern»<sup>45</sup> interpretierten.

Das Interesse der Militärs an der Kunstvermittlung war dann nach der ersten Landtagswahl 1947 spürbar zurückgegangen. Galt Kunst vor der Währungsreform als *Halt in der allgemeinen seelischen Not zu finden*<sup>46</sup>, war nun ein gravierender Einschnitt zu verzeichnen. Geld war knapp, die Universitätsstadt Tübingen behielt zwar weiterhin (bis 1952) ihren Status als politischer Mittelpunkt Südwürttembergs, aber *das Politische, das in der Nachkriegszeit über Kunst transportiert werden musste, verlor an Bedeutung*<sup>47</sup>. Schließlich war mit der Gründung der BRD im September 1949 ein nationaler Neuanfang zu verzeichnen, in dessen Folge lokale und regionale Belange zunächst in den Hintergrund traten.

Als sich 1948 die Schließung des Kunst-Museums ankündigte, hielten der Förderverein und engagierte Tübinger Bürger Ausschau nach alternativen Räumen. Um die Bedeutung des Museums für die Stadtverwaltung zu bekräftigen, suchte man Unterstützung von anderen namhaften Kunstinstitutionen.

Walter Passarge von der Kunsthalle Mannheim schrieb in einem Gutachten an die Stadt Tübingen, er habe mehrere Ausstellungen im Kunstgebäude gesehen. Sie hätten in der Art der Präsentation einen *vorzüglichen Eindruck gemacht: Tübingen erfüllt damit eine sehr wesentliche Funktion in der kulturellen Wiederaufbauarbeit Deutschlands; ganz besonders begrüßenswert erscheint mir die mit außerordentlichem Verständnis betriebene Pflege der zeitgenössischen Kunst, deren Kenntnis vor allem für die Jugend – und nicht zuletzt die akademische Jugend – von größter Bedeutung ist. Im Interesse unseres kulturellen Wiederaufbaues erscheint es mir dringend erwünscht, ja geradezu unerlässlich, daß diese ungemein verdienstvolle Arbeit auch in Zukunft im alten Umfang weitergeführt wird.*<sup>48</sup>

Adolf Rieth erinnerte sich 1952 an die «große Zeit» der Tübinger Ausstellungen. In den Jahren 1946 bis 1948 habe Tübingen in der bildenden Kunst führend neben Städten wie München, Düsseldorf, Hamburg und Stuttgart gestanden und sei danach weit zurückgefallen. *Damit soll nicht gesagt sein, daß wir nun wieder auf das Vorkriegsniveau abgesunken sind. Es hat auch in den letzten Jahren nicht an Plänen für ein neues Ausstellungsgebäude gefehlt. Die Gespräche über das Projekt, ein kommendes Tübinger Heimatmuseum so geräumig anzulegen, dass es auch für Wechselausstellungen zeitnaher Kunst Platz bieten würde, sind noch in vollem Fluß. Käme dies zustande – und warum sollte dies nicht möglich sein –, würden wir darin das schöne Ergebnis einer Entwicklung sehen, die letzten Endes durch die Zeit der großen Tübinger Kunstausstellungen eingeleitet wurde. Eine Universitätsstadt hat zweifelsohne nicht nur gegenüber der ansässigen Bevölkerung, sondern ebenso gegenüber der Studentenschaft besondere Bildungspflichten auf diesem Gebiet zu erfüllen.*<sup>49</sup>

#### ANMERKUNGEN

- 1 Friedrich von Thudichum: Das künftige Tübinger Stadtmuseum. Tübinger Chronik, 5.-13. Dezember 1895.
- 2 Rudolf Huber: Städtische Sammlungen Tübingen, 8. November 1956. Stadtarchiv A550-1477.
- 3 Vgl. Adolf Rieth: Die Zeit der großen Tübinger Kunstausstellungen. Tübinger Blätter 39/1952, S. 28-30; hier S. 28.
- 4 Barbara Schrödel: Die Moderne Kunst in Tübingen zwischen 1945 und 1949 (Magisterarbeit). Tübingen 1994, S. 133.
- 5 Vgl. Hans-Joachim Lang: Ein Tausendsassa in allen Gassen Nachkriegs-Tübingens. Schwäbisches Tagblatt, 17. August 1998.
- 6 Brief Hebsacker an Renner, 18. Juli 1945. Stadtarchiv A 200-1744.
- 7 Ernst Weinmann war seit 1939 Tübinger Bürgermeister.
- 8 Vgl. Udo Rauch: Tübingen bei Kriegsende. URL: [http://www.tuebingen.de/25\\_12202.html](http://www.tuebingen.de/25_12202.html), 29. Dezember 2006.
- 9 Interview mit Hedwig Rieth, 29. Juli 1999.
- 10 Als Landeskonservator leitete Adolf Rieth das Staatliche Amt für Denkmalpflege des Regierungsbezirks Südwürttemberg-Hohenzollern von 1946-1967.

- 11 Vgl. Tübinger Vereinigung für Volkskunde (Hg.): Fremde Arbeiter in Tübingen. Tübingen (TVV) 1985.
- 12 Interview mit Hedwig Rieth, 29. Juli 1999.
- 13 Schwäbisches Tagblatt, 13. März 1946.
- 14 Interview mit Hedwig Rieth, 29. Juli 1999.
- 15 Vgl. Stuttgarter Künstler stellen aus. Schwäbisches Tagblatt, 22. Februar 1946.
- 16 Attentat auf ein Bild. Schwäbisches Tagblatt, 19. März 1946.
- 17 Vgl. Herbert Hoffmann: Bericht über die Arbeit des Tübinger Kunstgebäudes vom Dezember 1945 bis zur Währungsreform, 20. Juni 1948. Stadtarchiv A550-860.
- 18 Regina Schamberg-Lang: Das Tübinger ‚Kunstgebäude‘ 1945-1949. Kunst (-politik) nach dem Zusammenbruch. Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (Magisterarbeit). Tübingen 2004, S. 22.
- 19 Interview mit Martin Schmid, 8. Januar 2007.
- 20 Interview mit Hedwig Rieth, 29. Juli 1999.
- 21 Interview mit Martin Schmid, 8. Januar 2007.
- 22 Adolf Rieth: Die Zeit der großen Tübinger Kunstausstellungen. Tübinger Blätter Nr. 39, 1952, S. 28-30, hier S. 29.
- 23 84 Gemälde, 74 Zeichnungen und Graphiken, 57 Plastiken, 82 kunsthandwerkliche Gegenstände.
- 24 Rieth 1952 (Anm. 22), S. 29.
- 25 Undatierter handschriftlicher Brief (wohl September 1946) Vanuxem an Rieth. Stadtarchiv A550-877.
- 26 Adolf Rieth: Vorwort. In: Katalog der Ausstellung Meisterwerke aus den Kölner Museen und der Württembergischen Staatsgalerie Stuttgart. Tübingen 1946, S. 2.
- 27 Wilhelm Boeck: Einführung. In: Katalog der Ausstellung Meisterwerke aus den Kölner Museen und der Württembergischen Staatsgalerie Stuttgart. Tübingen 1946, S. 8.
- 28 Rieth 1952 (Anm. 22), S. 29.
- 29 Romano Guardini: Abschied von einer Kunstausstellung. Studentische Blätter Nr. 3, 15. Juni 1947, S. 1. Stadtarchiv A550-877.
- 30 Der Verein wurde 1956 aufgelöst. Das Restvermögen in Höhe von 565,69 DM ging an den «Kunstverein e.V.». Über die Gesellschaft der Freunde des Tübinger Kunstgebäudes, vgl. vor allem Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18).
- 31 Rieth 1952 (Anm. 22), S. 29.
- 32 Interview mit Martin Schmid, 8. Januar 2007.
- 33 Vgl. Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18), S. 77.
- 34 Vgl. Karl Kaspar: Wie stehen sie zur modernen Kunst? Eine «Tübinger Diagnose». Studentische Blätter Nr. 5, 15. August 1947, S. 4.
- 35 Worüber man in Tübingen spricht. Schwarzwälder Post, 24. Juni 1947.
- 36 Hoffmann 1948 (Anm. 17), S. 3.
- 37 Interview mit Martin Schmid, 8. Januar 2007.
- 38 Vgl. Hoffmann 1948 (Anm. 17), S. 7.
- 39 Interview mit Martin Schmid, 8. Januar 2007.
- 40 Vgl. Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18), S. 41 und 50. Herbert Hoffmann zählte 94.257 Besucher. Vgl. Hoffmann 1948 (Anm. 17), S. 3. Über die frühen Kunstausstellungen in Tübingen, siehe auch Udo Rauch/ Antje Zacharias (Hg.): Sieben Jahre Landeshauptstadt. Tübingen und Württemberg-Hohenzollern 1945 bis 1952. Tübingen 2002, S. 35-39.
- 41 Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18), S. 65.
- 42 Vgl. Schrödel 1994 (Anm. 4), S. 93.
- 43 Carlo Schmid: Über deutsche Künstler. Worte gesprochen bei der Eröffnung der Tübinger Ausstellung «Moderne deutsche Kunst». Schwäbisches Tagblatt, 25. Mai 1947.
- 44 Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18), S. 65.
- 45 Alexander Mitscherlich/Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München (Piper) 1967.
- 46 Schwäbisches Tagblatt, 23. Juli 1949.
- 47 Schamberg-Lang 2004 (Anm. 18), S. 90.
- 48 Walter Passarge an die Stadtverwaltung Tübingen, 6. Juli 1948. Stadtarchiv A550-860.
- 49 Rieth 1952 (Anm. 22), S. 30.

## Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauten Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-  
Zentralgenossenschaft e.G.  
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2  
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

Selten ist ein Dokument so gegensätzlich interpretiert und eingeordnet worden wie die 1950 in (Stuttgart-)Bad Cannstatt verabschiedete und auf dem Stuttgarter Schlossplatz verkündete Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Von einem *Musterbeispiel politischer Kultur*, einer *Grundlage einer gesamteuropäischen Friedensordnung* und einem *beeindruckenden Zeugnis menschlicher Größe und Lernfähigkeit* sprechen die einen.<sup>1</sup> Für andere handelt es sich um ein *Manifest mit Makeln*, ein *Dokument der Anmaßung*, eine *im Geist von (...) Selbstmitleid und Geschichtsklitterung getragene, ständestaatliche, völkisch-politische Gründungsurkunde*.<sup>2</sup>

Obwohl oder gerade weil über dieses Dokument politisch und publizistisch so viel gestritten wird, wissen wir bis heute wenig geschichtswissenschaftlich Gesichertes über die Charta der deutschen Heimatvertriebenen. Ein Blick in die zeitgenössischen Quellen kann helfen, Licht in das Dunkel um dieses viel genannte, aber selten gelesene Dokument zu bringen und dessen Entstehung und Bedeutung besser zu verstehen. Dazu ist ein kurzer Blick zurück auf Nationalsozialismus und direkte Nachkriegszeit notwendig.

*Zwölf Millionen Vertriebene kämpfen ums Überleben –  
Besatzungsmächte verhindern ihre Organisationen*

In Folge der nationalsozialistischen Terrorherrschaft über weite Teile Europas verloren mehr als zwölf Millionen Deutsche ihre Heimat in Ost- und Südosteuropa. In den alliierten Besatzungszonen in Deutschland angekommen, warteten auf die Vertriebenen zahlreiche neue große Probleme. Die Suche nach Wohnung und Arbeit, ja die Gewährleistung einer das Überleben sichernden Grundversorgung stellte eine große Herausforderung dar. Zahlreiche Konflikte mit den Einheimischen taten ein Übriges.

Langsam bildeten sich unter der Kontrolle der Alliierten neue gesellschaftliche und politische Strukturen aus. Der beginnende Kalte Krieg und die Entstehung zweier deutscher Staaten führten zu unterschiedlichen Integrationsprozessen in Ost und West. Die Sowjets wählten den Weg des erzwungenen Schweigens über die Vertreibung und verboten sogar die Begriffe Flüchtling und Vertriebener. In den westlichen Besatzungszonen verhinderten die Alliierten die Gründung reiner Vertriebenenorgani-

sationen. Denn erklärtes Ziel war es, dass die Neubürger in der Gruppe der Einheimischen aufgehen sollten. Angesichts der starken sozialen Konflikte zwischen neuen und alten Bürgern ließen die westlichen Besatzungsmächte jedoch seit 1947 schrittweise erste Vertriebenenorganisationen zu, die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Forderungen vertreten durften.

Württemberg-Baden war hierbei Vorreiter. Zunächst im badischen, mit kurzer Verzögerung dann auch im württembergischen Landesteil entstand innerhalb weniger Monate ein dichtes Organisationsnetz, aufgegliedert in zwei leistungsfähige Landesverbände. Als mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 die letzten Organisationsverbote für die Vertriebenen entfielen, bildete sich in kurzer Zeit flächendeckend eine weitere Form von Vertriebenenorganisationen aus: die Landsmannschaften. In diesen schlossen sich Vertriebene entsprechend ihren Herkunftsgebieten zusammen, während die schon länger bestehenden Verbände ihre Mitglieder über landsmannschaftliche Grenzen hinweg entsprechend dem Wohnort in der neuen Heimat rekrutiert hatten.

Zwischen diesen Vertriebenenorganisationen und ihrem Führungspersonal herrschte starke Konkurrenz. Besonnene Stimmen, die zur Einigkeit mahnten und die Bildung eines gemeinsamen Dachverbandes anstrebten, um gemeinsame Ziele wirkungsvoller vertreten zu können, scheiterten immer wieder. Nicht zuletzt der Egoismus und das Machtstreben einzelner Vertriebenenvertreter trugen dazu bei, dass erst 1957 mit dem Bund der Vertriebenen (BdV) ein einheitlicher Dachverband zustande kam.

*November 1949: Axel de Vries schlägt «Magna Charta» vor – Juli 1950: Vertriebenenverbände stimmen zu*

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen entstand vor diesem Hintergrund. Als sich am 20. November 1949 erstmals Vertreter der konkurrierenden Vertriebenenorganisationen in Göppingen trafen und eine gewisse Arbeitsteilung beschlossen,

*Rechts: Das umstrittene Dokument. Eines der beiden am 6. August 1950 unterzeichneten Exemplare der Charta der deutschen Heimatvertriebenen.*

# CHARTA DER DEUTSCHEN HEIMATVERTRIEBENEN

Im Bewußtsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen,  
im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zum christlich-abendländischen Kulturkreis,  
im Bewußtsein ihres deutschen Volkstums und in der Erkenntnis der gemeinsamen Aufgabe aller europäischen Völker  
haben die erwählten Vertreter von Millionen Heimatvertriebenen, nach reiflicher Überlegung und nach Prüfung ihres Gewissens  
beschlossen, dem Deutschen Volk und der Weltöffentlichkeit gegenüber eine

## feierliche Erklärung

abzugeben, die die Pflichten und Rechte festlegt, welche die deutschen Heimatvertriebenen als ihr Grundgesetz und als unumgängliche Voraussetzung für die Herbeiführung eines freien und geeinten Europa ansehen.

1. Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat.
2. Wir werden jedes Beginnen mit allen Kräften unterstützen, das auf die Schaffung eines geeinten Europas gerichtet ist, in dem die Völker ohne Furcht und Zwang leben können.
3. Wir werden durch harte, unermüdliche Arbeit teilnehmen am Wiederaufbau Deutschlands und Europas.

Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet ihn im Geiste töten.

Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt. Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das

## Recht auf die Heimat

als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird.

Solange dieses Recht für uns nicht verwirklicht ist, wollen wir aber nicht zur Untätigkeit verurteilt beiseite stehen, sondern in neuen geläuterten Formen verständnisvollen und brüderlichen Zusammenlebens mit allen Gliedern unseres Volkes schaffen und wirken. Darum fordern und verlangen wir heute wie gestern:

1. Gleiches Recht als Staatsbürger, nicht nur vor dem Gesetz, sondern auch in der Wirklichkeit des Alltags.
2. Gerechte und sinnvolle Verteilung der Lasten des letzten Krieges auf das ganze deutsche Volk und eine ehrliche Durchführung dieses Grundsatzes.
3. Sinnvollen Einbau aller Berufsgruppen der Heimatvertriebenen in das Leben des Deutschen Volkes.
4. Tätige Einschaltung der deutschen Heimatvertriebenen in den Wiederaufbau Europas.

Die Völker der Welt sollen ihre Mitverantwortung am Schicksal der Heimatvertriebenen als der vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen empfinden.

Die Völker sollen handeln, wie es ihren christlichen Pflichten und ihrem Gewissen entspricht.

Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen, wie aller Flüchtlinge, ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert.

Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird.

Stuttgart, den 5. August 1950

*H. Linnert-Kahler* *W. K. Straußmann* *Strien* *S. de Vries*  
*U. d. 3* *Wesley Sines* *James Jarmul*  
*Josef W. Müller* *H. Gestung*  
*Hellmut Sperrung* *H. Altmann Pöyler*  
*Thurony* *Mathias Mewes*  
*J. Urchutbach* *H. G. Müller*  
*W. Müller-Fürst* *H. Konrad Völkler*  
*H. Alfred J. Müller*  
*J. Müller*  
*Franklin J. J. Müller*  
*Albrecht*  
*Roman Terling*  
*H. G. Müller*  
*Autobertum*  
*Christmann*  
*Joachim Reiser*  
*H. G. Müller*  
*H. Müller*  
*H. G. Müller*



Information und zugleich Eintrittskarte für die Gartenschau: das Programmheft des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Württemberg für den 5. und 6. August 1950.

schlug der Baltendeutsche Axel de Vries vor, eine Magna Charta über die Forderungen der Heimatvertriebenen auszuarbeiten, die auch den Bonner Flüchtlings-Abgeordneten zur Unterschrift bzw. Anerkennung vorgelegt werden sollte. De Vries ging davon aus, dass sich nach Aufstellung der Magna Charta von alleine die Aufgaben für die Durchführung der (Dach-)Organisation (der Vertriebenen) und für die Spitzen ergeben. Nach eingehender Diskussion einigte man sich darauf, dass eine dreiköpfige Gruppe um de Vries einen Entwurf ausarbeiten sollte.<sup>3</sup>

Die weitere Vorgeschichte war nicht nur durch die Rivalität der Verbände geprägt, sondern auch dadurch, dass die Ausarbeitung der Charta keine Priorität hatte. Für den Kreis der Geschäftsführungen der Landsmannschaften erarbeitete de Vries zwar einen ersten Entwurf, den er am 9./10. Januar 1950 vorstellte. Doch der hatte mit der späteren Charta wenig zu tun. Er war vielmehr der Versuch, das Selbstverständnis der Landsmannschaften zu

beschreiben und diese gegenüber den konkurrierenden Vertriebenenorganisationen abzugrenzen.<sup>4</sup> Dann ruhte das Vorhaben. Abgrenzungsfragen zwischen den Verbänden und die sozialpolitischen Auseinandersetzungen um einen zukünftigen Lastenausgleich für die Vertriebenen hatten Vorrang.

Daran sollte sich auch nichts Wesentliches ändern, nachdem im Februar und März die beiden Verbände ihre Bevollmächtigten für die Ausarbeitung ernannt hatten und diese ab Mai anfangen, erste Gespräche zu führen. Mitte Juni 1950 hoffte man, einen ersten Entwurf fertiggestellt zu haben. Am 13. Juli 1950 trafen sich die Vertreter beider Verbände, um einen Rohentwurf zu diskutieren, der am folgenden Tag den Sprechern, also den Vorsitzenden, der Landsmannschaften vorgestellt wurde. Diese ermächtigten Axel de Vries, den Text fertigzustellen, damit die Charta am 5. bzw. 6. August der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte. Der Inhalt der Charta war für die Sprecher nur ein Punkt unter vielen auf einer langen Tagesordnung. Die Verabschiedung des Entwurfes durch die im Zentralverband der vertriebenen Deutschen zusammengeschlossenen Landesverbände lief am 22. Juli vergleichbar ab.<sup>5</sup>

Viel wichtiger als die Inhalte – das zeigt sich auch in der Korrespondenz der führenden Vertriebenenvertreter – schien die Frage, wer die Charta der Öffentlichkeit präsentieren durfte. Als Kompromiss einigten sich die beiden Verbände schließlich darauf, dass ein «unbekannter Vertriebener», der Oberschlesier Manuel Jordan, die Charta verlesen sollte. So konnte sich kein Verband auf Kosten des anderen profilieren.<sup>6</sup> Der Auftritt eines «unbekannten Vertriebenen» variierte zudem das symbolpolitisch bedeutende Erinnern an den «unbekannten Soldaten», das sich weltweit nach dem Ersten Weltkrieg durchgesetzt hatte, und verlieh so der Verlesung der Charta ein besonderes Gewicht.

#### *Großereignis in Stuttgart – die Verlesung der Charta auf dem Schlossplatz*

Für die «Verkündung», wie es die Vertriebenen nannten, hatten sich die Vertriebenenverbände den 5. und 6. August 1950 ausgesucht. An diesem Wochenende sollte in Stuttgart die zentrale Veranstaltung anlässlich des Tages der Heimat stattfinden, der in der ganzen Bundesrepublik begangen wurde. Unter dem Motto «5 Jahre Potsdam – 5 Jahre der Heimat beraubt!» sollte an die Sanktionierung der Vertreibung durch die Alliierten im Abschlussprotokoll der Potsdamer Konferenz, das am 2. August 1945 veröffentlicht wurde, erinnert und das Recht auf Rückkehr in die alte Heimat eingefordert werden.

Die Verkündung der Charta fügte sich in diese Planungen ein und sollte ein demonstratives Zeichen an das deutsche Volk und die Weltöffentlichkeit sein, um diese für die Anliegen der deutschen Vertriebenen zu sensibilisieren. Für Stuttgart als Veranstaltungsort sprach zudem, dass der Landesverband der Vertriebenen in Württemberg deutschlandweit zu den am besten organisierten Vertriebenenvereinigungen zählte und in der Lage war, so eine Großveranstaltung vorzubereiten und durchzuführen.

Am Samstag, dem 5. August 1950, fand im Bad Cannstatter Kursaal ein Festakt mit tausend Gästen statt, bei dem die Charta formell angenommen und erstmals verlesen wurde. Während sich die Samstagveranstaltung in erster Linie an die geladenen Vertriebenenvertreter richtete, zielte die Großveranstaltung am Sonntag auf die Öffentlichkeit. Zwischen 70.000 und 100.000 Vertriebene kamen in 22 Sonderzügen, mit Bussen, teilweise aber auch mit Pferdefuhrwerken nach Stuttgart und zogen in einem Sternmarsch zum Schlossplatz. Die Ruine des Neuen Schlosses diente als Kulisse für die Veranstaltung, bei der der Hunderttausenden Toten der Vertreibung gedacht und die Charta verkündet wurde.



*Oben: Bei einer internen Veranstaltung in Bad Cannstatt verlas am 5. August 1950 ein «unbekannter Vertriebener» vor geladenen Gästen die «Charta der deutschen Heimatvertriebenen».*

*Unten: Zu der Großveranstaltung am Sonntag, dem 6. August 1950, kamen 70.000 bis 100.000 Vertriebene nach Stuttgart, um an der Verkündung der Charta teilzunehmen. Das geschah im Hof des Neuen Schlosses, das damals noch eine Ruine war. An der Front sind Spruchbänder und Tafeln zu sehen, auf denen zu lesen ist: «Menschenrecht im Westen» und «Fünf Jahre nach Potsdam».*



5 Jahre Potsdam / 5 Jahre der Heimat beraubt

## Heimatvertriebene!

Seit Jahren kämpfen wir um die primitivsten Menschenrechte und um die Wiedergutmachung des an uns verübten Unrechtes. Wir dürfen nicht müde werden, denn es geht um unsere Heimat und um unser aller Lebensrecht.

Es geht um Dich, um Deine Familie, es geht um das Lebensrecht des ganzen deutschen Volkes.

**Der Landesverband der vertriebenen Deutschen**

ruft alle Heimatvertriebenen zu einer

## MASSEDEMONSTRATION

am Sonntag, dem 6. August 1950 nach Stuttgart

Dieses Treffen wird sein:  
ein Prüfstein unserer Einigkeit  
ein Prüfstein unseres harten Willens  
im Ringen um Gerechtigkeit und Recht

In Anwesenheit des Bundeskanzlers und maßgebender Persönlichkeiten des In- und Auslandes werden vor der Weltöffentlichkeit und vor dem Weltgewissen

### die heiligen Rechte der Vertriebenen

verkündet werden.

Auch Du mußt Deinen Teil dazu beitragen! Auf jeden einzelnen kommt es an! Wenn wir einig sind, wird man uns hören müssen! Nur durch gemeinsamen Einsatz kann das gemeinsame Schicksal gemeistert werden!

**Stellt alle Sonderinteressen zurück, kommt am 6. August nach Stuttgart!**

*Werbung per Flugblatt: Zur zentralen Veranstaltung mit der Verkündigung der «Charta der deutschen Heimatvertriebenen» mobilisierten die Vertriebenenverbände ihre Mitglieder.*

Um eine möglichst hohe Teilnehmerzahl zu erreichen, hatten die Vertriebenenorganisationen nicht nur Reisekostenzuschüsse bei den Kommunen beantragt, sondern auch ein attraktives Begleitprogramm ausgearbeitet. So fanden landsmannschaftliche Treffen über ganz Stuttgart verteilt statt, die Vertriebenen die Möglichkeit boten, Verwandte, Freunde und Nachbarn zu treffen, die man nach der Vertreibung nicht mehr hatte sehen können. Außerdem ermöglichte das Programmheft den Eintritt in die Deutsche Gartenschau auf dem Killesberg, die mit ihrer Blumenpracht eine willkommene Abwechslung zum Grau der Stuttgarter Trümmer und zum Alltag in den provisorischen Unterkünften der Vertriebenen bot. In der Gartenschau veranstaltete der Süddeutsche Rundfunk an diesem Tag noch als weitere Attraktion einen bunten Nachmittag unter dem Motto «Brücke zur neuen Heimat», bei dem auch zahlreiche ostdeutsche Künstler auftraten.

Für all diejenigen, die nicht nach Stuttgart kommen konnten, hatten die Vertriebenenverbände den Charta-Text schon vorab an die Organisatoren der lokalen Veranstaltungen zum Tag der Heimat versandt, die die Charta am 6. August im Rahmen von Hunderten von kleinen Feierstunden verlasen.<sup>7</sup>

Ganz unspektakulär und ohne Medien vollzog sich hingegen die Unterzeichnung der Charta in der Villa Reitzenstein, dem Sitz des Ministerpräsidenten von Württemberg-Baden. Dorthin hatte die Landesregierung zu einem verspäteten Frühstück eingeladen, zu dem sich nach der sonntäglichen Großkundgebung einige wenige Vertriebenenvertreter begeben hatten.<sup>8</sup> Hier, am 6. August – und nicht, wie jüngst behauptet, einen Tag zuvor –, unterzeichneten elf Vorsitzende von Vertriebenenorganisationen zwei großformatige Prachtausgaben der Charta, die für die beiden konkurrierenden Dachverbände, den Zentralverband der vertriebenen Deutschen und die Ostdeutschen Landsmannschaften, bestimmt waren. Weitere neunzehn Unterschriften sollten bis zum 7. Oktober 1950 folgen.<sup>9</sup>

Abgesehen von der eigentlichen Unterzeichnung hatten die Organisatoren das Charta-Wochenende als öffentlichkeitswirksames Großereignis vorbereitet. Doch die erzielte Medienresonanz war für die Vertriebenenvertreter enttäuschend. Axel de Vries schrieb ebenso unzufrieden wie zutreffend:

*Der Eindruck der Charta ist völlig überdeckt von dem Echo auf aktuelle Tagesfragen.<sup>10</sup> Es gab zwar kürzere Berichte in den deutschen Tageszeitungen und im Radio, doch verdrängten andere Themen wie der Korea-Krieg (1950–1953) oder das Streben der Bundesrepublik nach mehr Souveränität die Charta-Berichterstattung. Erst recht scheiterte der eigene Anspruch, ein Zeichen an die Weltöffentlichkeit zu setzen, wie es im Text der Charta hieß.*

*Christliches Europa  
gegen atheistischen Bolschewismus –  
das Recht auf die Heimat*

Mit dem Begriff Charta stellten die Verfasser zwar vielfältige internationale Bezüge her – hier sei nur an die für die britische Geschichte zentrale Magna charta libertatum oder die Charta der Vereinten Nationen erinnert –, doch blieben die Forderungen, die Sprache und die zugrunde liegenden Gedanken

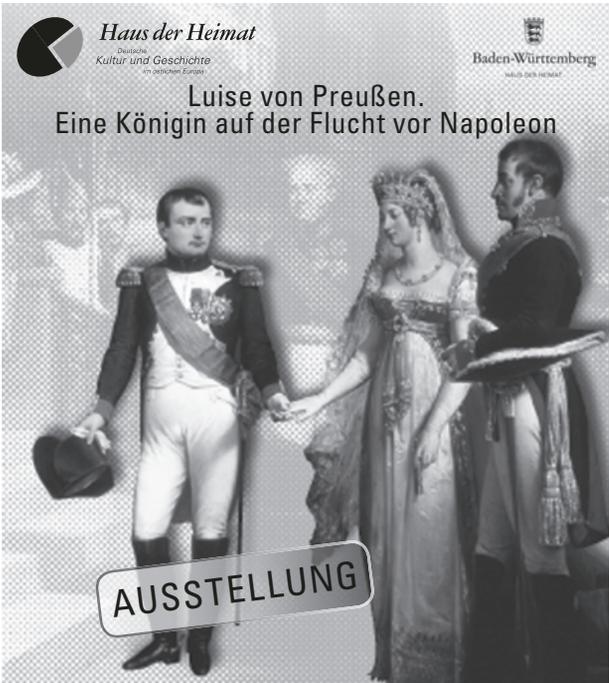
zutiefst deutschen geistesgeschichtlichen Traditionen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verhaftet, die nur schwer jenseits der deutschen Sprachgrenzen zu vermitteln waren.

Hinter vielen wolkigen Formulierungen, die dazu dienten, die großen Gegensätze zwischen den unterschiedlichen Vertriebenengruppen zu verdecken, bildete eine christliche Weltansicht die Basis der Charta, wie sie auch dem Grundgesetz der Bundesrepublik zugrunde liegt. Das in der Charta beschworene christliche Europa diente unausgesprochen als positives Gegenbild gegen die so wahrgenommene Bedrohung aus dem asiatischen Osten, gegen den atheistischen Bolschewismus, der für die Vertriebenen untrennbar mit ihrem eigenen Schicksal verbunden war. Katholische Naturrechtsvorstellungen übernehmend, konnten die Verfasser der Charta das für sie zentrale Recht auf die Heimat naturrechtlich herleiten und so ihrem Anspruch auf Rückkehr in die alte Heimat eine überzeitliche Absicherung geben.

Mit der Formulierung dieses Anspruchs hatten die Vertriebenen einen kleinsten gemeinsamen Nenner gefunden. Denn während Schlesier, Ostpreußen oder auch Sudetendeutsche verlangten, dass ihre alte Heimat (wieder) Teil eines deutschen Nationalstaates werden sollte, ging es für Ungarndeutsche oder Siebenbürger Sachsen darum, wieder als nationale Minderheit in Ungarn oder Rumänien leben zu können. Um ihrem Rückkehrwunsch näher zu kommen, erklärten die Vertriebenen in der Charta ihre Bereitschaft, an der *Schaffung eines geeinten Europas* und am *Wiederaufbau Deutschlands und Europas* mitzuwirken. Damit knüpften sie nicht nur an die Europabegeisterung der späten 1940er- und frühen 1950er-Jahre in vielen westeuropäischen Ländern an, sondern auch an Deutungsmuster des Kalten Krieges. Denn ein geeintes Europa meinte nichts anderes als ein von der sowjetischen Herrschaft und dem Kommunismus befreites Europa.

*Damals wie heute umstritten –  
«Verzicht auf Rache und Vergeltung»*

Vor diesem Hintergrund muss auch der heute in seiner Interpretation heftig umstrittene *Verzicht auf Rache und Vergeltung* gesehen werden, bei dem es nicht um einen generellen uneingeschränkten Gewaltverzicht ging, der beispielsweise auch eine militärische Beseitigung der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa – möglicherweise gemeinsam mit Exilanten und den USA – ausgeschlossen hätte. Der Verzicht auf Rache und Vergeltung war vielmehr der Versuch, aus der Spirale der Gewalt und Gegen-



**Haus der Heimat**  
Heimische Kultur und Geschichte im deutschen Europa

**Baden-Württemberg**  
Land des Herzens

**Luise von Preußen.  
Eine Königin auf der Flucht vor Napoleon**

**AUSSTELLUNG**

**23. 9. - 16. 12. 2010**

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg  
Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart

Mo, Di, Do 9.00-12.00 und 13.30-15.30 Uhr  
Mi 9.00-12.00 und 13.30-18.00 Uhr  
Freitag nach Vereinbarung  
Bibliothek, 4. OG

Begleitveranstaltungen: [www.hdhbw.de](http://www.hdhbw.de)

**U** 4, 9, Bus 41 Schloss-/Johannesstraße **S** Feuersee



**Drum prüfe, wer sich ewig bindet...  
Hochzeit im Wandel der Zeit**

**Stadt museum**

**Hauptstraße 79  
70771 Leinfelden-Echterdingen**

**Öffnungszeiten: Eintritt frei !  
Sonntags: 10.30 - 12.30 Uhr  
14.30 - 17.30 Uhr**

**Führungen nach  
tel. Voranmeldung:  
0711 - 79 10 82**

**Ausstellung im Stadtmuseum  
16.5.2010 - 30.1.2011**

**LE**  
**Leinfelden-Echterdingen - wo sonst.**

gewalt herauszukommen, die seit Jahrzehnten die nationalen Konflikte der Habsburgermonarchie und des Zarenreiches bzw. ihrer Nachfolgestaaten geprägt hatten. Dass eine solche Position nicht selbstverständlich war und dass manche Vertriebene das archaische Prinzip der Rache weiterhin als angemessenes Verhalten betrachteten, zeigte sich bei der Verlesung der Charta in Stuttgart, als ein Teil der Landsmannschaften gegen den *Verzicht auf Rache und Vergeltung* protestierte.<sup>11</sup> Insofern war die Charta auch eine Selbstverpflichtung der Vertriebenen, extremistische Strömungen in den eigenen Reihen zu mäßigen.

#### *NS-Verbrechen und ihre Folgen ausgeblendet – Nachdenklicheres von katholischen Vertriebenen*

Angesichts der nationalsozialistischen Terrorherrschaft in weiten Teilen Europas und des Holocausts zeugt der Versuch, mit Hilfe der Charta die deutschen Vertriebenen zu den *vom Leid der Zeit am schwersten Betroffenen* zu stilisieren, von starker Selbstbezogenheit. Die Ausblendung der NS-Verbrechen und ihrer Folgen ergänzte sich mit dem oben schon genannten Geschichtsbild, das die Vertreibung in historisch langer Perspektive in die Nationalitätenkonflikte Ost- und Südosteuropas einordnete. Das Vertriebenenorgan «Ost-West-Kurier» bezeichnete entsprechend in seiner ersten Augustausgabe des Jahres 1950 die Versailler Verträge als *Wurzel allen Übels* und erläuterte: *Wenn heute oft behauptet wird, die Ursache für die Vertreibung der Deutschen aus Ost- und dem östlichen Mitteleuropa sei die Politik Hitlers gewesen, so muß dem entgegen gehalten werden, dass die Weltgeschichte nicht erst 1933 begonnen hat.* Doch der Hinweis auf dieses Geschichtsbild ist keine ausreichende Erklärung für die Weigerung der Chartaverfasser, sich kritisch mit der eigenen Rolle in der NS-Zeit auseinanderzusetzen.

Vielmehr spielen hier auch persönliche Gründe eine wesentliche Rolle. Denn der Baltendeutsche Axel de Vries, die treibende Kraft bei der Erarbeitung der Charta, hatte als Wehrmachtssoldat am Vernichtungskrieg an der Ostfront mitgewirkt und erfolgreich eine weitere Verschärfung der Partisanenkämpfung angeregt. In einer entsprechenden Denkschrift vom Jahreswechsel 1941/42 hatte de Vries unter anderem die Juden als *Todfeinde von uns* bezeichnet und deren Vernichtung empfohlen. Zudem sollten auch alle ehemaligen Mitglieder und Kandidaten der KPdSU sowie *die kommunistische Dorfintelligenz, z.B. Lehrerinnen*, ermordet werden.<sup>12</sup> Für die Ausformulierung eines Vorentwurfs der Charta lud de Vries im Frühsommer 1950 auch den

Bukowina-Deutschen Rudolf Wagner ein. Wagner hatte seit 1938 als Volkstumsspezialist für den Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD) gearbeitet und wurde 1940 bei der Volksdeutschen Mittelstelle eingesetzt, als diese die zwangsweise Umsiedlung der Bukowina-Deutschen «heim ins Reich» organisierte. Anschließend wurde er nach Paris und Belgrad zum örtlichen Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD versetzt, der die Judendeportationen aus dem jeweiligen Land verantwortete. Nach Fronteinsatz und schwerer Verwundung arbeitete er ab August 1944 schließlich im Reichssicherheitshauptamt.<sup>13</sup>

Angesichts dieser Vergangenheit verwundern die Formulierungen der Charta wenig, zumal 1950 maßgebliche gesellschaftliche Kräfte in der Bundesrepublik verurteilte Kriegsverbrecher mit Kriegsgefangenen gleichsetzten und deren Haftentlassung forderten. Ein solches politisches Klima förderte eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle in der NS-Zeit nicht. Dass ein solches Nachdenken jedoch sehr wohl nach 1945 in Deutschland möglich war, zeigt nicht nur das Stuttgarter Schuldbekennnis der Evangelischen Kirche in Deutschland, sondern auch die Ackermann-Gemeinde mit ihren Leitsätzen, die katholische sudetendeutsche Vertriebene 1946 formuliert hatten. In ihnen hieß es unter anderem: *Wir wollen alles tun, damit unter uns niemand mehr aus nationalen oder rassischen Gründen Verfolgung leidet.*<sup>14</sup> Solche Töne finden sich in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen nicht.

Anders als solche heute heftig umstrittenen Passagen sind die Teile der Charta, in denen Vertriebene mit Blick auf ihre Integration gleiche Rechte als Staatsbürger und eine gerechte Verteilung der Kriegslasten forderten, völlig in Vergessenheit geraten. Doch gerade diese Punkte bewegten im August 1950 viele Vertriebene, so dass der Verbandsvorsitzende Linus Kather für seine scharfe Kritik, die er an der Bundesregierung wegen der unzureichenden Entwürfe für den Lastenausgleich übte, minutenlangen, tosenden Beifall erhielt. Doch nach wenigen Jahren hatten der fortschreitende Integrationsprozess und das beginnende Wirtschaftswunder diese Forderungen Geschichte werden lassen.

#### *Beträchtliche Langzeitfolgen – die Charta als Gründungsmythos der Vertriebenen*

Der Bedeutung der Charta wird man nicht gerecht, wenn man sich nur mit ihrem Text auseinandersetzt. Vielmehr muss man sich anschauen, wie sie im Laufe der Jahre immer häufiger erwähnt und immer wieder neu interpretiert und ausgelegt wurde. An die-

sem Prozess waren Vertriebene und ihre Organisationen beteiligt, für die die Charta so etwas wie ein Gründungsmythos wurde. Gerade wegen der oft großen Rivalität untereinander stellte die Berufung auf die Charta für viele Vertriebene eine wichtige Klammer dar, die dabei half, dass sich so unterschiedliche Menschen wie ein bei Kriegsende aus Königsberg evakuierter reichsdeutscher protestantischer Professor und eine katholische ungarndeutsche Bäuerin, die einen donauschwäbischen Dialekt sprach, ungarisch schrieb und der Habsburger Monarchie nachtrauerte, als Teil einer neuen gesellschaftlichen Gruppe in der Bundesrepublik Deutschland begreifen konnten.

So besaß die Charta als Gründungsmythos der sozialen Großgruppe Vertriebene eine ähnlich hohe Bedeutung wie Hermann der Cherusker und Marianne für die deutsche bzw. die französische Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts. Dass trotz aller herkunftsbedingten Unterschiede die Vertriebenen zu einer eigenen gesellschaftlichen Gruppe wurden, war Teil des Integrationsprozesses, der bis heute noch nicht abgeschlossen ist. So gesehen sind auch die aktuellen Auseinandersetzungen um die Deutung der Charta nicht nur ein Streit um Geschichte, sondern ebenso auch ein gesellschaftliches Ringen um Fortbestand und Wandel von kollektiven Identitäten und sich aus ihnen ergebenden Fragen der Verteilung öffentlicher Mittel.

Mögen die Urteile über die Charta auch noch so unterschiedlich ausfallen, so entfaltet die Charta doch in dieser Hinsicht bis heute eine große Wirkung auf unsere gegenwärtige Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Helmut Kohl am 1.6.1995 im Deutschen Bundestag; Deutscher Ostdienst Heft 7/18.2.2000; Wolfgang Schäuble in einer Rede in Stuttgart am 27.8.2006, allerdings im Nominativ.
- 2 Robert Probst in: Die Süddeutsche Zeitung vom 6.8.2010; Hans-Hermann Kote in: Frankfurter Rundschau vom 4.8.2010; Micha Brumlik, Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen, Berlin 2000, S. 108.
- 3 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass 1412 (Axel de Vries) Nr. 20.
- 4 Ebda.
- 5 Ebda. Nr. 2, Nr. 20; Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Nachlass Karl Bartunek Nr. 22; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abteil. V, Sudetendeutsches Archiv, Sprecherregistratur Lodgmann von Auen, Nr. 341, 343.
- 6 Bundesarchiv Koblenz, B 234/1224; Nachlass 1412 (Axel de Vries), Nr. 15, Nr. 20. Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Abteil. V, Sudetendeutsches Archiv, Sprecherregistratur Lodgmann von Auen, Nr. 343.
- 7 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass 1412 (Axel de Vries), Nr. 20; Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Nachlass Karl Bartunek Nr. 11; Haus der Geschichte Baden-Württemberg, 2009/0747/14-27; Stadt Nürtingen (Hg.), Im Schwabenland eine neue Heimat gefunden, Nürtingen 1989, S. 146.
- 8 Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, EA 1/920 Bü 153 Aktenbund II/6; EA 2/801 Bü 43.
- 9 Franz Hamm, Wie wir die Charta der Vertriebenen unterzeichneten, in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 19 (1970), S. 157-158; Bayerisches Hauptstaatsarchiv Abteilung V, Sudetendeutsches Archiv Sprecherregistratur Rudolf Lodgman Nr. 343.
- 10 Bundesarchiv Koblenz, Nachlass 1412 (Axel de Vries), Nr. 2.
- 11 Schwäbisches Tagblatt Tübingen 7.8.1950. Vgl. auch Christian Lotz, Die Deutung des Verlustes, Köln u.a. 2007, S. 115; Hartmut Rudolph, Evangelische Kirche und Vertriebene 1945-1972, Bd. 2, Göttingen 1985, S. 4.
- 12 Zitiert nach Christian Gerlach, Kalkulierte Morde, Hamburg 1999, S. 686f. Vgl. auch Wilhelm Lenz, Deutschbalten in den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, in: Michael Garleff (Hg.), Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich, Bd. 2, Köln u.a. 2008, S. 313, 327.
- 13 Bundesarchiv Berlin, SSO 216 B Bild 671-709. Ausgewertet u.a. von Erich Später, Gz. NSDAP, SA und SS, in: Konkret 4/2004.
- 14 Ernst Nittner (Hg.), Dokumente zur sudetendeutschen Frage 1916-1967, München 1967, S. 316-322, hier S. 318.

www.klett-cotta.de

## »Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende?«



Ernst Jünger  
**Kriegstagebuch 1914 - 1918**  
 Herausgegeben von  
 Helmuth Kiesel  
 660 Seiten, gebunden im  
 Schuber, Faksimiles,  
 Lesebändchen  
 € 32,95 (D)

Ernst Jüngers Frontbericht »In Stahlgewittern« ist eines der berühmtesten Bücher über den Ersten Weltkrieg. Es basiert auf 15 Tagebuchheften, die Jünger während des Krieges von der ersten Fahrt an die Front bis zu seiner letzten Verwundung führte und die nun zum ersten Mal veröffentlicht werden. Dabei lässt sich genauestens verfolgen, wie die Erfahrungen des Krieges von Jünger psychisch verarbeitet und stufenweise literarisiert wurden.



Klett-Cotta

## Die Krux mit dem Luchs Was tun, wenn er nicht von allein einwandern will?

Dreierlei Artenschutz kennt das Gesetz: Neben dem Schutz der jeweiligen Art vor Beeinträchtigungen und dem Biotopschutz nennt es als dritte Säule die Wiederansiedlung<sup>1</sup>. Die aber kommt hierzulande kaum jemals zum Tragen. In den Nachbarländern tut man sich damit offenbar leichter. Ob Bartgeier, Waldrapp, Biber oder Luchs – ohne aktive Wiedereinbürgerungsmaßnahmen, legale wie illegale, gäbe es sie in Mitteleuropa längst nicht mehr. Sie waren nicht etwa ausgestorben, weil ihnen mittlerweile der Lebensraum abhanden gekommen wäre, sondern weil sie einst ausgerottet worden sind als Beutekonkurrenten des Menschen oder als dessen allzu bequeme Beute.

*Eher Relikte als Wiederansiedlungen geschätzt –  
Politischer Rückhalt nötig bei Jagd- und Naturschutzrecht*

Wiederansiedlungen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht sehr geschätzt unter deutschen Artenschützern. Ist die Art erst einmal komplett verschwunden, kräht so schnell kein Hahn mehr danach. Im Vergleich zum Biotopschutz und zu Schutzmaßnahmen für noch so kümmerliche Restvorkommen heimischer Tier- und Pflanzenarten erfordern Wiedereinbürgerungen ein höheres Maß an Vorarbeit, an Risiko- und Konfliktbereitschaft, an Stehvermögen und an politischem Fingerspitzengefühl. Denn Wiederansiedlungsprojekte, mögen sie noch so umsichtig vorbereitet und wissenschaftlich begleitet werden, sehen sich sehr viel heftiger mit Akzeptanzproblemen konfrontiert als Maßnahmen zum Schutz noch so versprengter Reliktarten und deren Biotope.

Der Ruf nach aktiver Wiedereinbürgerung pflegt zuallererst die Gegner auf den Plan zu rufen, «Fokusgruppen», die ihren Besitzstand – den tatsächlichen wie den vermeintlichen – bedroht sehen und die – je nach Wählerstimmenpotenzial – mühelos in der Lage sind, die öffentliche Meinung gegen das Projekt aufzubringen und es schließlich gar zu kippen. Den politischen Rückhalt braucht es nun einmal, spätestens beim Antrag auf die jagd- und naturschutzrechtliche Genehmigung der Wiedereinbürgerung. Andererseits: Hat es eine solche je irgendwo auf der Welt ganz ohne Widerstände, ganz ohne Akzeptanzprobleme gegeben?

Nicht dass Artenschützern deshalb durch die Bank Konfliktscheu und Hasenherzigkeit zu unterstellen wären. Die Erfahrungen mit Wiedereinbürgerungen waren halt oft alles andere als ermutigend, zumal, wenn sich – wie etwa bei der Wiederansiedlung von Birk- und Auerhühnern – der Lebensraum als längst nicht mehr geeignet herausstellt. Belastet ist der Ruf von Auswilderungen hierzulande auch noch immer aus den Zeiten des Reichsjägermeisters Hermann Göring, als man etwa im Schwarzwald allzu unbekümmert Gämsen und Murmeltiere, am Hochrhein Sikahirsche und auf der Schwäbischen Alb Muffelwild aussetzte, ohne die Folgen für den Lebensraum abzuschätzen – für verbissempfindlichen Baumnachwuchs ebenso wie beispielsweise für die eiszeitliche Reliktflora auf den Felsklippen der oberen Donau. Zumal bei jagdbaren Trophäenträgern pflegte – und pflegt man noch immer – ökologische Bedenken gern unter den Teppich zu kehren. Der Artenschutz hat das Nachsehen.

*Vor 25 Jahren Schulterchluss Jäger und Artenschützer –  
Tschernobyl: Beutegreifer Luchs kann beim Jagen helfen*

Immerhin hat sich im Musterlände, freilich bereits vor einem Vierteljahrhundert, in Sachen Wiedereinbürgerung auch schon mal ein Schulterchluss erzielen lassen zwischen Artenschützern und Jägern: In einem gemeinsamen Grundsatzpapier «Naturschutz und Jagd» des Landesnaturschutz- und des Landesjagdverbands hatten sich beide Seiten darauf geeinigt, dass sich – nebst dem Weißstorch – auch der Luchs für eine Wiederansiedlung eigne, sofern das Projekt im Rahmen eines wissenschaftlichen Begleitprogramms durchgeführt werde. Auslöser für diesen historischen Konsens war der Umstand, dass im Jahrzehnt zuvor Schweizer und Franzosen in den Nachbargebirgen des Schwarzwalds, im Schweizer Jura und in den Vogesen, vorgemacht hatten, wie man dem «Ureinwohner» Luchs wieder auf die Sprünge hilft, basierend auf den positiven Erfahrungen slowenischer und tschechischer Artenschützer mit den dort erfolgreich abgeschlossenen Wiedereinbürgerungsprojekten. Weshalb sollte, was bei den Nachbarn möglich war, nicht auch im größten zusammenhängenden deutschen Waldgebirge, dem Schwarzwald, funktionieren? Schließlich war der

Luchs – mit Hilfe der Telemetrie – vor allem dank schweizerischen Forschungsergebnissen inzwischen zum wohl bestuntersuchten Wildtier Europas avanciert.

Dass damals ausgerechnet die aktive Wiederansiedlung des Luchses, zumindest auf dem Papier, beidseits für akzeptabel gehalten wurde, auf Seiten der Jäger ebenso wie der (privaten) Naturschützer, war fast eine kleine Sensation. Mag sein, dass der Jagdverband damit auch seinen Anspruch untermauern wollte, in den Club der gesetzlich anerkannten Naturschutzverbände aufgenommen zu werden. Wenige Jahre zuvor hatte derselbe Verband noch dafür gesorgt, dass erste Sondierungen von Vertretern der Landesforstverwaltung und von Wildbiologen im Keim erstickt wurden, mit welchen die Chancen für eine Wiedereinbürgerung des Luchses im staatswaldreichen Nordschwarzwald ausgelotet werden sollten. Weil schon damals rationale Argumente gegen eine Rückkehr des pinselohrigen Beutegreifers rar waren, hatte sich der Jagdverband, politisch überaus erfolgreich, hinter den Fremdenverkehrsverband gesteckt, der denn auch prompt Alarm schlug: Das Raubtier würde womöglich die Gäste aus dem Schwarzwald vertreiben.

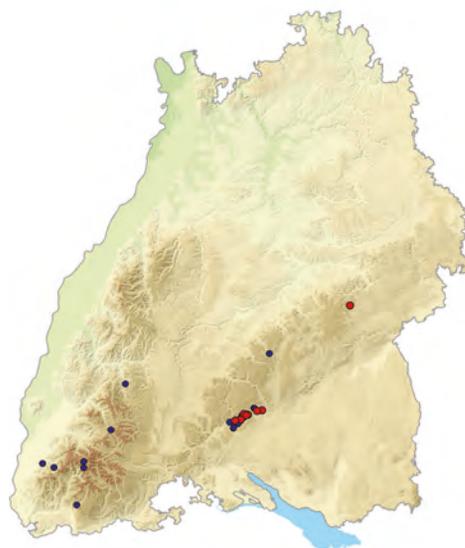
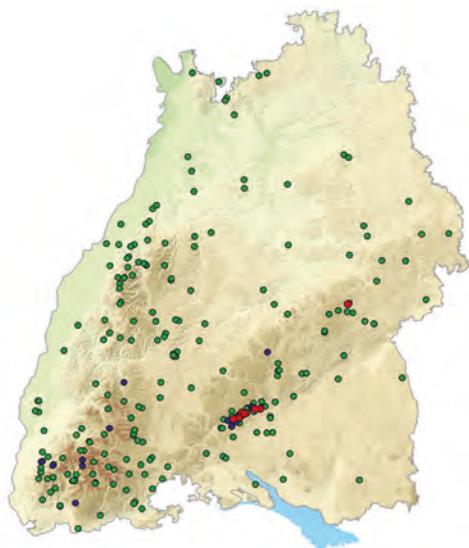
Es war wohl ein zufälliges zeitliches Zusammenreffen, dass im Jahr 1986 eine Diplomarbeit am Forstzoologischen Institut der Universität Freiburg zum Ergebnis kam, der Schwarzwald eigne sich noch für eine Luchspopulation von ca. 40 Tieren, und dass im nämlichen Jahr, ausgelöst durch die Kernkraftkatastrophe im fernen Tschernobyl, das Wiedereinbürgerungsthema im Schwarzwald erstmals in die Schlagzeilen geraten sollte. Die Verstrahlung des Wildbrets und die Befürchtung, es könnten bei nachlassender Rehwildbejagung die Verbisschäden an den jungen Tannen hochschnellen, hatten den Villinger Forstamtsleiter – in seiner Eigenschaft als Naturschutzvertreter im Jagdbeirat – auf die Idee gebracht, der Freiburger oberen Jagdbehörde zu empfehlen, angesichts der Vermarktungsprobleme doch die natürlichen Regulatoren von Rehwildbeständen wieder in Kraft zu setzen: durch Einstellung der Winterfütterung einerseits, durch Wiederansiedlung des Beutegreifers Luchs nach dem Vorbild der Nachbarn andererseits. Weil das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL Wind von diesem Vorschlag bekam und süffig darüber berichtete, kam alsbald auch die Berichterstattung in den örtlichen Zeitungen auf Touren. Mit der Folge, dass sich in deren Leserbriefspalten derart wütende Jägerproteste niederschlugen, dass sich der örtliche SPD-Landtagsabgeordnete in Stuttgart zu einer kleinen parlamentarischen Anfrage entschloss: Was war dran an der Aufregung um den Luchs?



*Kehrt Pinselohr endlich zurück oder bleibt er ausgesperrt?*

*Minister für Luchs-Initiative des Landes – Jäger und Richter: «gebietsfremde Tierart»*

Die Antwort des zuständigen Ministers fiel, gänzlich wider Erwarten, über die Maßen luchsfreundlich aus, was beinahe vermuten lässt, dass er sie womöglich gar nicht selbst gelesen hatte; sie lud geradezu ein zur Gründung einer «Luchs-Initiative Baden-Württemberg», die sich fortan die Wiedereinbürgerung des Luchses zum Ziel setzte. Die würde nur *mit* der Jägerschaft, bestimmt nicht *gegen* sie durchzusetzen sein, darüber war man sich rasch im Klaren. In der Vorstandsetage des Landesjagdverbands wurde das Projekt mit Unterstützung namhafter Luchsexperten vorgestellt und siehe da, man landete einen ersten Teilerfolg: Es fand sich eine knappe Mehrheit für die Duldung eines wissenschaftlich begleiteten Wiedereinbürgerungsprojekts auf Ökosponsoring-Basis. Doch schon bei den verabredeten nachfolgenden Informationsveranstaltungen zeichnete sich ab, dass man die Rechnung ohne die jagdliche Basis gemacht hatte: Nur ein knappes Fünftel der Jägerschaft mochte sich mit der Idee anfreunden, die überwältigende Mehrheit lehnte den Luchs auf das Vehementeste ab. Und weil es noch immer an



Die Karte links:  
Alle Luchshinweise  
von Januar 2004 bis  
Mai 2010 - einschließ-  
lich der nicht über-  
prüfbareren C3-Mel-  
dungen (hier ist mit  
einer Vielzahl von  
Falschmeldungen zu  
rechnen).

Die Karte rechts:  
Alle Luchshinweise  
von Januar 2004 bis  
Mai 2010, die nach  
Überprüfung durch  
Experten bestätigt  
wurden.

<b>Luchs-Monitoring Baden-Württemberg</b> Zeitraum: Januar 2004 - Mai 2010		Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg Abteilung Wald und Gesellschaft Arbeitsbereich Wildtierökologie
<b>Erläuterung:</b> Nach SCALP (vgl. Molinari-Jobin et al. 2003) werden folgende Kategorien von Luchshinweisen unterschieden: <b>Kategorie C1:</b> "Hard facts", wie tot aufgefundene Luchse, sowie eingefangene Luchse, Beobachtungen mit fotografischem Beleg oder genetische Nachweise. <b>Kategorie C2:</b> Von ausgebildeten Personen bestätigte Meldungen wie Spur-, Riss- und Kotfunde. <b>Kategorie C3:</b> Nicht überprüfte Spur-, Riss und Kotfunde sowie alle nicht überprüfbareren Hinweise wie Lautäußerungen und Sichtbeobachtungen	<b>C1-Hinweis</b> <b>C2-Hinweis</b> <b>C3-Hinweis</b>	
Bearbeitung: M. Herdtfelder und S. Streif Kartengrundlage: Landesvermessungsamt Baden-Württemberg AZ. 2851.9/3		<b>Informationen zum Luchs in Baden-Württemberg unter <a href="http://www.ag-luchs.de">www.ag-luchs.de</a></b>  <b>Luchs-Hinweise bitte melden an:</b> FVA Tel: 0761/4018-274 oder an den Wildtierbeauftragten des Landkreises

Rechts unten: Auf  
frischer Tat: Infrarot-  
Aufnahmen des  
Donautal-Luchses aus  
dem Jahr 2006.

überzeugenden Argumenten mangelte, steckte man sich diesmal hinter den Bauernverband. Der sah schlimmste haftungsrechtliche Folgen – *Panikreaktionen von Nutztierherden* – auf die Viehhalter zukommen und winkte energisch ab.

Jetzt freilich wurde der Luchs zum Spielball der Landespolitik, geisterte er inzwischen doch nicht nur durch den Blätterwald, sondern sogar durch die Parteitage. Das aber sollte ihm gar nicht gut bekommen: Die jagd- und naturschutzrechtliche Genehmigung des Projekts wurde vom zuständigen Ministerium über Jahre hinausgezögert, bis schließlich, nach einer Feststellungsklage der Luchs-Initiative, der Mannheimer Verwaltungsgerichtshof dem Projekt eine Abfuhr erteilte: Da der Luchs – formaljuristisch, d. h. nach Jagdrecht – eine gebietsfremde Tierart sei, dürfe das Land die Genehmigung auch versagen. Dass zwischenzeitlich immer wieder einzelne Tiere unbekannter Herkunft gesichtet worden waren, auch dass – schon 1988 – ein Luchs auf der Autobahn

zu Tode gekommen war, hatte weder die Stuttgarter Ministerialbeamten noch die Mannheimer Richter zu beeindrucken vermocht. Eher scheinen die Querelen, die immer wieder neu aufflackernden Scharmützel zwischen Luchsfreunden und Jägern bzw. Bauern, auch all die Podiumsdiskussionen und Negativschlagzeilen den zuständigen Minister so nachhaltig verstimmt zu haben, dass behördlicherseits gar nichts mehr ging – denkbar ungünstige Voraussetzungen, wie sich gezeigt hat, für ein Wiedereinbürgerungsprojekt.

*Wir sind für den Luchs, – wenn er von allein kommt!*  
Diese Sprachregelung der Jagdfunktionäre erwies sich als taktisch gut gewählt. Hin und wieder übernahm der Landesjägermeister sogar höchstselbst die Patenschaft für ein Tier, das sich über geraume Zeit im Schwarzwald oder an der oberen Donau hatte nachweisen lassen. Tatsächlich sollten die Einzelbeobachtungen über die Jahre hinweg nicht mehr abreißen, fleißig dokumentiert im Rahmen eines

wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Luchsmonitorings. Was bis zum heutigen Tag fehlt, ist der leiseste Hinweis auf eine natürliche Reproduktion, gar auf eine Bestandsgründung der Zuwanderer. Wie sie aufgetaucht waren, so verschwanden sie jeweils auch wieder.

Über die Ursachen ihres Verschwindens lässt sich einstweilen nur spekulieren, denn nur ein einziger weiterer Luchs wurde (2007) als Opfer des Straßenverkehrs tot aufgefunden. *Rückkehr auf leisen Pfoten*, so oder so ähnlich sind seit Jahren die Presseberichte überschrieben, in denen der Leserschaft immer wieder aufs Neue die Story von der Wiedereroberung des Schwarzwalds durch den Zuwanderer Luchs aufgetischt wird. Fast alle scheinen mittlerweile daran Gefallen gefunden zu haben: Kein Werbeprospekt der Schwarzwälder Naturparke, in dem nicht auch ein Luchs – *das heimlichste Wildtier des Schwarzwalds* – abgebildet wäre, hat es sich inzwischen doch auch herumgesprochen, dass man mit ihm für die Ferienregion werben kann.

*Baden-Baden: Luchspfad – ohne Luchse –  
Einzelne Nachweise, aber keine Wiederansiedlung*

So beeilte sich die Stadt Baden-Baden, gemeinsam mit dem Naturschutzbund (NABU) und dem Gymnasium im Stadtwald einen «Luchspfad» anzulegen. *Schleichen – Spähen – Ohrenspitzen wie ein Luchs* lautet das Motto der neuen Erholungseinrichtung. Die Ohren gespitzt haben bei deren feierlicher Eröffnung auch die eingeladenen Vertreter der Luchs-Initiative, gespannt, wie denn wohl die Ausführungen der

Festredner zur Rückkehr des Luchses ausfallen würden. Kein Geringerer als Forstminister Peter Hauk, ein gelernter Forstmann, hielt (im Juli 2009) die Eröffnungsansprache. Er hob hervor, dass es sich beim Beutegreifer Luchs um ein *Schlüsseltier für die Artenvielfalt* handele, nachgerade um ein *Symboltier des Artenschutzes*, stellvertretend für all die Versuche zur Wiedergutmachung einstiger Ausrottungswut. Und er versäumte auch nicht, auf die Notwendigkeit der Akzeptanzverbesserung und der Aussöhnung der Lager hinzuweisen. Noch unmissverständlicher erklärten Baden-Badens Oberbürgermeister Wolfgang Gerstner wie auch der Landrat Peter Dombrowsky für den Naturpark Nördlicher Schwarzwald, dass man den Luchs wieder haben wolle – nicht zuletzt aus touristischen Gründen und als Werbeträger. Mit bis zu 100.000 Besuchern pro Jahr rechnen die Initiatoren des Luchspfads.

So viel Begeisterung für den Luchs, so viel Harmonie war noch nie in Baden-Württemberg! Sorgt inzwischen doch auch ein vom Forst- und Landwirtschaftsministerium einberufener «Arbeitskreis Luchs» für mehr Akzeptanz zwischen den Lagern wie auch für einen Entschädigungsfonds im Falle von Nutztierissen, gespeist aus freiwilligen Einlagen von Jagd- und Naturschutzverbänden. Die Freiburger Forstliche Forschungs- und Versuchsanstalt (FVA) ist unterdessen zuständig für das Luchs-Monitoring und führt darüber hinaus gemeinsam mit der Freiburger Universität ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zum Thema durch. Woran fehlt es also noch?

Leider wird allzu leicht übersehen, dass die Heimkehr des *Schwarzwälder Ureinwohners* (Minister



Hauk) einen entscheidenden Schönheitsfehler aufweist, im Schwarzwald nicht anders als nebenan im Pfälzerwald: Beobachtet und bestätigt wurden immer nur versprengte Einzeltiere unbekannter Herkunft, nichts jedoch, was auf eine Wiederbesiedlung schließen ließe. So blieb es denn bei der feierlichen Eröffnung des «Luchspfades» dem NABU-Vorsitzenden vorbehalten, Wasser in den Festwein zu gießen mit dem Hinweis, dass die Wiederbesiedlung des Landes leider kein Selbstläufer sei, dafür reiche der Populationsdruck in den benachbarten Luchslebensräumen nun einmal nicht aus. Mag der neue Pfad noch so viel Sympathien wecken für den Luchs: Ohne reelle Chance für eine Wiederbesiedlung auf natürlichem Wege, ohne Aussicht auf seine Dauerpräsenz im Schwarzwald, auf der Schwäbischen Alb und im Donautal müsste sich die neue Walderholungseinrichtung eines Tages den Vorwurf des Etikettenschwindels gefallen lassen. Ein «Luchspfad» ohne Luchse in freier Wildbahn könnte sich am Ende als Schildbürgerstreich entpuppen.

*Zuwanderung aus Jura und Vogesen nicht möglich –  
Trotz allen Widerständen: Ansiedlung nötig!*

Die Luchsinitiative hat es inzwischen schwarz auf weiß: *Natürlich kennen wir alle das Argument, der Luchs sei willkommen, wenn er von allein kommt*, teilte ihr im Herbst 2009 Urs Breitenmoser mit, der führende Schweizer Luchsfachmann mit vierzigjähriger Praxis, *doch das ist Augenwischerei*. Und weiter: *Die Chancen, dass im Schwarzwald durch natürliche Zuwanderung aus dem Schweizer Jura oder den Vogesen eine Luchspopulation entsteht, sind äußerst gering, meiner persönlichen Meinung nach wird das unter den gegebenen Umständen nicht geschehen*. Sein deutscher Kollege, der Wildbiologe Ulrich Wotschikowsky, sieht das auf Anfrage keine Spur anders.

Ausgelöst wurde die Stellungnahme der Luchsexperten durch einen Schriftwechsel der Luchs-Initiative mit dem Bonner Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU). Denn dessen vormaliger Abteilungsleiter und heutiger Präsident des Umweltbundesamtes (UBA), Jochen Flasbarth, hatte im Nachgang zur Bonner Artenschutzkonferenz vom Mai 2008 vollmundig erklärt, dass bis zum Jahr 2020 der Luchs in den deutschen Mittelgebirgen wieder heimisch werden solle. Offen ließ er dabei, mit welcher Strategie denn das Ziel erreicht werden soll, weshalb die Luchs-Initiative nachhakte.

Nach etlichen vergeblichen Anfragen war es im September 2009 dann soweit. Die BMU-Antwort ließ indes keine Freude aufkommen bei der Luchs-Initia-

tive. Sie stellte vielmehr unmissverständlich klar, dass man auch dort auf die natürliche Zuwanderung setzt sowie auf eine Vernetzung der Lebensräume. Außerdem seien, sofern der Lebensraum vorhanden sei, zunächst die Probleme der Akzeptanzsicherung bei der betroffenen Bevölkerung zu lösen, wie das tragische Schicksal des «Problembären» Bruno gezeigt habe.

An beidem, an Fragen der Lebensraumeignung wie der Akzeptanz, wird an der Freiburger FVA und an der Uni derzeit mit Hochdruck gearbeitet. Denn wie es aussieht, wankt die Ablehnungsfront der Landwirte noch immer nicht, trotz bereitgestellter Mittel im Entschädigungstopf für Nutztierrisse. Auch das Grummeln und Brodeln an der jagdlichen Basis ist noch immer nicht verstummt, gerade so als würde nicht schon seit einem Vierteljahrhundert Aufklärungsarbeit geleistet, als wären auch die in die Tausende gehenden Pressebeiträge für die Katz gewesen. Wer will sich schon fremdbestimmen lassen, so poltern sie an den Jägerstammtischen, und das ausgerechnet durch die Naturschützer! Gewiss doch, wenn der Luchs von allein käme! Doch aktiver Nachhilfe, auch etwaigen bestandesstützenden Maßnahmen, steht man noch immer strikt ablehnend gegenüber. Das seit 1986 so maßlos überzeichnete Feindbild taugt, allem nüchternen Für und Wider zum Trotz, noch immer als Popanz. Der hat sich unter den Luchsgegnern längst verselbstständigt – losgelöst vom leibhaftigen Wildtier, dem nachweislich anpassungsfähigsten und unproblematischsten aller großen Beutegreifer.

Der Luchs sei einer der Gewinner des europäischen Artenschutzes, hat der WWF zum Jahresausklang 2009 die Bevölkerung wissen lassen. Anders als im bayerisch-böhmischen Grenzgebiet steckt er jedoch in Baden-Württemberg – wie auch in der Pfalz, in Hessen oder in Nordrhein-Westfalen – noch immer in der Endlosschleife, dreht sich fortwährend um sich selbst und beißt sich so gewissermaßen in den eigenen Stummelschwanz. Nur so viel ist gewiss: Ohne Strategiewechsel, ohne aktive Wiederansiedlung, wie sie gegen Ende des letzten Jahrtausends dank einer couragierten Ministerin im Harz praktiziert worden ist, werden die schönen Visionen der Bundesregierung, die uns anlässlich der jüngsten Artenschutzkonferenz vorgegaukelt worden sind, nie und nimmer zu realisieren sein.

#### ANMERKUNG

1 Der Artenschutz umfasst (...) 3. die Ansiedlung von Pflanzen und Tieren verdrängter wildlebender Arten in geeigneten Biotopen innerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebiets. (§ 39 Bundesnaturschutzgesetz vom 25. 3. 2002)



*Kulturlandschaften wandeln sich mit den sich wandelnden ökonomischen Bedingungen – von Zwergzebus beweidete Streuobstwiesen im unteren Taubertal.*

## **Volker Kracht** Kulturlandschaft bedeutet Wandel – Vierbeinige Landschaftspfleger «mit Migrationshinter- grund» helfen traditionelle Kulturlandschaften zu sichern

*Der Gamburger Zebu-Hof in Werbach-Gamburg –  
Das Konzept von Gabriele Asprion-Flad*

Die Landschaft des Taubertales ist ein Beispiel für die stetige Entwicklung, der Kulturlandschaften unterworfen sind, – je nachdem wie die gesellschaftlichen und Umweltbedingungen sich ändern. Hier im Taubertal waren es Klimaschwankungen und schwindende Wirtschaftlichkeit des Weinbaus, die aus einem der einst großen Weinanbaugebiete mit terrassierten Steillagen eine Streuobstlandschaft mit vielfältiger Pflanzen- und Tierwelt entstehen ließen. Und eine Streuobstlandschaft scheint es auf den ersten Blick auch heute noch zu sein. Doch der erste Blick aus der Ferne täuscht. Längst schon rechnet sich auch hier der Streuobstanbau mit traditioneller Obst- und Wiesenutzung nicht mehr, die beschwerliche Bearbeitung der Steillagen ist Liebhaberei geworden. Immer mehr Flächen werden aufgegeben, die Wiesen verbuschen, die Bäume vergreisen, die Naturschutzbedeutung geht verloren. Das Taubertal ist erneut eine Kulturlandschaft im Wandel.

Gabriele Asprion-Flad, als Hohenheimer Agrarwissenschaftlerin mit der nötigen Fachkompetenz und mit sehr viel Liebe zu dieser Landschaft ausgestattet, lebt mitten drin in dieser Landschaft, in Werbach-Gamburg. Und dort hat sie ein Betriebskonzept für einen landwirtschaftlichen Betrieb entwickelt, das zwar auch Wandel mit sich bringt, – aber einen Wandel, der das Bild der Landschaft bewahrt, ihre biologische Vielfalt sichert und zusätzlich touristische Anreize gibt. Vor allem aber ist es ein Konzept, das sich rechnet, das wirtschaftlich ist und die Bewirtschaftung dauerhaft sichern kann!

Sie hat es seit 2004 nach und nach in der Landschaft umgesetzt. Und so weiden heute auf 33 Hektar Streuobstwiesen und Grünland rund um die Gamburg und in den benachbarten Gemarkungen ganzjährig Zwergzebus, asiatische Buckelrinder, als Mutterkuhherde. Auch wenn man zunächst einmal stutzt, – Zwergzebus sichern hier eine blumenbunte, touristisch attraktive Weidelandschaft und bewahren deren Naturschutzbedeutung. Und sie liefern ein

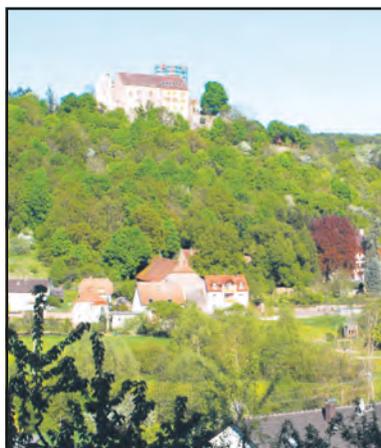


*Links: Zebus sind auch optisch eine Bereicherung in der Landschaft und liefern ein vorzügliches Fleisch.*

*Unten: Die blumenbunte Weidelandschaft in Gamburg ist Ziel vieler Besucher und auch touristisch ein Erfolg.*

besonders schmackhaftes Fleisch, das man im betriebseigenen Hofladen kaufen oder im Gasthof vor Ort genießen kann. Dort findet man aber auch den naturtrüben Apfelsaft aus den betriebseigenen und ebenfalls beweideten Streuobstwiesen. Alle Produkte sind als Bioware zertifiziert.

Mit Kompetenz, guten Ideen, unternehmerischem Mut und viel Fleiß hat Frau Asprien-Flad einen Weg gefunden, mit dem sich die Kulturlandschaft des Taubertales behutsam weiterentwickeln und eine Zukunft haben kann. Zusammen mit ihren vier Kindern setzt sie diesen Weg erfolgreich um. Das hat die Jury überzeugt; sie gratuliert vielmals zum Kulturlandschaftspreis 2010.



*Perle im Taubertal*

Bürgermeisteramt Werbach · Bürgermeister Ottmar Dürr  
Hauptstraße 59 · 97956 Werbach · Telefon 09341/92080  
[www.werbach.de](http://www.werbach.de) · [info@werbach.de](mailto:info@werbach.de)

Wenn die Liebe zur Natur zu den Betriebszielen zählt,  
kommt das der Landschaft zu Gute –  
Die Unterländer Suffolkschäferei Karl Belz  
in Gundelsheim-Höchstberg

Einen ganz ähnlichen Weg, aber in einer anderen Kulturlandschaft geht Karl Belz mit seiner Unterländer Suffolkschäferei in Gundelsheim-Höchstberg.

Steiltterrassen gibt es in Gundelsheim auch, am Prallufer des Neckars nämlich, dank des günstigen lokalen Klimas aber wird dort auch heute noch Wein angebaut. Der Gundelsheimer Teilort Höchstberg jedoch – dort, wo Schäfer Belz seine Tiere weidet – liegt auf der Hochfläche oberhalb des Neckars. Hier hat es Weinbau nie gegeben. Stattdessen prägen Streuobst, Grünlandwirtschaft und Ackerbau seit Jahrhunderten das Bild der Landschaft. Und da gehört der Schäfer natürlich traditionell dazu.

Dass aber ein Schäfer sein Geschäft so betreibt, wie Familie Belz das tut, das war nicht unbedingt immer so und das ist nicht überall so! Für sie nämlich gehört es zu den wichtigsten Betriebszielen, ihre Weidegründe rund um Höchstberg als Lebensraum vieler selten gewordener Pflanzen und Tiere zu bewahren.

Es ist eine gewachsene Kulturlandschaft mit kulturgeschichtlichen Besonderheiten wie der Wallfahrtskirche «Unserer lieben Frau im Nußbaum» und den Resten eines abgegangenen Klosters, in der Familie Belz ihre Weidegründe hat. Der prächtige Streuobstgürtel, der das Ortsbild von Höchstberg prägt, und die Hangwiesen mit ihren Feldgehölzen sind wegen ihrer landschaftlichen Schönheit schon lange als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen.

Aber Landschaftsschutz alleine kann diese Landschaft nicht erhalten. Was eine solche Landschaft braucht, ist Nutzung – allerdings eine, die Rücksicht nimmt auf die biologische Vielfalt.

Seit 25 Jahren bringt sich Karl Belz in diese Aufgabe ein. Mit 130 Suffolk-Mutterschafen, sechs Ziegen und einem Esel hat er über 30 Hektar dieser Landschaft in Pflege, die er beweidet und zur Heuwerdung nutzt. So manche Fläche war in der Vergangenheit bereits aus der Nutzung gefallen und verbuscht. Sukzessive hat Schäfer Belz sie wieder freigepflegt und in seine Weide integriert. Ohne die Beweidung des Aufwuchses wäre die Obstnutzung so manches Streuobstgrundstückes rund um Höchstberg längst aufgegeben. Aber auch die Pflege naturschutzwichtiger Magerrasen mit Steinriegeln und Trockenmauern im Auftrag der Naturschutzverwaltung oder die Saffherstellung aus dem Obst seiner hofeigenen Streuobstbestände gehören zum Betriebskonzept.

## Stadt , Land , Fluss



otto-et-homme.de

Lebendige Stadt. Historisch, herzlich, kulinarisch, gemütlich, gastfreundlich.

Vielfältige Freizeit- und Kulturlandschaft. Natürlich, weitläufig, fruchtbar, sportlich, spritzig, frisch.

Beliebtes Ausflugsziel oder richtig Urlaub. Wienerlebnis, Schokolade und Wein, Stadtführungen und mehr.



**Gundelsheim** Neugierig? Tourist Info 06269-9619

Stadt Gundelsheim / Tiefenbacher Straße 16 / D-74831 Gundelsheim / [www.gundelsheim.de](http://www.gundelsheim.de)



# einfach anders mobil

Heilbronner • Hohenloher • Haller Nahverkehr

## HNV

24-Stunden-Fahrplanauskunft:  
0 18 05 / 77 99 66

(0,14 Euro/Min. dt. Festnetz, Mobilfunk kann abweichen)

[www.h3nv.de](http://www.h3nv.de)

Die Direktvermarktung der Lamm- und Schafprodukte an die örtliche Gastronomie und an Privatleute funktioniert nicht zuletzt darum gut, weil Familie Belz im Rahmen von Dorffesten, Tagen der offenen Tür und mit dem Angebot naturkundlicher Führungen das Interesse ihrer Kunden für die Schäferei und die heimatliche Kulturlandschaft pflegt. Und so trägt die Schäferei Karl Belz einen wohl entscheidenden Beitrag dazu bei, die Kulturlandschaft rund um Höchstberg zu erhalten. Dafür hat sie die Jury mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis ausgezeichnet.



Eingebettet in die Höhenzüge von Stromberg und Heuchelberg laden Sie naturbelassene Wälder, Weinberge und drei Seen zum Wandern, Radfahren, Genießen und Wohlfühlen ein.

Gemeinde Zaberfeld, Schloßberg 5, 74374 Zaberfeld, Telefon 0 70 46 / 96 26-0, [www.zaberfeld.de](http://www.zaberfeld.de)



Einige der 130 Suffolk-Mutterschafe des Schäfers Karl Belz. Zu seiner Herde gehören auch sechs Ziegen als Landschaftspfleger.



*Wenn Liebe durch den Magen geht,  
kann auch die Kulturlandschaft davon profitieren!  
Brigitte von Ribbeck, Werner Michel und Roland Müller  
in Zaberfeld-Leonbronn*

Es gibt Bewerbungen, da geht einem beim Lesen das Herz auf. Die Bewerbungsmappe von Brigitte von Ribbeck, Werner Michel und Roland Müller aus Zaberfeld – Leonbronn ist so eine.

Die Liebe zu ihrer Landschaft, zu den steilen Hängen rund um Leonbronn, stand am Anfang. Herkömmlich wurden im Zabergäu solche Hänge von ihren Eigentümern mit ein paar Schafen beweidet, kleinteilig – als «Baumstückle» – wie man hier sagt. Doch mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft rechnete sich solche arbeitsintensive Tierhaltung nicht mehr und wurde nach und nach aufgegeben. Die Hänge verbuschten, Schwarzdorn, Brombeere und andere Dornensträucher breiteten sich aus, die Landschaft um Leonbronn änderte schleichend ihr Bild.

Mit einigen wenigen Mutterkühen und Mutterziegen im ganzjährigen Weidebetrieb haben unsere drei Preisträger, Frau von Ribbeck und die Herren Michel und Müller, 1994 begonnen, diesem Prozess etwas entgegenzusetzen, ihn auf zunächst wenigen Hektar vielleicht aufzuhalten. Die Ziegen sorgten für den Verbiss der Gehölze, die Kühe übernahmen die anschließende Dauerweide. Schon bald zeigte sich Erfolg und blieb in Leonbronn auch nicht verborgen. Zusätzliche angrenzende Flächen wurden den Dreien angetragen, und sie kümmerten sich auch darum. Langsam, doch stetig stellte sich ein blütenreicher Artenreichtum auf immer mehr Wiesen ein, die Landschaft gewann ihr altes Gesicht zurück. Mit ansehnlich geformten Lesesteinhaufen setzen die Drei aber auch ganz neue Akzente in der Landschaft, betonen deren Charakter als Kulturlandschaft.

*Mutterkuhhaltung im ganzjährigen Weidebetrieb ist eine erfolgreiche Möglichkeit, den offenen Charakter der Landschaft zu bewahren.*



Doch sie stoßen auch an Grenzen. 2007 war klar: sollten Herde und Flächen weiter wachsen, bedurfte es einer gesicherten finanziellen Grundlage. So entstand das Landschaftspflegeprojekt Leonbronn. Damit ist es nun möglich, staatliche Fördermittel für Landschaftspflegemaßnahmen zu beantragen und einzusetzen. Gleichzeitig aber fanden unsere Drei mit innovativen Ideen auch neue Wege, die größere Ziegenherde zu vermarkten. Mit der Übernahme einer Patenschaft für eine Ziege

nämlich kann man «sein» Tier jederzeit besuchen, füttern und beobachten. Gleichzeitig aber sichert man sich für den Herbst Ziegenbraten im Gegenwert der Patenschaft.

Auf diesen Wegen hat das Landschaftspflegeprojekt Leonbronn inzwischen eine wirtschaftliche Grundlage gefunden, um der kleinstrukturierten und reizvollen Kulturlandschaft um den Ort eine Zukunft zu ermöglichen. Der Jury erschien das preiswürdig. Herzlichen Glückwunsch dazu!

*Mit festen Patenschaften für die jeweils «persönliche» Ziege bekommt die Betriebskalkulation des Leonbronner Landschaftspflegeprojektes ein zusätzliches Standbein.*





Seeburg, am Ursprung des Ermstaales gelegen, ist von steil aufragenden Schluchtwaldhängen und Wacholderheiden umgeben.

*Pflege der Kulturlandschaft kann Identität schaffen –  
auch für einen ganzen Ort –  
Förderverein schafft Zukunft in Bad Urach-Seeburg*

Wasser in vielen Formen, als Bach, Quelle oder Brunnen, dazu Tuffstein, steile Felsen, Wacholderheiden und herrliche Schluchtwälder haben Seeburg zu einem Ort gemacht, an dem sich die Schönheiten des Biosphärengebietes Schwäbische Alb wie kaum sonst irgendwo konzentriert erleben lassen. Der Teil-

ort von Bad Urach kann auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblicken. Ein wichtiger Zeuge dieser Geschichte ist der Burgberg. Steil aufragend und isoliert mitten im Dorf gelegen, erlaubt er einen Rundumblick auf die steilen Hänge, die den Ort umgeben. Eine strategisch günstige Lage – und darum trägt er auch die Reste des einstigen Herrnsitzes, eben der Burg.

Doch wie der Blick auf die umgebenden Berge deutlich macht, sind die Hänge im Seeburger Tal





## Bad Urach in vollen Zügen genießen

Das gibt es nur rund um Bad Urach: Die einzigartige Kombination von traumhafter Alblandschaft, 200 Kilometer Wanderwegen, Entspannung pur in den Alithermen, der berühmten historischen Innenstadt und Shopping in der nahen Outlet-City Metzingen. Ideale Voraussetzungen also für ein verlängertes Wochenende oder einen echten Traumurlaub.

**Besuchen Sie uns!**

**Kurverwaltung Bad Urach**  
Telefon 07125 9432-0  
info@badurach.de, www.badurach.de



Apollo 11

wüchsige Waldstandorte, – wenn man sie nie nicht ständig mäht oder beweidet, geht der offene Landschaftscharakter rasch verloren, Wald wächst heran. Doch Wald haben die Seeburger genug und der Burgberg gehört seit jeher als offener Landschaftsbestandteil zu ihrer Kulturlandschaft. So bekamen sie einen gehörigen Schreck, als sie zu Beginn des neuen Jahrtausends feststellten, dass auf dem Burgberg ein Wald heranwuchs, dass Sichtbeziehungen verloren gingen von unten nach oben wie auch von oben nach unten.

In einer großangelegten Erstpflegeaktion – von Gemeinde, Forstverwaltung und vor allem zahlreichen Freiwilligen – wurde der Wald im Jahr 2003 heruntergehauen, das Holz der steilen Hänge mit großem Aufwand geborgen. Aber schon sehr bald wurde deutlich, dass die Gehölze wüchsig wieder austrieben, dass der bisherige Einsatz zwar notwendig, aber bei weitem nicht ausreichend gewesen war. Aus dieser Erkenntnis entstand in Seeburg der «Förderverein Seeburg schafft Zukunft e.V.». Unter der Anleitung der Ortsvorsteherin und 1. Vorsitzenden Frau Scheckel entwickelte der Verein gemeinsam mit Naturschutzverwaltung, Forstverwaltung, der Stadt und nicht zuletzt dem Uracher Stadtschäfer Dietmar Stotz ein von allen getragenes Landschaftspflegekonzept, das die Grundlage für die heutige Bewirtschaftung und Pflege des Berges ist. Finanziert mit anteilig Naturschutz- und kommunalen Mitteln, u. a. über das Naturschutzförderprogramm des Landes PLENUM, wurde ein Beweidungsregime mit 40 Ziegen und 20 Schafen in einer Festzaunanlage installiert. In regelmäßigen Abständen roden zusätzlich ehrenamtliche Helferinnen und Helfer aufkommendes Gehölz, richten die Wanderwege und Bänke am Berg. Das anfallende Holz liefern sie ins gemeindliche Backhaus. Diese schöne Tradition wird in Seeburg noch gepflegt.

So wurde der Burgberg auch wieder zu einem Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens in Seeburg – ein wirkliches Stück Kulturlandschaft! Für diese besondere und vorbildliche Leistung zu Gunsten «ihrer» Kulturlandschaft hat die Jury dem «Förderverein Seeburg schafft Zukunft e.V.» den diesjährigen Kulturlandschaftspreis zuerkannt.



*Das Reisig aus der Landschaftspflege am Burgberg findet noch eine gute Verwendung im gemeindlichen Backhaus!*

**PLENUM**  
Schwäbische Alb

**Wir machen Naturschutz erlebbar**

**Wir fördern den Erhalt der Kulturlandschaft**

**Wir unterstützen die naturschutzorientierte Produktion**

**[www.plenum-alb.de](http://www.plenum-alb.de)**



Den größten Streuobstbestand im Landkreis Biberach zu sichern, – das war schon eine Herausforderung für die Flurneuordnung in Wilflingen, einem Teilort von Langenenslingen.



#### GEMEINDE LANGENENSLINGEN im Landkreis Biberach

Besuchen Sie uns doch einfach, weil:

- Sie bei uns noch die Natur am Fuße und auf der Schwäbischen Alb in Ruhe genießen können, ohne großen Menschenmassen zu begegnen;
- wir in unseren 9 Ortsteilen ein umfangreiches Wegenetz für Wanderer und Radfahrer durch eine reizvolle Landschaft in Wald und Feld bieten;
- Sie in unseren gut bürgerlichen, mit Preisen ausgezeichneten Gaststätten oberschwäbische Spezialitäten genießen können;
- Sie das Leben und Wirken unseres Ehrenbürgers und bedeutenden deutschen Schriftstellers Ernst Jünger im Jünger-Museum in Wilflingen unmittelbar nachempfinden können;
- Sie das Stauffenberg'sche Schloss mit dem Eisighof-Gut nicht nur besichtigen, sondern auch für private Anlässe in fürstlichen Räumen nutzen können;
- unsere umfangreichen Streuobstbestände in Wilflingen nach Meinung vieler Kenner etwas Einmaliges sind;
- es bei uns in allen Ortsteilen denkmalgeschützte Kapellen und Kirchen gibt, die zum Besuch einladen – auch für diejenigen, die sich nur für die Architektur interessieren.

Wer über unsere Gemeinde mehr wissen möchte, sollte einen Blick in unsere Homepage [www.langenenslingen.de](http://www.langenenslingen.de) werfen und auch dort die eingestellten Ausschnitte aus unserem Heimatfilm betrachten.

Nähere Informationen erhalten Sie beim Bürgermeisteramt Langenenslingen, Hauptstraße 71, 88515 Langenenslingen, Telefon: 07376/9690, Fax: 07376/96930, Mail: [info@langenenslingen.de](mailto:info@langenenslingen.de)

*Wenn alle am gleichen Ende des Stranges ziehen,  
kann Flurneuordnung Kulturlandschaft sichern!  
Teilnehmergemeinschaft der Flurbereinigung Wilflingen*

Die Wilflinger haben schon ein ganz besonderes Verhältnis zu ihrer Landschaft. Mit Händen, Füßen und allen sich bietenden Möglichkeiten haben sie sich vor 25 Jahren dagegen gewehrt, gemeinsam mit Langenenslingen, dem Zentralort, dort, wo Schwäbische Alb und Oberschwaben aufeinandertreffen, flurbereinigt zu werden. Ob es die Liebe zu ihrer Landschaft war oder einfach die Angst vor Neuem, wie sie heute – aber mit einem deutlichen Augenzwinkern – sagen, sei dahingestellt. Sie sind stolz darauf, damals ihre vielgestaltige und streuobstgeprägte Gemarkung bewahrt zu haben.

Doch der Strukturwandel in der Landwirtschaft schritt voran, und eine Generation später waren auch die Wilflinger für eine Neuordnung ihrer Flur bereit. Allerdings ist es eine geworden, die für die Jury Anlass war, diese Flurbereinigung bzw. deren Teilnehmergemeinschaft mit dem Kulturlandschaftspreis 2010 auszuzeichnen. Wie das?

Wenn aus einst 41 Milchbauern einer wird, wenn nur noch drei Haupterwerbsbetriebe übrig bleiben, die die kleinstrukturierte Landschaft des Ortes bewirtschaften, dann müssen die Bewirtschaftungs-

einheiten neu zugeschnitten, die Wegeverbindungen von den Höfen in die Fläche neu gelegt werden. Über dieses Ziel war man sich einig. Doch bevor darüber entschieden wurde, ging die Teilnehmergeinschaft – gemeinsam mit den erfahrenen Ingenieuren des Amtes – daran, im Rahmen der ökologischen Ressourcenanalyse die ökologischen Werte, den Bestand an Biotopen, Flora und Fauna erfassen zu lassen. Mit diesen Daten sollten Zielkonflikte vermieden oder gelöst werden, sollte das Potenzial herausgearbeitet werden, wie sich der Bestand ökologischer Werte vielleicht sogar fördern ließe, wie Kulturlandschaft weiterhin vertraute Kulturlandschaft bleiben kann.

Ein hoher Anspruch – wie sieht das Ergebnis aus? Der Wege- und Gewässerplan und dessen Umsetzung sind beeindruckend. Ist es den Wilflingern doch gelungen, den mit 1900 Bäumen größten Streuobstbestand des Landkreises Biberach im Zuge des Verfahrens nicht nur zu erhalten, sondern ihm mit verschiedenen Maßnahmen auch Möglichkeiten für eine wirtschaftliche Zukunft zu eröffnen. Trotz Schlaglängen von bis zu 600 Metern sind die Flächen erschlossen mit Wirtschaftswegen, die sich – nicht quadratisch, praktisch, gut – in die Landschaftsstrukturen einfügen. Und die zahlreichen Bäche, Gräben und Wasserläufe sind nicht auf beiden Seiten durch Wege von der Landschaft abgeschnitten, sondern auf großen Strecken von ausgewiesenen Gewässerrandstreifen gesäumt. Hier kann auch der Biber – sollte er sich ansiedeln – leben, ohne Wege zu untergraben und in Konflikt mit der Bewirtschaftung zu geraten. Feldlerchen finden in der Ackerflur immer wieder nicht beackerte Streifen, in denen sie als Bodenbrüter ihren Platz in dieser Landschaft wahren können.

Noch ist die Flurneuordnung Wilflingen nicht abgeschlossen, die Zuteilung wird im nächsten Jahr abgeschlossen werden können. Doch die Überlegung, dieses Projekt und sein Potential für die Zukunft unserer Kulturlandschaften so schnell wie möglich zum Vorbild für andere werden zu lassen, war für die Jury Anlass, die Teilnehmergeinschaft der Flurneuordnung Wilflingen mit dem diesjährigen Kulturlandschaftspreis auszuzeichnen.



## UMWELT & NATUR

### Prägende Landschaft - prägender Landkreis

Rund 2.500 landwirtschaftliche Betriebe produzieren zehn Prozent der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Landes Baden-Württemberg. Wertvolle Landschaftsteile als Natur- und Landschaftsschutzgebiete gilt es zu erhalten.

- ländlich strukturiert und gut erschlossen
- ausgezeichnet von der Deutschen Stiftung Kulturlandschaft als „Landschaft 2008“
- vielfältige Landschaft, von der Kornkammer im Illertal über das Federseemoor bis zu den Ausläufern der Schwäbischen Alb
- zahlreiche Natur- und Landschaftsschutzgebiete sowie Naturdenkmale

Landkreis  
Biberach

Zwischen Reagenzglas  
und Weidezaun

[www.biberach.de](http://www.biberach.de)



Bei der Pflege der Feuchtwiesen in den Bachtälern können schwere Maschinen nicht eingesetzt werden, – da geht es bei den Mitgliedern der Naturschutzgruppe Essingen um Handarbeit.

20 Jahre Landschaftspflege – da lernt man seine Landschaft und was darin lebt genau kennen!  
 Naturschutzgruppe Essingen e.V.

In Essingen, am Nordrand der Schwäbischen Alb beim Remsursprung gelegen, wohnt man gerne. Nach Meinung seiner Bürgerinnen und Bürger, doch auch ausweislich der Statistik ist Essingen eine der attraktivsten Wohngemeinden im Ostalbkreis. Und das hat ganz viel mit der umgebenden, reich gegliederten Kulturlandschaft zu tun. Natur und Landschaft – das zeigen Untersuchungen – gehören ganz vorrangig zu den «weichen Standortfaktoren», mit denen eine Gemeinde im Wettbewerb erfolgreich punkten kann.

Dass sich diese Landschaft rund um Essingen trotz aller strukturellen Entwicklungen in Land- und Forstwirtschaft auch heute noch so attraktiv und in großer biologischer Vielfalt präsentiert, hat wiederum mit der Naturschutzgruppe Essingen e.V. zu tun. Denn natürlich fielen auch in Essingen gerade die extensiv bewirtschafteten, naturschutzbedeutsamen Teile der Landschaft im Zuge des landwirtschaftlichen Strukturwandels aus der Bewirtschaftung. Wacholderheiden und Magerrasen an den Hängen über dem Ort ebenso wie die Feucht- und Nasswiesen an den Bächen im Tal fielen brach und drohten zu verbuschen.

Im Februar 1990 – vor 20 Jahren – trafen sich vier engagierte Essinger Bürger, die diesen Prozess nicht

## Landschaft entdecken.



**Essingen. Ursprung der Rems.**



[www.essingen.de](http://www.essingen.de)



*In den von der Naturschutzgruppe Essingen gepflegten Kalkmagerrasen blüht eine Vielzahl pflanzlicher Edelsteine: im Frühjahr beispielsweise die Küchenschelle, im Sommer weiß die Schwalbenwurz.*

einfach so laufen lassen wollten. Sie waren bereit, selber Verantwortung für ihre Kulturlandschaft zu übernehmen und nicht nur zuzuschauen, wie vertraute Tier- und Pflanzenarten und mit ihnen wichtige Zeugen der Essinger Geschichte und Kultur verloren zu gehen drohten.

Das Ergebnis dieses Treffens war die Gründung der Naturschutzgruppe Essingen. Pflege der Kulturlandschaft, Biotopschutz, Aufklärungsarbeit und die Gewinnung Essinger Landwirte und anderer Bürger für diese Themen waren die Ziele, die sich die Gruppe setzte. Diesem Programm sind sie seit nun zwei Jahrzehnten treu geblieben und setzen es beharrlich und erfolgreich um.

Nur deutlich größer ist die Gruppe seither geworden, heute sind es fast 50 Mitglieder, die sich für ihre Landschaft engagieren. Mit Freischneider, Rechen

und Gabel mähen sie Wacholderheiden und die Feuchtwiesen an Donnenbach und Ersbach und sichern so deren Artenvielfalt. Dank der regelmäßigen zweimaligen Mahd konnten sie beispielsweise die schleichende Verwandlung der orchideenreichen Trollblumenwiesen in artenarme Hochstaudenfluren aufhalten und zurückdrängen. Den Zeitpunkt der Mahd legen sie jeweils anhand des Entwicklungszustandes von Pflanzenarten, aber auch Tierarten fest, die sie als Indikatoren beobachten. Ihr Ziel aber, die gepflegten Wacholderheiden wieder an einen Schäfer zu geben, lässt sich wegen der ungünstigen Lage der Flächen wohl nicht verwirklichen.

Mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen engagieren sich die Essinger aber auch bei vielen anderen Gelegenheiten in der Gemeinde. Fahrradtouren, Vorträge, eine Fotoausstellung im Rathaus zu den Schönheiten und Besonderheiten der Essinger Landschaft und die Unterstützung des Bauernmarktes gehören ebenso dazu wie eine intensive Jugendarbeit im Rahmen des Sommerferienprogrammes und nicht zuletzt das Angebot von Kursen an Motorsäge, Freischneider und Sense. Diese Ausbildung der Mitglieder und Aktiven stellt sicher, dass die Landschaftspflege fachkundig, fachgerecht und unter Beachtung der Arbeitssicherheit ausgeführt wird.

Für dieses langjährige Engagement zum Besten ihrer Kulturlandschaft hat die Jury der Naturschutzgruppe Essingen den Kulturlandschaftspreis 2010 zugesprochen. Herzlichen Glückwunsch!



*Entdecken - Erleben - Erhalten*

Der Ostalbkreis dankt allen engagierten Bürgerinnen und Bürgern für Erhalt und Pflege unserer einzigartigen Kulturlandschaft



*Wenn Gemeinsinn und eine pffiffige Idee zusammenkommen ... «Streuobst sammeln für die soziale Jugendarbeit in Winnenden»*

Streuobst und Streuobstwiesen prägen das Bild unserer heimischen Kulturlandschaft wohl wie kein anderer Biotoptyp. Und kaum ein anderer Biotoptyp stellt den Menschen in dieser Landschaft so wichtige und vielfältige Dienstleistungen zur Verfügung – «benefits», wie es in der Fachsprache inzwischen heißt. Streuobst liefert köstliche Produkte, von Saft bis Schnaps, Streuobst bindet unsere Siedlungen, aber auch störende und hässliche Baukörper landschaftsoptisch ein, Streuobst leistet einen überaus wichtigen Beitrag für das lokale Kleinklima, für die Luftreinhaltung, Streuobst ist ein ganz eigenes Ökosystem und bietet Lebensraum für eine schier unübersehbare Vielfalt insbesondere von Pflanzen- und Tierarten.

Aber Streuobst ist Kulturlandschaft und muss bewirtschaftet werden. Und wenn sich die Nutzung nicht mehr rechnet, wird sie aufgegeben. Wie groß und bedrohlich die aus diesem Zusammenhang resultierenden Verluste an Streuobstlandschaft sind, wissen wir alle.



*Äpfel aufsammeln kann richtig Freude machen, – sowohl bei den ganz jungen Helfern ...*

Aus diesem Grunde gehört die Erhaltung von Streuobstlandschaften zu den ausdrücklichen Zielen des Kulturlandschaftspreises, und eigentlich alle Jahre findet sich ein beispielhaftes Streuobstprojekt unter den Preisträgern.

Mit 375 Hektar Streuobstwiesen in privatem und kommunalem Eigentum, auf denen etwa 30.000 Hochstämme stehen, gehört die Stadt Winnenden zu den Gemeinden, die in besonderem Maße von den Dienstleistungen dieser Kulturlandschaft profitieren. Sie hat aber dementsprechend auch in besonderem Maße mit dem Problem zu tun, diesen Schatz zu bewahren.

Im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements, nämlich als Projektidee in einem Ideenwettbewerb der Bürgerstiftung Winnenden, wurde 2006 ein Ansatz entwickelt und umgesetzt, der dieses Problem auf beeindruckende Weise zu lösen versucht. Und mit dem Projekt «Streuobst sammeln für die soziale Jugendarbeit» haben wir nun einen Preisträger, der in verschiedener Hinsicht etwas Besonderes ist.

*Vom Kindergarten bis zur Realschule –  
10 bis 40 Tonnen Obst pro Jahr gesammelt*

Ganz unterschiedliche Beteiligte – von Stadtverwaltung, Lehrern und Schulverwaltung bis zum Garten- und Obstbauverein, privaten Sponsoren aus der Wirtschaft und engagierten Bürgerinnen und Bürgern – arbeiten mit. Im Zentrum aber stehen jährlich zwischen 300 und 500 Kinder aus den neun Grund-





**WINNENDEN**  
GROSSE KREISSTADT

### Winnenden erleben!

Wandern durch die Winnender Weinberge und Streuobstwiesen, ein Besuch unserer historischen Innenstadt, des Schlosses Winnental oder der Schlosskirche mit dem Kleinod Jakobusaltar – Winnenden ist immer eine Reise wert! Verbinden Sie Ihren Tag bei uns in Winnenden mit einem Besuch in unserem Wunnebad mit Saunalandschaft und Eispark, dem Feuerwehrmuseum oder einem Besuch bei einer der größten Modelleisenbahnanlagen Europas. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Weitere Informationen unter [www.winnenden.de](http://www.winnenden.de)





und drei Hauptschulen, der Realschule von Winnenden sowie einige Kindergartengruppen.

Ihnen allen wird das Thema Streuobst zu Beginn des Schuljahres in einer mehrstündigen Lehreinheit vermittelt – als Vorbereitung auf den praktischen Teil im Herbst. Dann geht es gruppenweise hinaus auf die Obstwiesen zur Ernte – unter fachkundiger ehrenamtlicher Anleitung und unglaublich fleißig. Denn es lohnt sich für die Klassen, möglichst viel Obst abzuliefern. Kommt der Erlös, den ein lokaler Saffhersteller und zusätzliche private Spender zahlen (Tagespreis plus sozialer Aufschlag von € 3 bis 4 auf 100 kg) doch direkt den Klassenkassen zur sozialen Eigenverwendung zugute. Zwischen 10 und 40 Tonnen Obst kommen jährlich auf diese Weise zusammen, und die Klassen gewinnen großen Respekt. Aber natürlich gehört die Saffherstellung auch zur «Nachbereitung» im Schulunterricht.

Welche Obstwiesen zur Verfügung stehen, wird jährlich in einer Streuobstbörse erfasst. Darin finden sich die städtischen Grundstücke und solche, bei denen die Eigentümer ihren Obstertrag nicht selbst ernten, sondern als Spende zur Verfügung stellen.

Ergänzt und weiterentwickelt wird dieses Projekt durch weitere Aktivitäten und Module. So gibt es gut besuchte Baumschnittkurse der Obst- und Gartenbauvereine, Förderprogramme der Stadt für Neupflanzungen und Wiesenmahd, seit 2009 sogar die kostenlose Vermietung von Balkenmähergeräten durch einen örtlichen Baustoffhändler.

Dank der guten Verankerung des Projektes in den meisten Familien und ein gutes und intensives Medienecho ist das Thema Streuobstlandschaft in Winnenden präsent und positiv besetzt.



Als eine Konzeption, in der die drei Dimensionen von nachhaltiger Entwicklung (Sustainable Development), nämlich Ökologie, Ökonomie und soziale Verantwortung, in ungewöhnlicher, aber beispielhafter Weise und im bürgerschaftlichen Engagement lokal umgesetzt werden, erschien das Projekt «Streuobst sammeln für die soziale Jugendarbeit» der Bürgerstiftung Winnenden der Jury unbedingt preiswürdig. Wir gratulieren zum Kulturlandschaftspreis 2010.

*Oben rechts: ... als auch bei den schon etwas älteren Helfern.*



*Rechts: Die Jugendfeuerwehr engagiert sich beim Pflanzen junger Obstbäume.*

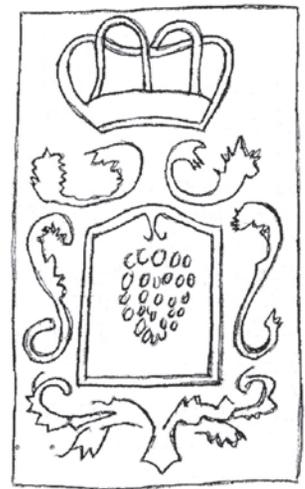
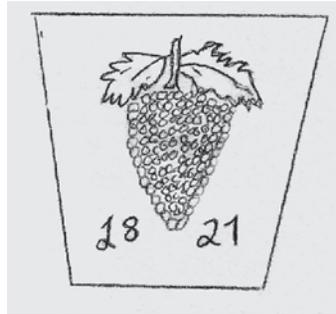
Unscheinbar und manchmal auch vergessen stehen sie in der uns vertrauten Landschaft – die **Kleindenkmäler**. An manchen freuen wir uns, an anderen gehen wir achtlos vorüber. Für besondere Aktivitäten um die Wahrnehmung und Dokumentation, die Restaurierung oder Rettung solcher Kleinode in der Kulturlandschaft haben der Schwäbische Heimatbund und die Sparkassenstiftung den Baden-Württemberg Sonderpreis zum Kulturlandschaftspreis ausgeschrieben.

*Hausinschriften in Eberbach –  
Kleindenkmäler von besonderer Art –  
Horst Veitinger aus Heilbronn*

Für Briefträger, Lieferanten und Besucher ist es eine Selbstverständlichkeit: dank Straßennamen, Hausnummer und Namensschild neben der Türklingel ist es heute leicht, jemanden zu finden, den man sucht. War Ihnen bewusst, dass dies bis weit in das zwanzigste Jahrhundert hinein zumindest auf dem Lande noch ganz anders war? Klingeln und Namensschilder waren noch nicht üblich. Hausinschriften, oft auch bebildert, erfüllten stattdessen traditionell diese Funktion und erzählten mit Namen, Berufsangaben und Jahreszahlen so einiges über die Geschichte und die Bewohner des Hauses und wiesen dem Besucher den Weg. Horst Veitinger aus Heilbronn hat uns mit seiner Arbeit über das Dorf Eberstadt den Zugang zu diesen Kleindenkmälern besonderer Art wieder geöffnet.

Kommt man heute nach Eberstadt, muss man suchen, um noch vereinzelt Reste solcher Hausinschriften zu finden, sind sie doch in aller Regel Restaurierungen und Umbauten zum Opfer gefallen. Im Nachlass des Heimatforschers Paul Gottlob Moser von Filseck, der von 1905 bis 1930 Pfarrer in Eberstadt war, hatte Horst Veitinger akribische und systematische Aufzeichnungen zu diesen, in dessen Amtszeit noch vorhandenen, stummen Zeugen der Bewohner und ihrer Familien gefunden.

In einer Arbeit mit dem Titel «Das Dorf Eberstadt in alter Zeit» hat Herr Veitinger uns diese Aufzeichnungen wieder zugänglich gemacht, hat sie aufgear-



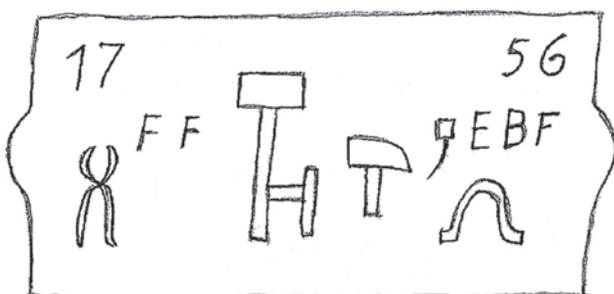
beitet und als Dorfrundgang von Haus zu Haus in den Rahmen einer Dorfbeschreibung zu Beginn des 20. Jahrhunderts gestellt. Mit erläuternden Texten zu den einzelnen Inschriften und ihrem Hintergrund, soweit er bekannt ist, erlaubt er uns, diese stummen Zeugen der lokalen Geschichte, die wir sonst heute nur noch vereinzelt und zusammenhanglos an besonderen, meist denkmalgeschützten Gebäuden erleben, im Zusammenhang eines Dorfes nachverfolgen und vernetzen zu können. Aus den Inschriften wird Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner erkennbar.

Für seine Arbeit zu diesen Kleindenkmälern besonderer Art wird Horst Veitinger mit dem Sonderpreis Kleindenkmäler 2010 ausgezeichnet.

*Eiskeller – vom Betriebsteil von Brauereien  
zum Kulturdenkmal in der Landschaft –  
Schwäbischer Albverein, Ortsgruppe Mainhardt*

Eiskeller gehören seit vielen Jahrhunderten zu den traditionellen Elementen unserer Kulturlandschaften. Im Winter gewonnenes Eis wurde hier gelagert, um im Sommer die Kühlung von Getränken und Lebensmitteln zu ermöglichen. Mit der Erfindung der Kältemaschine gegen Ende des 19. Jahrhunderts verloren sie ihre Bedeutung. Einige wenige wurden umgenutzt und anderen Zwecken gewidmet, von Champignonzucht und Fledermausquartier bis zu Luftschutzbunker und Partyraum. Meist jedoch wurden die Keller aufgefüllt, zugemauert und sind aus der Landschaft verschwunden.

Dieses Schicksal drohte auch dem Eiskeller der einstigen Ritterbrauerei in Mainhardt. Teilweise schon mit Erde verfüllt und zugemauert, drohte auch er in Vergessenheit zu geraten. Als er jedoch im Zuge einer Baulanderschließung in das Eigentum der Gemeinde kam, wurde man vor Ort erneut aufmerksam auf dieses Denkmal vergangener Wirtschaftsweisen. Und rasch war klar, dass man den





*Mit Hilfe einer pfiffigen Spezialkonstruktion konnte die Erde aus dem teilverfüllten Eiskeller nach draußen geschafft werden.*

*Steil hinab führt die Treppe zwischen den beiden Kellergeschossen, – auch sie war voller Schutt und Müll gewesen.*



Keller erhalten wollte. Ist es doch ein besonders schönes Beispiel mit zwei durch eine Treppe verbundenen Kellern, von denen der obere ausgemauert und gefließt, der untere als Naturkeller in den Felsen gehauen ist.

Die Gemeinde ließ das Eingangsgewölbe durch einen Steinmetz sanieren und ein Tor einbauen, und die Mitglieder der Ortsgruppe Mainhardt des Schwäbischen Albvereins übernahmen es, sich um die Sanierung des eigentlichen Kellers zu kümmern. Das war harte Arbeit! In vielen Arbeitseinsätzen von 2005 bis 2009 haben die Albvereiner, unterstützt von weiteren Mainhardter Bürgern, den oberen Keller und die Treppe von Müll befreit, haben aus dem unteren, teilweise schon verfüllten Felsenkeller die Erde wieder herausgeschafft und haben schadhafte Mauerteile restauriert. Als Lohn ihres Engagements konnten sie ihren Keller bereits 2007 und im vergan-

genen Jahr erneut zum Tag des offenen Denkmals der Öffentlichkeit präsentieren. Und deren Interesse war und ist groß! Inzwischen gehört ein Besuch im Keller und Informationen zu seiner Rolle in der Kulturlandschaft zum Programm von Touristengruppen, die nach Mainhardt kommen.

Aber nur im Sommer! Denn im Winter soll der Keller als ungestörtes Quartier für überwinterte Fledermäuse zur Verfügung stehen.

Für ihren umfangreichen Einsatz zur Erhaltung und Restaurierung des Kulturdenkmals Felsenkeller hat die Jury die Ortsgruppe Mainhardt des Schwäbischen Albvereins mit dem Sonderpreis Kleindenkmale ausgezeichnet.

*Wiederaufbau des eingefallenen Wetterschutzgewölbes am Kirchelesberg – Schwäbischer Albverein, Ortsgruppe Würtingen*

Früher gab es sie durchaus öfter in der Feldflur, Wetterschutzhütten und Wetterschutzgewölbe, in denen sich Landarbeiter unterstellen konnten, wenn sie vom Gewitter überrascht wurden. Doch mit Einzug der Motorisierung auch in der Landwirtschaft verloren sie ihre Funktion. Die Bauern können sich bei Gewitter rasch in den Schlepper oder ins Auto setzen und heimfahren. Die Wetterunterstände aber waren in aller Regel dem Verfall preisgegeben.

Seit zehn Jahren schon trugen sich die Mitglieder der Ortsgruppe Würtingen des Schwäbischen Albvereins mit dem Plan, ein Wetterschutzgewölbe, dessen zerfallene Reste am Kirchelesberg in Würtingen noch zu finden waren, als Zeugen und Denkmal der einstigen Nutzung wieder aufzubauen. Die Flurbereinigung schließlich schaffte die Möglichkeit, den Plan umzusetzen. Die Ortsgruppe ließ sich das Flurstück zuteilen, auf dem sich die Ruine befand, und ging mit viel Elan an die Arbeit. Steine gibt es auf der Alb wahrhaftig genug und Erfahrungen im Hausbau gab es unter den ehrenamtlichen Helfern natürlich auch, – aber ein Rundgewölbe zu errichten, war doch eine besondere Herausforderung. Doch es ist gelungen. Im Mai 2010 konnte der neue Unterstand am Kirchelesberg, abgedeckt mit elf Wagenladungen Erde, bei strahlendem Sonnenschein seiner alten und neuen Bestimmung übergeben werden, nämlich Unterstand bei schlechtem Wetter zu sein. Heute sind es statt der Landwirte vor allem Spaziergänger und Wanderer, die froh sind, hier einen Regenguss abwarten zu können.

Gehörten solche Unterstände früher durchaus zum Bild der Landschaft hier auf der Reutlinger Alb, ist das wiedererrichtete Gewölbe in Würtingen heute das einzige Beispiel seiner Art im Landkreis,



*Das bedeutete harte Arbeit, bis aus der Ruine wieder ein Wetterunterstand geworden war.*

das von der historischen Alltagskultur zeugt. Für diese Leistung hat die Jury der Ortsgruppe Würtlingen des Schwäbischen Albvereins den Sonderpreis Kleindenkmale 2010 zuerkannt.

*Wegkreuze und Bildstöcke –  
Erich Müller hilft Eigentümern beim Erhalt*

Wegkreuze und Bildstöcke gehören fest zum Bild der oberschwäbischen Landschaft, sind Wegmarken und Zeugnisse traditioneller Landeskultur und Volksfrömmigkeit. Meist sind sie irgendwann anlässlich eines persönlich bedeutsamen Ereignisses gestiftet und errichtet worden. Und über Jahrzehnte und Generationen hinweg prägen sie das Bild der Kulturlandschaft. Doch auch Bildstöcke altern, zeigen die Spuren der Zeit, und nur zu oft ist dann niemand mehr da, der sich verantwortlich fühlt.

In Neuravensburg, in katholischen, ehemals vorderösterreichischen Landen gelegen mit einer Landschaft, in der Feldkreuze und Bildstöcke traditionell dazugehören, dort gibt es jemanden, der sich darum kümmert. Erich Müller hat es sich zur Aufgabe gemacht, dafür zu sorgen, dass in die Jahre gekommene Kleindenkmale in der Feldflur so restauriert werden, dass sie auch für die nächsten Generationen zur Verfügung stehen. Er macht die Eigentümer auf die Notwendigkeit aufmerksam, plant mit ihnen, stellt Anträge für die Finanzierung und für Genehmigungen und organisiert die Restaurierungsarbeiten. Zehn Mal ist er bisher tätig geworden und jedes Mal mit Erfolg! Dabei hilft natürlich, dass der Landkreis und die Stadt Wangen jeweils ein Drittel der anfallenden Kosten übernehmen. Aber ohne Herrn

Müller wäre wohl niemand auf den Gedanken gekommen, diese Aufgaben anzupacken.

Seinem Einsatz ist es zu verdanken, dass diese Kleindenkmale für uns alle wieder in neuem Glanz erstrahlen. Dafür hat ihm die Jury den Sonderpreis Kleindenkmale 2010 zuerkannt.



*Frisch restauriert erstrahlt dieser Bildstock aus dem 19. Jahrhundert in neuem Glanz.*

Der Stuttgarter Schlossplatz gilt als einer der schönsten Plätze Europas, und wer sich nun mit eigenen Augen von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen will, den möchte ich hiermit dazu anregen, einmal über den Platz zum Schloss zu gehen, wo man dann zu zwei mächtigen Postamenten gelangt, auf denen, einander zugekehrt, ein Hirsch und ein Löwe sich erheben und gleichsam den Zugang zum Schlosshof bewachen. Kaum einer schenkt diesen Kolossalplastiken nähere Beachtung, kaum einer weiß, dass es sich bei ihnen um das Hauptwerk von Antonio Isopi (1758–1833) handelt, einem aus Rom stammenden Bildhauer, den einst Schiller und Goethe schätzten, der aber heute allgemein vergessen ist.

Es war Herzog Carl Eugen, der im Jahr 1793 Isopi nach Stuttgart berufen hatte, wo dieser als herzoglicher Hofbildhauer und Lehrer an der Carlsschule angestellt wurde. Isopi hat zahlreiche Prunkvasen und Grabmale geschaffen, Räume in den drei Ludwigsburger Schlössern Residence, Monrepos und

Favorite ausgestaltet und in Stuttgart für das Neue Schloss und Schloss Hohenheim gearbeitet. Auch hat er in Ludwigsburg eine Kunstschule gegründet, und dort ist er, nachdem ihm Württemberg zu einer zweiten Heimat geworden war, im Jahr 1833 gestorben.

*König Friedrich verlangt repräsentative Großplastiken – 1819 gelingt in Wasseralfingen der Eisenguss*

Mit Antonio Isopis Hauptwerk, den Wappentieren Hirsch und Löwe, hat es nun folgende Bewandnis. Als Württemberg mit dem Jahr 1806 zum Königreich erhoben wurde, unternahm der dicke Friedrich (der bislang Herzog Friedrich II. geheißen hatte, jetzt aber König Friedrich I. sich nennen durfte) mancherlei Anstrengungen, um sein Königreich, welches das kleinste in Europa war, größer und respektabler erscheinen zu lassen. Er befahl beispielsweise per Dekret, dass die Gassen und Gässchen Stuttgarts als



Prachtvolle Schlösser, blühende Gärten, stille Klöster und geheimnisvolle Burgen – in Baden-Württemberg warten mehr als 50 Ausflugsziele darauf, von Ihnen entdeckt zu werden. Genießen Sie Kultur und Natur. Ein Besuch berührt die Sinne, fasziniert und eröffnet Einblicke in andere Welten.

Infos unter [www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)

Besuchen Sie die schönsten Schlösser, Gärten, Burgen und Klöster Baden-Württembergs!



Baden-Württemberg





Auf diesem Foto von 1902 sieht man den Festzug des württembergischen Kriegerbundes. Im Hintergrund das Alte Schloss in Stuttgart, links der Südflügel des Neuen Schlosses. Auf den Sockeln erkennt man Hirsch und Löwe in der falschen, nämlich parallelen Aufstellung, die von dem Bildhauer Antonio Isopi lebenslang beklagt wurde.

Jubiläums-Bundestag des württbg. Kriegerbundes 8 Juni 1902.  
 Huldigungszug vor S. M. König Wilhelm II.  
 Die beiden Bronzestücken wurden von dem Bildhauer Antonio Isopi gefertigt.  
 Die beiden Bronzestücke wurden von dem Bildhauer Antonio Isopi gefertigt.  
 Die beiden Bronzestücke wurden von dem Bildhauer Antonio Isopi gefertigt.

Straßen zu bezeichnen seien, und so wurde die sehr kleine und schmale Schulgasse jetzt als Schulstraße deklariert, das noch kleinere und schmalere Scharfrichtergässle, durch welches die Malefikanten vorbei am Scharfrichterturm zur Hinrichtungsstätte geführt wurden, – dieses Scharfrichtergässle wurde in Richtstraße umbenannt. Es gibt diese Richtstraße – hinter der Geschäftsstelle des Heimatbunds – bis heute, und noch immer ist sie nichts anderes als ein Gässchen, in dem man mit ausgebreiteten Armen die vis-à-vis stehenden Häuser fast berühren kann.

In die Reihe solcher Vergrößerungs- und Erhebungsmaßnahmen gehörte nun auch der Auftrag, den König Friedrich seinem nunmehr königlichen und geadelten Hofbildhauer Antonio Isopi erteilte: die württembergischen Wappentiere Hirsch und Löwe als repräsentative Großplastiken zu schaffen. Keiner ahnte damals, dass die Arbeit an diesem Auftrag sich über den langen Zeitraum von fünfzehn Jahren erstrecken sollte. Der Auftraggeber starb unterdessen und erst unter seinem Sohn und Nachfolger König Wilhelm I. konnten schließlich im Jahr 1823 Hirsch und Löwe vor dem Neuen Schloss aufgestellt werden. Die beiden Tiere hatten ein Vermögen verschlungen; sie waren das wohl teuerste Kunstwerk, das bis zu diesem Zeitpunkt in Württemberg hergestellt worden war.

Woran lag dies? Es lag daran, dass Hirsch und Löwe aus Eisen gegossen sind, aber die Technik des Eisengusses am Anfang des 19. Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen steckte: Man hatte bislang das Eisen geschmiedet und für den Guss von Großplas-

tiken Bronze verwendet. Bei Hirsch und Löwe handelt es sich also um eine technische Pionierleistung, und geglückt war sie dem Hüttenamtsverwalter von Wasseralfingen, Christian Wilhelm Faber du Faur, der im Herbst 1819 den endlich gelungenen Guss des Hirsches dem Bildhauer berichten konnte, dessen Freude jetzt keine Grenzen mehr kannte.

*Antonio Isopi bedankt sich überschwänglich auf deutsch-italienisch beim Direktor des Hüttenamts*

Antonio Isopi schrieb an Faber du Faur: *Ach kainen schönere und tröstlichere brief hätten sie mir nicht schreiben können; zum erste fraet mir gewis recht sehr, das sie recht gesund und wohl sind, und nach das erworben haben, gewis das fraet mir; ich wünsche ihne ainen gesund und friedliche glückliche zukunfft, und unsre Herr Gott sol' ihne alles was sie wünschen nicht nuhr geben, aber noch vermehren, ia sie verdinen es; laeder ich habe ihre liebevolle brief sehr spet bekommen; ietzt aber muß ich ihnen wissen lassen, daß ich für freide über den glückliche schöne raine Kus (Guss) von meine emalige ferdamte Hirsch, habe gahr nicht schlafen können, und am morgen um 4 Uhr bin ich aufgestanden und gleich in die Kirich gegangen um unsre Herr Gott zu danken.*

*Stellen sie sich vor, seit das ich ihre schöne Brief bekommen habe, ist mir leichter in meine gemüht und in mein ganzen Körper, und diese hat an meine gesundhaet sehr viel beigetragen; ich befinde mir gegenwärtig leichter und munterer, aber ich bin kainen undankbarer mensch, vorher mus ich unsre Herr Gott danken, und nach mus ich ihnen danken, ja wann sie nicht so viele mühe und liebe*

für mich gehabt hätten, gewis der Hirsch und der Löwe wären nicht so geworden; ja ich bin ihnen alles schuldig, sie haben mir an meine grosse Arbeit 5. Jahr lang ge'olfen an alles beigestanden und wie ein liebeswürdiger Bruder geliebt; ia ich kan nicht mir genug ausdrücken, ich kan nicht in deutsche Sprache schreiben, ich bitte sie, um mir zu glauben, das ich der glückliche vollkommene Vollendung von meiner Arbeit an ihnen schuldig bin (...).

Und sind sie sicher, das ich mit mein grösste fergnügen werde ich mein Hirsch fertig machen, aber in Friede, und nicht mit ferdrikskaet, das ich wegen mein Hirsch an sie ferursachen könnte. Deswegen sie werden mir gern ferzeien, das ich so frei bin, meine Meinung vorher wissen zu lassen, daß wann si sehen oder fermuten das den Auftrag wegen meine nötige Materialien zum fertigung für mein Hirsch ohne ferdrikskaet oder ferantwortung ferursachen könnte, lassen sie alles bleiben; laeder ich waes durch Erfahrung, wie soliche Sache wehe tuhn, deswegen ich mag auch nicht das ich, andre Personen besonders sie, das ich schon so viele Jahre so unzählige Hilfe, Freundschaft und Liebe, da sie an mir erwiesen haben, und ich könne es gewiß, das währe sehr schlecht von mir, wen ich etwas von der Art bitte tähte, das nicht anders als ferdrikskaet und ferantwortung ferursachen könnte.

Ich bitte sie, sie sollen an meine Person gahr nicht achten, ich bin, und werde ich immer zufrieden sein, werde

ich meine irsch fertig machen können oder nicht, ist mir lieber hunderttausend mahl' ihre aufrichtige Freundschaft und Liebe zu genießen, als alle die tode und lebendige Hirsche von der ganzen Welt, mitunter auch diejenige das in die Nordpol existieren sollen.

Euer Wohlgebohren, guhte Freund und Diner v. Isopi

Manche Stelle dieses Briefs von Antonio Isopi bleibt da selbst nach mehrmaliger Lektüre noch etwas dunkel, aber umso reiner und strahlender tönt doch der Jubel des Künstlers hervor, – ein Jubel, der sehr begreiflich ist: Nach mehr als fünf Jahren, die er an den Vorstudien und dem Modell aus Ton gearbeitet hatte, nach weiteren fünf Jahren, die Faber du Faur mit Experimentieren beschäftigt war, nach mancherlei Rückschlägen und den Zweifeln, ob eine so kolossale Plastik überhaupt in Eisen ausführbar sei, nach all diesen Jahren der Mühe war das Hauptwerk seines Lebens, war der *raine Kus des ferdamten Hirsches* endlich geglückt. Doch als dann nach vier weiteren Jahren die beiden Wappentiere schließlich vollendet waren und sie an den Ort ihrer Bestimmung gebracht und feierlich enthüllt wurden, da war es nicht die Freude, sondern eine grenzenlose Verzweiflung, die Isopi ergriff.



KENNER  TRINKEN  
WÜRTEMBERGER

Für echte Freunde.

Am schönsten feiert es sich doch mit echten Freunden. Und denen können Sie ruhig etwas Besonderes anbieten. Ob feiner Schwarzriesling, kräftiger Lemberger, frischer Trollinger, rassiger Spätburgunder, markanter Acolon oder erlesener Samtrot – unter den Würtemberger Originalen finden Sie ganz sicher Ihren ganz persönlichen Lieblings-Würtemberger zum Fest. Überall, wo es guten Wein gibt. Achten Sie einfach auf den Kennerkopf.

Entdecken Sie Ihren Lieblings-Würtemberger!

Würtemberger Weingärtnergenossenschaften / [www.kenner-trinken-wuerttemberger.de](http://www.kenner-trinken-wuerttemberger.de)





*Das Stuttgarter Neue Schloss, wie es sich seit dem Wiederaufbau darbietet. Auf Veranlassung des letzten württembergischen Königs Wilhelm II. wurden die Tierplastiken so gewendet, dass sie sich gegenüberstehen.*

*Schwabenstreich: Hirsch und Löwe parallel aufgestellt – König Wilhelm II. bestimmt heutige Aufstellung*

Der Meister war damals wegen Krankheit verhindert, doch war seine Absicht hinsichtlich der Aufstellung eigentlich so vollkommen klar und natürlich, dass er jede Anweisung für überflüssig gehalten hatte: Hirsch und Löwe sollten, auf ihren Schilden aufsteigend und einander zugekehrt, sozusagen eine pyramidale Gruppe bilden. Aber stattdessen wurden sie, was in der Tat unfassbar ist, parallel aufgestellt, so dass beide zum Schlossplatz hinausblickten und der Eindruck entstand, als ob sie auf die Vorübergehenden sich hinabstürzen wollten. Nun hatte die Errichtung der vier Meter hohen Postamente nochmals viel Geld verschlungen, und so war denn an eine Korrektur der wahrhaft hirnrissigen Aufstellung nicht zu denken: Die Sache musste bleiben, wie sie war.

Antonio Isopi freilich fühlte sich vernichtet, und der aus Ludwigsburg stammende Philosoph und Schriftsteller David Friedrich Strauß versichert uns, dass der gute Mann beinahe gestorben wäre, als er von dem ungeheuren Schwabenstreich erfuhr, den man ihm gespielt hatte. Und da Isopi sich nicht vorstellen konnte, dass es in der für die Aufstellung verantwortlichen Kgl. Hofbaudirektion so viel künstlerischen Unverstand gab, vermutete er, dass es der Neid seiner Künstlerkollegen war, der zu dieser

gemeinen Schändung von Hirsch und Löwe geführt hatte. Sogar den gutmütigen Bildhauer Heinrich Dannecker hatte er im Verdacht, mehr freilich noch den Architekten Giovanni Salucci, seinen aus Florenz stammenden Landsmann, welcher der Hofbaudirektion vorstand. Ob aber tatsächlich Saluccis Bosheit hinter dem Schwabenstreich steckte oder ob alles das Werk einer grenzenlosen Ignoranz war, dies wurde nie geklärt.

Bleibt noch zu erwähnen, dass mehr als 80 Jahre lang Hirsch und Löwe in ihrer unmöglichen Stellung beharren mussten. Erst König Wilhelm II. machte dem Ärgernis ein Ende: Als der 100. Jahrestag des Königreichs Württemberg anstand, ließ er die beiden imposanten Wappentiere so aufstellen, wie jedermann es erwartet hatte und wie die Besucher aus aller Welt sie heute betrachten können.

Eigentlich wollte ich mit diesen versöhnlichen Worten diese Geschichte schließen. Weil es jedoch so reizend ist, wenn Italiener schwäbisch reden, noch reizender aber, wenn sie es zu schreiben versuchen, so habe ich mich entschlossen, das Ende mit einigen Worten zu krönen, die Isopi einst an seinen Freund, den Hüttenamtsverwalter Faber du Faur schrieb, – Worte, die mich unwillkürlich an das allbekannte *Habe fertig* von Isopis berühmtem Landsmann erinnerten: *Natürlich ich denke doch und oft an Wasseralfingen, man hat doch oft spässele und sehr viele lustige Stund gehabt, ietzt ist aber vorbei.*

Im Herbst 2003 gelang der Staatsgalerie Stuttgart eine der bedeutendsten Erwerbungen ihrer Geschichte. Der Stuttgarter Galerieverein und die Landesbank Baden-Württemberg kauften von den Fürsten zu Fürstenberg die zwölf Tafeln der *Grauen Passion* von Hans Holbein d.Ä. (um 1465–1524, tätig in Augsburg), die sich seit 1853 – Erwerb aus dem Kunsthandel – in der Donaueschinger Kunstsammlung als deren wertvollster Besitz befanden. Die Tafeln waren schon im Mai 2002 als Leihgaben in die Staatsgalerie gekommen, als das Schicksal der Fürstenbergischen Sammlung noch ungewiss war. Das Vorgehen des Adelshauses bei der Auflösung seiner Sammlung, aber auch das diesbezügliche Verhalten von Landesbehörden lösten damals erhebliche Irritationen und Befürchtungen aus; ihnen gab Oliver Frank in dieser Zeitschrift (2002/Heft 2) Ausdruck. Mit dem Erwerb der übrigen Werke der Kunstsammlung durch den Künzelsauer Industriellen Reinhold Würth – jetzt ausgestellt in der ehemaligen Johannerkirche in Schwäbisch Hall – fand die Affäre dann doch noch ein befriedigendes Ende.

Die Tafeln der *Grauen Passion* waren wegen ihrer notwendigen durchgreifenden Restaurierung jahrelang nicht zu sehen. Ab dem 27. November dieses Jah-

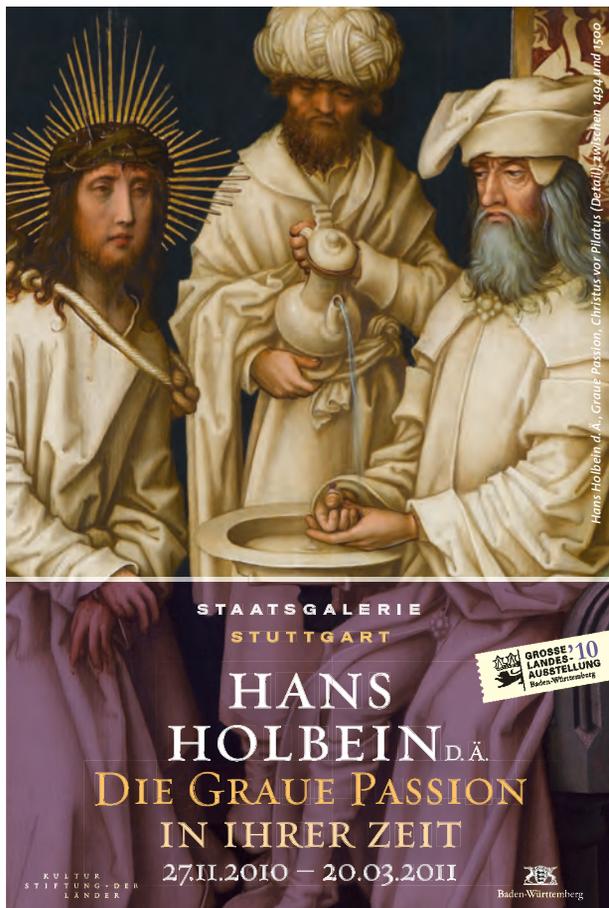
res sind sie wieder in der Stuttgarter Staatsgalerie ausgestellt, zunächst bis März 2011 in einer Sonderausstellung – Große Landesausstellung 2010 –, die mit anderen Werken Holbeins sowie seiner Vorläufer und Zeitgenossen, u.a. Jan van Eyck, Grünewald, Dürer, opulent bestückt ist.

Die zwölf nahezu quadratischen Tafeln, die zwischen 1494 und 1500 datiert werden, bildeten die Flügel eines Altarretabels, dessen Schrein, wohl eine plastische Kreuzigung enthaltend, verloren ging. Die Außen- und Innenseiten der Flügel bestanden aus je drei Tafeln übereinander, wobei der Gang der Passionserzählung außen waagrecht und innen senkrecht verläuft. Auftraggeber und ursprünglicher Standort des Altars sind unbekannt.

#### *Exquisite Monochromie*

Die *Graue Passion* nimmt mit ihrer farblichen Gestaltung als «Halbgrisaille» einen besonderen, ja einzigartigen Platz in der deutschen und wohl auch europäischen Malerei um 1500 ein. Die Tafeln der Außenseite sind durchgängig in Grau vor dunkelblauem Hintergrund, die der Innenseiten in Beige/Ocker vor dunkelgrünem Hintergrund gemalt. Nur die Inkarnate, die Böden und das Mobiliar erscheinen in naturalistischen Farben.

Entgegen ihrem Namen zeigen die zwölf Tafeln – zumal nach der Restaurierung – exquisit-glanzvolle Malerei, nicht in bunter Pracht, sondern in reichen tonigen Abstufungen. Das Grau der Außenseiten und das Beige/Ocker der Innenseiten spielen in mannigfachen Nuancen von Licht und Schatten. So werden vor allem die Gewänder – z.B. des Kaiphas oder der Maria – zu virtuosen Kabinettstücken von *peinture*, fast in modernem Sinne. Angesichts dieser «entfalteten» Monochromie will es nicht einleuchten, Holbeins Werk unter der Bezeichnung «Halbgrisaille» von den statuarischen Grisaille-Figuren seiner Vorgänger herzuleiten – z.B. van Eycks Verkündigung aus dem Museo Thyssen-Bornemisza in Madrid, in der Ausstellung – oder Zeitgenossen –, z.B. Grünewalds St. Laurentius aus dem Städel Museum in Frankfurt a.M., in der Ausstellung. Diese Monochromie erscheint vielmehr als ein innovatives und eigenständiges Formelement, um die Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der Erzählung herzustellen, während das Inkarnat der Gesichter und Hände den jeweiligen dramatischen Moment hervorhebt.



Die Figuren, in ihren Stellungen und Bewegungen noch ganz gotisch, agieren wie ausgeschnitten auf einem schmalen Streifen Vordergrund ohne räumliche Tiefe und mit wenigen Requisiten, vor «neutralem» Hintergrund, der Blick und die Empfindung ganz auf das Handeln und Leiden der Gestalten konzentriert. Gab in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Goldgrund dem Bild des Heiligen noch eine fast magische Aura und traten an dessen Stelle später naturalistisch wiedergegebene Landschaften, Stadtbilder und Innenräume, so erfindet Holbein für seine Figuren einen abstrakten, – man könnte auch sagen idealen Raum, ein Hauch von Renaissance. Ein «episches», die Erzählung intensivierendes Prinzip ist auch darin zu sehen, dass manche der Figuren auf mehreren Tafeln auftreten, so der gewappnete Hauptmann oder der Kriegsknecht Malchus, den die Heilung seines von Petrus abgeschlagenen Ohres durch Jesus nicht davon abhält, bei der Geißelung und der Kreuztragung auf diesen einzuschlagen.

#### *Eine neue Theologie der Passion?*

Vielleicht sind die Darstellungen auf den zwölf Tafeln wegen ihrer äußeren Gleichförmigkeit für den heutigen Betrachter zunächst nicht sehr attraktiv. Doch lohnt es sich in hohem Maße, die einzelnen Szenen näher ins Auge zu fassen, die Figuren im Ausdruck ihrer Gesichter und Gebärden, in ihren Aktionen und Reaktionen genauer zu studieren. Da sind Entdeckungen zu machen, mehr noch, die zwei Jahrtausende alte Geschichte gewinnt in diesen 500 Jahre alten Bildern unvermutete Lebendigkeit. Einige Hinweise:

Die stark bewegte Szene der *Gefangennahme Jesu* wird beherrscht von der lautlosen Dramatik des Judaskusses. Das Profil des Jüngers überschneidet brutal das frontale Antlitz Jesu, doch zeigt es einen ganz anderen Judas: keinen abstoßenden Bösewicht, keinen geldgierigen Verräter, sondern einen Leidenden, einen Verzweifelten, einen für sein Seelenheil zu Gott getriebenen Menschen. Dieses Gesicht ist ein stummer Schrei «aus tiefster Not» – will Judas Jesus durch seinen «Verrat» zur Erlösungstat zwingen? In der Berührung der Hände wird der Zugriff des Judas kraftlos, fast zärtlich. Am linken Bildrand verlassen die Jünger Johannes und Petrus die Szene, Petrus, der sein Schwert vor sich her trägt, schon in der Haltung eines Würdenträgers. Die auf der Tafel parallelen Menschenbilder von Judas und Petrus könnten nicht gegensätzlicher sein.

Auf der Tafel *Jesus vor Kaiphas* berichtet ein Gewappneter, offenbar der Hauptmann der Häscher, dem Hohenpriester beredt, professionell,

nicht ohne eitle Eleganz, während sich in dem Gesicht des jüngeren Kriegsknechts mit der Fackel noch die nächtliche Szene der Gefangennahme spiegelt. Kaiphas mit Stab und Schriftrolle als Zeichen seines Amtes ist nicht der erboste Popanz, der wegen der angeblichen Gotteslästerung durch Jesus seine Kleider zerreißt, wie der Evangelist Matthäus berichtet. Er hört konzentriert und nachdenklich den Bericht an, eine Ahnung von der Bedeutung des Geschehens scheint durch seinen Kopf zu gehen – das Bild eines Machthabers, der mit einer Gefahr für seine Macht konfrontiert wird.

Wie in der *Gefangennahme* ist auch in der *Dornenkrönung* Jesus entgegen dem physischen Kräfteverhältnis der geistige Herr der Szene. Der misshandelte und verhöhnte «König der Juden» erscheint als der wahre König, dem die angestrengt prügelnden und würgenden Folterknechte nichts anhaben können. Doch in der Figur des knienden Soldaten rechts unten, der Jesus den Stab in die Hand steckt, bahnt sich eine Wandlung an, in seinen Gesichtszügen mischt sich die Neugier des Folterers auf die Reaktion des Opfers mit einem Anflug von Erkennen, um welches Opfer es sich in Wahrheit handelt.

Die *Kreuzabnahme*, sonst eine Komposition stark bewegter Körper, wird bei Holbein zum eigentlichen Andachtsbild. Die Männer, die den Leichnam tragen, halten inne und richten schmerzliche Blicke auf den Toten, während Maria den starr herabhängenden Arm des Sohnes fasst und küsst – eine Geste von großer und stiller Innigkeit. Mit dem Antlitz des toten Jesus, umrahmt von Haaren, Dornenkrone und Blutflecken, hat Holbein eines der ergreifendsten Christus-Bilder überhaupt geschaffen. Das ist nicht nur das Bild eines Toten. In ihm zeigen sich die Qualen von Folterung und Sterben, zugleich aber eine auf geheimnisvolle Weise lebendige Schönheit, die Überwindung des Todes zu neuem Leben. Sie ist in diesem Antlitz bewegender ausgedrückt als in der hieratisch strengen Gestalt des Auferstandenen auf der letzten Tafel der Folge.

Die große, schier unlösbare Aufgabe der Passionsdarstellung, in dem furchtbaren Leiden und dem grausamen Sterben eines Menschen die Erfüllung des göttlichen Erlösungsplans vor die Augen zu bringen, dieser Aufgabe kommt der Maler sehr nahe mit der «menschlichen» Darstellung der Hauptperson und der anderen Akteure. Holbein ist kein Pathetiker, kein Visionär, kein Gestalter des Übersinnlichen und Wunderbaren, wie etwa sein Zeitgenosse Grünewald (vgl. das Auferstehungsbild des Isenheimer Altars). Die Heilsbotschaft verwirklicht sich in realen Menschen und für diese. Sie ist darum nicht weniger eindringlich.



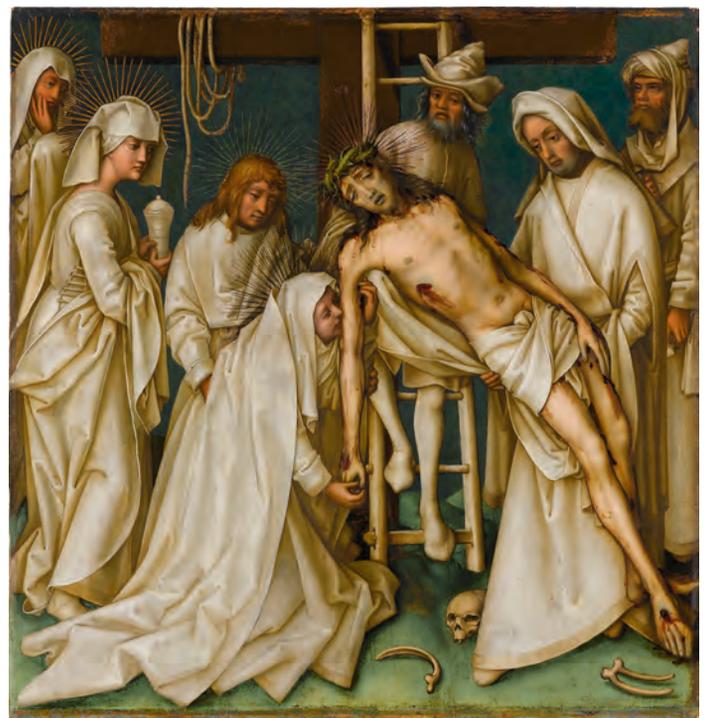
*Christi Gefangennahme mit dem Kuss des Judas.*



*Der gefesselte Christus wird von den Soldaten vor den Hohepriester Kaiphas geführt.*



*Die Dornenkrönung Christi. Der kniende Soldat setzt ihm einen Stab als Zepter in die linke Hand.*



*Christus wird vom Kreuz abgenommen.*

Reinhard Wolf  
Ulrike Plate  
Martina Blaschka

## Projekt Kleindenkmale befindet sich in der dritten Runde

Die Erfassung und Dokumentation der Kleindenkmale in Baden-Württemberg ist ein Erfolgsmodell. Das Projekt wurde 2001 als Gemeinschaftsaktion von Schwäbischem Heimatbund, Schwäbischem Albverein, Schwarzwaldverein, dem Landesverein Badische Heimat, der GEEK (Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale) einerseits und dem damaligen Landesdenkmalamt als staatlichem Vertreter geboren. Meinte man anfangs, man müsse ständig die Werbetrommel rühren, um Mitnehmer zu finden, weiß man nun heute, dass es viele Leute gibt, die ehrenamtlich bereit sind, sich für die kleinen Objekte am Wegesrand einzusetzen. Nach nunmehr zehn Jahren konnte mit Jahresbeginn die dritte Phase des Projekts eingeläutet werden.



Bei Bauarbeiten im Zuge eines Straßenausbaus halbwegs zwischen Großsachsenheim und Untermberg förderte ein Bagger in freier Feldflur einen riesigen behauenen Steinbrocken zutage. Vielleicht wäre er unbeachtet wieder verschüttet worden, wäre er nicht von Kleindenkmalfreund Karl Heidinger mit geschultem Blick entdeckt worden. So wurde der Stein als Radschuhstein und Straßensperrstein identifiziert, gereinigt, von einer Spezialfirma gehärtet und in der Nähe des alten Standorts wieder neu aufgestellt. Versehen mit einer Erläuterungstafel, welche die geschichtliche Bedeutung aufzeigt, steht er nun an einer markanten Wegekreuzung und wird von vielen Spaziergängern als Geschichtszeugnis wahrgenommen.

*Eine Frage, die längst beantwortet ist:  
Warum Kleindenkmale dokumentieren?*

Der Definition nach sind Kleindenkmale ortsfeste, freistehende, kleine, von Menschenhand geschaffene Gebilde aus Stein, Metall oder Holz, die einem bestimmten Zweck dienen oder dienten oder an eine Begebenheit oder eine Person erinnern. Sie sind Teil der Geschichte und der Gegenwart einer Landschaft und in Ortschaften ebenso zu finden wie in der freien Landschaft, dort oft im Verborgenen. Meist wird ihr Dasein und oft leider auch ihr Verschwinden von der Öffentlichkeit nicht bewusst wahrgenommen. Beim Start des Projektes «Dokumentation Kleindenkmale» 2001 hatten sich die oben genannten Institutionen das Ziel gesetzt, alle der Definition entsprechenden Objekte in einer gemeinsamen Aktion systematisch und möglichst flächendeckend – zunächst in ausgewählten Kreisen in Baden-Württemberg – zu erfassen. Die Kleindenkmale sollen damit verstärkt ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden, damit ein besserer Schutz, eine verstärkte Beachtung und die notwendige Sicherung und Pflege der Kleindenkmale gewährleistet werden können.

Erfreulicherweise bleibt es oft nicht bei der bloßen Dokumentation, sondern es erwachsen daraus Patenschaften und manchmal sogar Restaurierungsarbeiten. Jahr für Jahr kann der Schwäbische Heimatbund in Verbindung mit dem Württembergischen Sparkassenverband im Rahmen des jährlichen Kulturlandschaftspreises mehrere Sonderpreise für die Erhaltung und Sicherung von Kleindenkmalen vergeben.

In acht Landkreisen ist die Dokumentation zwischenzeitlich abgeschlossen worden: Alb-Donau-Kreis, Landkreis Sigmaringen (P), Landkreis Ludwigsburg (P), Stadtkreis Baden-Baden, Landkreis Tuttlingen (P), Ortenaukreis, Enzkreis und Landkreis Konstanz (P); im Hohenlohekreis wird die Dokumentation 2010 ihren Abschluss finden. Etwa 800 ehrenamtliche Mitarbeiter haben rund 26.000 Objekte dokumentiert. Umfangreiche Dokumentationsunterlagen wurden den Kreisarchiven übergeben, Kopien liegen auf den Rathäusern und stehen zur Einsichtnahme bereit. In vier Landkreisen existieren bereits umfangreiche Publikationen (siehe oben: P), die über den Buchhandel und die Landratsämter erhältlich sind.

Bei der Erstellung eines Heimatbuches in Stuttgart-Möhringen entdeckte Sonja Mailänder in einem Vorgarten zufällig Teile einer steinernen Ruhebänk. In einer Karte von 1900 ist sie eingezeichnet. Die Hausbesitzer hatten keine Verwendung für die Steinteile, und so konnte die «Gruhe» oder «Gruhbänk», die wohl länger als 50 Jahre unbeachtet in diesem Garten lag, an einem nicht weit entfernten Standort an der Ecke Märzenbaumstraße/Gammertinger Straße wieder aufgestellt werden. Um in Zukunft nicht mehr auf Vermutungen angewiesen zu sein, wurde die Ruhebänk genau dokumentiert und mit einer Tafel und einem Informationstext versehen.



Dank wichtiger Befürworter:  
Projekt kann bis Ende 2013 weiterlaufen

Die beim Schwäbischen Heimatbund angesiedelte, landesweite Projektkoordination wird zu 100 % aus Mitteln der Denkmalpflege finanziert. Nachdem sich der damalige Ministerpräsident Günther Oettinger und Regierungspräsident Johannes Schmalz im Herbst 2009 persönlich für eine Fortsetzung des

Projektes bis zum Abschluss der landesweiten Erfassung eingesetzt haben, hat sich das für die Denkmalpflege zuständige Wirtschaftsministerium trotz knapper Haushaltsmittel zu einer weiteren Finanzierung entschlossen – zunächst befristet auf weitere drei Jahre. Die Projektkoordination hat Martina Blaschka M.A. inne.

In der dritten Phase werden insgesamt fünf Projektkreise betreut: Der Rems-Murr-Kreis, die Land-

Um 1875 wurden im Königreich Württemberg die Gemeinden angewiesen, neue Ortstafeln und Wegweiser aufzustellen. Praktischerweise lieferten die Königlichen Hüttenwerke Wasseralfingen und Königsbronn gleich Kataloge mit konkreten Preisangeboten. Etwa hundert gusseiserne Truppenteilafeln – so genannt, weil neben dem Ortsnamen darauf auch die Zugehörigkeit der wehrfähigen Männer zu ihrem Truppenteil aufgeführt wurde –, sind erhalten geblieben, die wenigsten allerdings an einer Rathausfassade oder auf einem gusseisernen Pfosten, die meisten eher auf Dachböden oder aber als Abdeckung von Schächten, Güllegruben usw. Heute besinnt man sich ihres historischen Wertes wieder; aber was tun mit völlig verrosteten Tafeln, die man irgendwo findet? Ludwig Horn, pensionierter Lehrer an der Oberlinschule in Fichtenau-Unterdeufstetten, weiß Rat. Er repariert mit Schülern in der Schulwerkstatt seit Jahren solche Tafeln. Über ein Dutzend Tafeln wurden auf diese Weise in den letzten Jahren wieder hergestellt, soweit nötig, und in originaler Farbgebung fachkundig neu lackiert. 2006 wurde in Unterregenbach mitten im Ort die überarbeitete Truppenteilafel neu aufgestellt.



kreise Esslingen und Reutlingen, der Ostalbkreis und – ganz neu – der Zollernalbkreis. Etwa 350 ehrenamtliche Mitarbeiter sind derzeit tätig. Koordiniert wird die Arbeit von einem Dreiergremium, dem «Lenkungskreis» mit Martina Blaschka, Dr. Ulrike Plate, Leiterin des Referats Inventarisierung beim Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, und Reinhard Wolf, Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins und Vorstandsmitglied beim Schwäbischen Heimatbund.

Regierungspräsident Johannes Schmalzl unterstützt das landesweite Projekt «Dokumentation von Kleindenkmalen»: *Kleindenkmale sind Bestandteile unserer Kulturlandschaft. Mit jedem Objekt, das verloren geht, geht ein Stück Heimat verloren. Deshalb ist es wichtig, dass die Kleindenkmale dokumentiert werden und dass man alle Anstrengungen unternimmt, durch fachgerechtes Instandhalten das Erbe von Generationen Vorfahren auf unsere Nachkommen zu übertragen.* Auch der Präsident des Schwäbischen Albvereins, Dr. Hans-Ulrich Rauchfuß, steht voll hinter der Dokumentationsarbeit: *Den Kleindenkmalen unseres Landes muss man auch über die jetzige Aktion hinaus mehr Beachtung schenken, sie sind aus unserer Kulturlandschaft nicht wegzudenken!* Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Fritz-Eberhard Griesinger, hat sich mit großem Engagement für die Verlängerung des gemeinsamen Projekts stark gemacht: *Ehrenamtliche Erfassung in Verbindung mit professioneller Datenaufarbeitung – das sind hervorragende Voraussetzungen für eine Stärkung des Ehrenamts und für einen verbesserten Schutz dieser gefährdeten Kategorie an Denkmälern!*

Allen, die sich für die Kleindenkmale, ihre Erforschung, ihre Dokumentation und ihren Erhalt einsetzen, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Die Kleindenkmale brauchen die Aufmerksamkeit eines jeden Einzelnen. Nur was registriert ist, kann wirksam geschützt werden. Jeder kann einen Beitrag dazu leisten, dass die Kleindenkmale weiterhin augenscheinlicher Bestandteil unserer Kulturlandschaft bleiben.

#### WEITERFUHRENDE LITERATUR:

Dieter Kapff, Reinhard Wolf: Steinkreuze, Grenzsteine, Wegweiser ... Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Stuttgart 2000  
Dieter Kapff, Reinhard Wolf: Kulturgeschichte am Wegesrand. Kleindenkmale in Baden-Württemberg. Stuttgart 2008  
Willi Rößler: Feldkreuze, Bildstöcke, Gedenkstätten und Grenzsteine im Landkreis Sigmaringen. Horb am Neckar 2005  
Kleinode am Wegesrand: Kleindenkmale im Landkreis Tuttlingen. Schriftenreihe des Kreisarchivs Tuttlingen Nr. 7. Trossingen 2006  
Reinhard Wolf: Von Ort zu Ort. Kleindenkmale im Landkreis Ludwigsburg. Ludwigsburg 2008  
Martina Blaschka: Kleindenkmale im Kreis Konstanz. Hegau-Bibliothek Band 141. Hilzingen 2009

*Die breite Vielfalt der Kleindenkmale, die unser Land zu bieten hat, wird auf der folgenden Bildseite deutlich (Erläuterungen von oben links nach unten rechts):*

*Kleindenkmale aus dem 16. Jahrhundert oder älter sind recht selten. In Neuenbürg (Enzkreis) verkündet der «Freiungsstein» oder «Asylstein» aus dem Jahr 1593, dass sich Verbrecher 45 Tage straffrei in der Stadt aufhalten durften. Der Sinn dieser Regelung erschließt sich allerdings nur bei Kenntnis der damaligen Rechtsgebräuche.*

*Das schlichte Metallkreuz auf einem Steinbrocken, im Volksmund der «Lachende Stein» genannt, steht auf dem Witthoh beim Lohhof südlich von Tuttlingen. Am 26. April 1794 – die Inschrift gibt fälschlicherweise Februar an – fiel hier der Müller Andreas Storz aus Rosenfeld, heimkehrend von einer Geschäftsreise in die Schweiz, einem Raubmord zum Opfer.*

*Der stattliche, leider funktionslose Ziehbrunnen steht in Wüstenrot-Finsterrot an der alten Straße von Schwäbisch Hall nach Heilbronn. Johann Jacob von Olnhausen hat ihn 1756 in dieser prachtvollen Form bauen lassen. Der obere Aufsatz zeigt das Familienwappen und stammt von einem abgebrochenen älteren Haus des Vaters Johann Ludwig von Olnhausen, daher die Jahreszahl 1731.*

*Beim Schloss Ebersberg (Gemeinde Auenwald, Rems-Murr-Kreis), oben an der Schlosssteige, steht dieser «Radschuhstein»: Die Inschrift besagt, dass derjenige mit empfindlicher Strafe des Schultheißen zu rechnen hatte, der mit seinem Fuhrwerk hinabfuhr, ohne einen bremsenden eisernen Radschuh zu verwenden und deshalb in den Weinbergen oder an Straßengraben Schaden verursachte.*

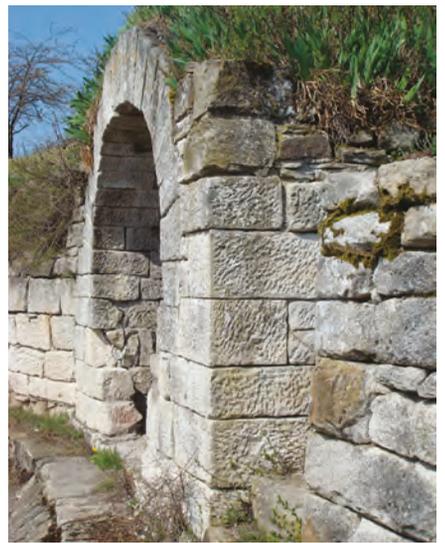
*In Westernhausen (Gemeinde Schöntal, Hohenlohekreis) steht dieser bestens restaurierte, prachtvolle Bildstock. Zwei Materialien, Sandstein und Metall, fanden Verwendung. «Oh, Ihr alle, die Ihr vorübergeht am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze.» Was wollte der Erbauer damit den Vorübergehenden wohl sagen?*

*Aus Sandsteinquadern bester Qualität ist dieser öffentliche Wengertschützenunterstand in den Weinbergen von Sachsenheim-Ochsenbach (Landkreis Ludwigsburg) erbaut worden. Wann weiß niemand, wahrscheinlich im 17. Jahrhundert. Der Wengertschütz ist längst durch einen Pressluftknallautomaten ersetzt, aber Wanderer suchen hier gelegentlich bei Gewitter Schutz.*

*In der Feldflur von Dertingen (Stadtgebiet Wertheim, Main-Tauber-Kreis) steht dieser übermannsgroße Bildstock, gefertigt nicht von einem Künstler, sondern von einem einfachen Steinmetzen. Eine betende Figur auf einem Schemel kann man noch erkennen, ansonsten hat jahrzehntelange Verwitterung den Darstellungen arg zugesetzt.*

*Letztlich Katalogware aus Gusseisen und leider ohne den einst dazugehörigen Brunnentrog, aber dennoch erhaltenenswert, steht dieser Pumpbrunnen in Rudersberg (Rems-Murr-Kreis) nahe der Wieslaufbrücke. Einst zu fast jedem Ortsbild gehörend, findet man heute nur noch wenige Exemplare – und diese oft eher in Hausgärten als Zierschmuck.*

*Schlicht und einfach und dennoch eindrucksvoll: einer der zahllosen Bildstöcke im «Madonnenländchen», dem Bauland, an der Straße Eiersheim – Gamburg (Gemeinde Kilsheim, Main-Tauber-Kreis). 1684, kann man der flechtenbesetzten Inschrift entnehmen, hat ihn ein Eiersheimer Bauer und seine Ehefrau «Gott zu Ehren machen lassen».*



www.denkmalpflege-bw.de  
 www.schwabischer-heimatbund.de  
 www.schwabischer-albverein.de  
 Auf der Homepage des Schwäbischen Albvereins  
 finden Sie unter der Rubrik «Kleindenkmale» umfas-  
 sende Erläuterungen zum Thema Kleindenkmale  
 von Martina Blaschka  
 www.schwarzwaldverein.de  
 www.kleindenkmale.de

Zuschriften im Zusammenhang mit der Aktion  
 Kleindenkmale richten Sie bitte grundsätzlich an  
**Projekt Kleindenkmale**  
 Frau Martina Blaschka  
 Schwäbischer Heimatbund  
 Büro Landesamt für Denkmalpflege  
 Berliner Straße 12, 73728 Esslingen  
 Tel.: 0711/904-45220  
 E-mail: [martina.blaschka@rps.bwl.de](mailto:martina.blaschka@rps.bwl.de)



«Handelszeichen» Schwäbisch Gmünd, Kornhausgasse 2

Der «Vierer», das «Handelszeichen» –  
 Wer kann weiterhelfen?

Allgemein als «Handelszeichen» wird das einer arabischen «4» ähnliche Hauszeichen bezeichnet, das hin und wieder in Türstürzen, in gesonderten Hausmarken, an Fachwerkbalken, an Brunnen usw. zu sehen ist. Oft «entspringt» die «4» einem symbolisierten Herz, in dem die Initialen des Hausherrn zu erkennen sind. Man zählt derartige Hauszeichen zu den Kleindenkmalen im erweiterten Sinne. Über die Bedeutung des Zeichens liest man in Lexika und in heimatkundlicher Literatur manches, meist allerdings mehr Rätselhaftes als Erhellendes: Als «Mercurflügel» wird das Zeichen in Bietigheim-Bissingen erläutert; nach Mercurius, dem römischen Gott des Handels und Gewerbes. «Vierkopfschaft» sagt man zu dem Zeichen in Horb und Herrenberg, «Kaufmannszeichen» in Markgröningen. In Schorndorf glaubte man, darin verschlüsselte Jahreszahlen zu erkennen, – in der Tat ist es auffällig, dass die Querbalken der «4» ganz unterschiedlich geformt sind, was man kaum als Zufall ansehen kann. In einem Lexikon schließlich wird die «4» als Symbol für das ganze Universum, für die vier Elemente Erde, Luft, Wasser und Feuer, als Symbol für vier Himmelsrichtun-

gen, vier Windrichtungen, vier Jahreszeiten und damit als Berufs- oder Zunftszeichen von Händlern angegeben.

Dem Autor sind 58 derartige Zeichen – in variantenreicher Ausformung – aus folgenden Orten bekannt (alphabetische Aufzählung, Landkreis-Autokennzeichen in Klammern): Bad Wimpfen (HN), Bad Wurzach (RV), Bietigheim-Bissingen (LB), Bönnigheim (LB), Ellwangen a.d. Jagst (AA), Freiburg (FR), Güglingen (HN), Herrenberg (BB), Horb (FDS), Kirchheim am Neckar (LB), Königheim (TBB), Künzelsau (KÜN), Kupferzell (KÜN), Ladenburg (HD), Marbach am Neckar (LB), Markgröningen (LB), Meersburg (FN), Nagold (CW), Neckarsulm (HN), Neuenstein (KÜN), Nürtingen (ES), Öhringen (KÜN), Rottweil (RW), Schorndorf (WN), Schwäbisch Gmünd (AA), Steinheim a.d. Murr (LB), Stuttgart (S), Tiefenbronn (PF), Waiblingen (WN), Waldenbuch (BB). Außerhalb Baden-Württembergs: Dinkelsbühl (Bayern), Stein am Rhein (Schweiz), Freiberg, Meißen und Pirna (Sachsen).



«Handelszeichen» in Marbach am Neckar, Marktstraße 24

Hinweise zur Bedeutung des «Handelszeichens» und zu weiteren Vorkommen werden erbeten an Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach am Neckar, [wolf.reinhard@t-online.de](mailto:wolf.reinhard@t-online.de)

*So, war's recht?* Dieser Satz fällt mir spontan ein, wenn ich an Maria Beig denke. Wie oft habe ich ihn nach einer ihrer zahlreichen Lesungen gehört, die ich miterlebt (und manchenmal auch mit ihr zusammen bestritten) habe. *So, war's recht?* – das schien von Mal zu Mal weniger eine Antwort zu erfordern und klang irgendwann bloß noch so dahingesagt, und doch blieb es charakteristisch für diese Autorin, die so spät zum Schreiben gekommen war und trotz ihres Erfolgs dem literarischen Betrieb fremd gegenüber stand. Von scheuem Wesen und nie zu vielen Worten aufgelegt, brachte es Maria Beig auch bei ihren Auftritten nie zu jener Professionalität, die einem literarischen Selbstbewusstsein entspringt. *Es war wie beim Unterrichten in der Schule, manche Stunden gelangen, andere nicht*, schrieb die ehemalige Handarbeitslehrerin über Leseauftritte in ihrer Autobiografie «Ein Lebensweg». *In der Schule war man zwar seines Publikums sicher. Jetzt kam es vor, daß ein Leseraum halb leer war oder nur eine Stuhlreihe mit Leuten besetzt. Es gab aber auch oft volle Säle. In beiden Fällen bekam ich dabei ein bedrückendes Gefühl oder übles Empfinden nicht los: Sie müssen von meinem Äußeren enttäuscht sein, ich hintergehe sie, ich führe sie an der Nase herum, ich habe den falschen Text gewählt, sie bereuen, daß sie herkamen, und die Veranstalter, daß sie eingeladen haben. Darum wunderte ich mich nicht sehr, wenn Zuhörer während der Lesung wegliefen.*

*Bauernkind wird Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin – Danach acht Romane und viele Erzählungen*

Wer nach Gründen für dieses Fremdsein sucht, das auch zu Zeiten ihrer großen Erfolge nie ganz wich, wird in Maria Beigs Biografie rasch fündig. Als sechstes von dreizehn Kindern vor nunmehr 90 Jahren – am 8. Oktober 1920 – in der Nähe von Tettang in eine Bauernfamilie hineingeboren, wuchs sie unter Verhältnissen auf, die in jeder Hinsicht beengt waren: materiell wie in Bezug auf geistige Anregung und Bildungschancen. Kindheit und Jugend, von denen sie, wie von ihrem gesamten Leben, später viel an ihre Figuren weitergegeben hat, waren durch Existenznöte und Armut, Entbehrungen und eine lieblose Erziehung gekennzeichnet. *Berühren beispielsweise war nicht Mode. An ein scheues Ale, das man der Mutter gab, konnte man sich schwach erinnern. Den Geschwistern gab man keines. Nur das ganz kleine streichelte man ein bißchen, wenn es niemand sah. Bei Vater war jede Berührung undenkbar. Zwar, Zweijährige nahm er auf den Arm, Dreijährige noch an die Hand. Danach kam man mit Vaters Hand nur noch in Berührung, wenn man Schläge bekam. Der Hof ihrer Eltern war überschuldet, der Vater blieb – nicht nur, wenn er es mit der Klassenlotterie versuchte – glücklos: als in seinem Wald das Schlagholz verkauft war, zogen die Preise im folgenden Jahr kräftig an; mit dem*



*Maria Beig als Spaziergängerin auf dem Prominentenfußpfad auf dem Höchsten, oberhalb von Markdorf gelegen. Aufnahme von 2008.*



1948: die Lehrerin Maria Beig freut sich, dass sie mit dem Motorrad zum Schuldienst fahren kann.

Hopfen, auf den man umgestellt hatte, weil er mehr Gewinn versprach, ging es umgekehrt.

Das *Wirr ebbes!* (*Werde etwas!*), das Maria Beig von klein auf zu hören bekam, stand in gehörigem Gegensatz zu den Möglichkeiten, die sich ihr boten. *Alle ledigen Tanten auf den Höfen (...)* waren weit davon entfernt, etwas geworden zu sein, und ob sie selber einmal einen Mann bekommen würde, hielt man angesichts ihres Äußeren für durchaus zweifelhaft. Nonne zu werden lag für sie deshalb – wie für so viele Mädchen vom Land – nicht völlig abseits; andererseits passte es auch nicht recht in die dreißiger Jahre. So ergab sich, nach einer Zeit als Jungschärführerin, der Besuch einer Frauenarbeitsschule, und der Lehrermangel, den der Krieg mit sich brachte, eröffnete jungen Frauen wie ihr den Weg zu einer Ausbildung als Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin. Das brachte sie erstmals von zuhause weg und schließlich in den Beruf, in dem sie, nach zwei Dienstprüfungen, Heirat und Anstellung in Friedrichshafen, von 1941 bis 1977 tätig blieb.

*Nun hatte ich viel Zeit*, schrieb Beig über die Zeit nach ihrer vorzeitigen Pensionierung, und konnte – vor allem, um ihren Depressionen zu wehren – die

*leeren Stunden mit Gedanken an «früher» ausfüllen. An die früheren Jahrzehnte, die Stätten der Heimat, die Vorfahren und Verwandten, an Vater und Mutter, an die vielen Geschwister hatte ich zu denken. Die krassen Veränderungen aller Lebenslagen in nur kurzer Zeit beschäftigten meine Gedanken. Die Toten ließen mich nicht los (...). Dann drängte es mich (...), manches schriftlich festzuhalten. Bereits am frühen Morgen spitzte ich die Bleistifte, um das zu schreiben, was mich nachts überfiel. «Fabulieren» hieß ich' s, wenn der Mann nach meinem Tun fragte.*

Da Maria Beig beim Schreiben blieb – *Das Aufhören war außer meiner Macht*, schreibt sie in «Ein Lebensweg» –, war dies der Beginn einer staunenswerten literarischen Produktivität, die in dieser Form kaum ihres gleichen hat. In rascher Folge reihte sich kontinuierlich Titel an Titel – begonnen bei «Rabenkrächzen» (1982), «Hochzeitslose» (1983) und «Urgroßelternzeit» (1985) über «Minder» (1986), «Kuckucksruf» (1988), «Die Törichten» (1990) und «Jahr und Tag» (1993) bis hin zu «Töchter und Söhne» (1995), «Annas Arbeit» (1997), «Treppeingang» (2000) und «Buntspechte» (2002). Zusammengekommen nicht weniger als acht Romane und 52 teils umfangreiche Erzählungen; hinzu kam – als ihr 13. Buch – die Autobiografie «Ein Lebensweg», die es im Juni 2009 auf Platz 1 der SWR-Bestenliste schaffte. Alles in allem und angesichts der übergroßen Fülle an Figuren und Schicksalen ein eigener Kosmos an Erleben, Erinnerung und Erfahrung aus einem vollen Jahrhundert, den Maria Beig, kurz vor dem endgültigen Untergang der bäuerlichen Kultur Oberschwabens, für uns ins Wort gerettet und damit bewahrt hat.

*Oberschwaben: Kunstreich, aber das Wort nachrangig – Bei Maria Beig findet Erzählen zu eigenem Recht*

Dieser Kosmos lässt sich nun lesend, nachvollziehend und staunend durchschreiten dank einer stattlichen Gesamtausgabe, die aus Anlass ihres 90. Geburtstages in fünf voluminösen und dennoch lesefreundlichen Bänden mit knapp 2000 Seiten als ansprechende Kassette erschienen ist, wobei die Motive für die Umschläge – Ausschnitte aus Bildern des Landsmanns Jakob Bräckle – mit ihrer fast metaphysisch anmutenden Malweise nicht glücklicher hätten gewählt werden können. Herausgeber sind der in Wilhelmsdorf aufgewachsene und in den USA lehrende Germanist Peter Blickle, der bereits 1997 seine Dissertation über Maria Beig als Buch herausgebracht hat, und Franz Hoben, stellvertretender Leiter des Kulturbüros Friedrichshafen und zugleich Geschäftsführer der Literaturstiftung Oberschwa-

ben. Deren Engagement hat diese Ausgabe – wie zuvor schon die Gesamtausgaben der anderen beiden «oberschwäbischen Marien» (Maria Müller-Gögler und Maria Menz) – in der Hauptsache möglich gemacht.

Dieser Ertrag eines späten Autorenlebens ist umso bemerkenswerter, als Oberschwaben eher eine «Landschaft des Auges» ist. Anders als im altwürttembergischen Raum mit seinem literarischen Reichtum liegen die Begabungen und Leistungen Oberschwabens und seiner großen katholisch-barocken Kulturtradition eher im Bereich von Kunst, Skulptur und Architektur. Für diese Nachrangigkeit des Wortes (und der Literatur) lassen sich auch bei Maria Beig Belege finden. Von Pauline, der Großmutter aus «Urgroßelternzeit», heißt es: *Sie hatte es schwer gehabt und viel Böses erlebt, darüber schwieg sie lieber und preßte, wie es ihre Eigenart war, die Lippen fest aufeinander. Nur dort, wo es nicht um sie selber ging, machte sie den Mund auf. Vor allem das Dorf kam dran mit den Leuten, die dort zu jener Zeit lebten. Die Großmutter muß es von ihren Verwandten gewußt haben, denn sie selber war zu jener Zeit, von der sie so gerne erzählte, noch gar nicht da, oder sie war noch ein kleines Mädchen. Auf irgendeinen mittelsamen Menschen in der Familie müssen also ihre Erzählungen zurückgehen.*

Dabei war es Beig wichtig zu bemerken, dass dieses Erzählen keine eigene Zeit hatte. In «Ein Lebensweg» erfahren wir Näheres über die Rolle des Erzählens im Alltag: *Die Mutter deklamierte und erzählte nicht während der Mußestunden, sondern bei der Arbeit, beim Hacken und beim Häckeln, beim Häufeln und Jäten, beim Schneiden, Schnipfeln, Zupfen und Verlesen. So war Binden von nassem Stroh im zugigen Schuppen für Gartenbänder doch keine häßliche Arbeit. Erst bei Maria Beig fand das Erzählen dann zu eigenem Recht, und es ist von eigenem Reiz, sich – im Bild eines sich abspulenden Erzählfadens – auch das Erzählen der ehemaligen Handarbeitslehrerin als Begleitung eines Arbeitsvorgangs vorzustellen. Dass aber diese gegend- und milieutypische Mündlichkeit durch Maria Beig schließlich auch den Weg in die schriftliche und literarische Fixierung fand, darf man mit Fug und Recht zu den Glücksfällen der deutschen «Heimatliteratur» im letzten Jahrhundert rechnen.*

Nun ist Schreiben *eine*, das Veröffentlichen des Geschriebenen eine *andere* Sache. Wenige dürften das so schmerzlich erfahren haben wie Maria Beig, die die Widerstände gegen ihre Bücher am eigenen Leibe zu spüren bekam. Dass Lesen nicht gern gesehen war, hatte sie schon in ihrer Jugend erfahren; nun hatte sie auch beim Schreiben – vom Veröffentlichen nicht zu reden – mit Hindernissen zu kämpfen. Peter Blickle spricht mit Blick auf ihren Mut, in

## Au schwätze will g'lernt sei!

Das Handwörterbuch, das in keinem schwäbischen Haushalt fehlen darf – in der dritten, erweiterten Auflage!

„(...) g'hutzlet und butzlet voll von habhafter schwäbischer Sprachkost. Und wenn's beim Schwätzen hin und wieder deutlich knärfelt vor Eigensinn und Charakter, dann ist's nur recht. Mit Süßholz ist das Schwäbisch nicht gerade durchsetzt. Aber grad deshalb ist's so nahrhaft.“

Stuttgarter Nachrichten

„Eine Fundgrube (...). Heiligs Blechle, es wäre doch jammer-schade, wenn Schwäbisch, diese Sprache der Nähe, der Vertrautheit und auch des Mutterwitzes

aus dem Bestand unseres gesprochenen Wortschatzes verschwände ...“

Schwäbische Zeitung

### Schwäbisches Handwörterbuch

bearbeitet von Hermann Fischer und Hermann Taigel  
3., erweiterte Auflage  
1999. 687 Seiten.  
ISBN 978-3-16-147063-9  
gebunden € 39,-

Erhältlich im Buchhandel



## Unsere "Poeten"-Weine für Ihre Festtage - jeder Wein ein wahres Gedicht!

Schwarzriesling - Spätburgunder - Samtrot  
Lemberger - Riesling

**LAUFFENER**  
WEINGÄRTNER EG

Im Brühl 48  
74348 Lauffen  
Tel.  
07133 -185-0  
Mo. - Fr.  
9.00 - 18.00  
Sa.  
9.00 - 16.00  
www.  
wg-lauffen.de

er abwechselnd bleich und rot geworden ist. Am Grab, in der Kirche und beim Totenmahl konnte er nicht lärmern. Daheim sagte die Zweitälteste nach seinem Fluchen: „Warum hat er auch so viele Kinder?“ Er hörte es nicht und das war ihr Glück.

Als 1914 der Krieg begann hatte er bereits drei. Während dessen kamen zwei zur Welt, und bis zu Großmutter's Tod wurden nochmal vier geboren. Die große Kinderschar, von der jener Pfarrer sprach, war aber verkleinert, denn die ersten beiden Söhne waren wieder im Himmel. Nachher kamen nochmal vier, so sind elf Kinder groß geworden. Der Vater hat seine Kinder, wenn sie noch klein waren, sehr gerne gemocht. Wenn er vom Feld oder dem Stall in die Stube kam hat er ins Bettchen des Kleinsten geschaut und ein anderes auf den Arm genommen. Das wußte die Mutter: Bevor ein Kind drei Jahre alt war hat er nie eines bestraft. Erst wenn es danach absichtlich Blödsinn machte schlug er manchmal zu.

Eine Schriftprobe aus ihrem Schreibheft. Auf diese Weise hat Maria Beig alle ihre Manuskripte verfasst.

einer weithin verständnislosen Umgebung an die Öffentlichkeit zu treten, von heroischer Selbstbehauptung: Hier läßt sich eine Stimme nicht unterdrücken. Sie duckt sich nicht – wenigstens nicht auf dem Papier. Eine Ahnung vom Ausmaß dieses Selbstbehauptungswillens erhält der Leser in «Buntspechte». Gegen Ende des Romans läßt Beig Luise sagen: ...eigentlich ist jedes Menschenleben des Aufschreibens wert. Nur so weiß man, wie' s war, was Männern und Frauen in den Jahren zustößt. Luises Mann aber sprang auf, ballte die Faust und brüllte viel zu laut: «Untersteh dich!» (...) Hör auf und geh ins Bett! Wie Luise, so Blickle noch einmal, habe sich auch Maria Beig, die sich in alle Menschenleben hineindenken und mit allen Menschen mitleben kann, beim Schreiben nicht zurückhalten lassen. In ihrer Autobiografie läßt sich nun nachlesen, womit die Autorin – neben der großen Anerkennung für ihr Werk – auch zu rechnen hatte: Obwohl ich die Namen geändert hatte, mußten manche sich erkennen. Das war ein Ärgernis. Wer sich nicht erwähnt fand, ärgerte sich ebenfalls. Die Wahrheit darin zu entdecken, hießen sie eine himmelschreiende Zumutung. Schriftlich und am Telefon ließ man mich's wissen. Und doch überwog bei weitem die Anerkennung: Bald hatte ich mit dem Echo auf mein Schreiben mehr Freude als Kummer (...). Je mehr Anerkennung, desto stiller sind die Verteufler geworden.

Vom Schreiben zum Veröffentlichlichen –  
Katharina Adler und Martin Walser entdecken den Wert

Am Anfang dieses Wegs in die Öffentlichkeit hatte ein Brief vom Frühjahr 1979 an die Schriftstellerin Katharina Adler gestanden. Darin bat die angehende Autorin um Verständnis, dass sie sich einfach an sie wende; aber sie habe in letzter Zeit eine Geschichte geschrieben von einer großen, oberschwäbischen Bauernfamilie, in die sie die Fakten ihrer eigenen Familie eingearbeitet habe. Die Leiterin des Literaturarchivs Oberschwaben, Frau Krauß, habe ihr nun zu diesem Brief geraten, damit sie zu einer Beurteilung oder eventuell zu einer Veröffentlichung komme. Auch habe Frau Krauß um eine Kopie für Martin Walser gebeten. Da ich nicht des Maschinenschreibens kundig bin (die Geschichte schrieb ich in Druckschrift), möchte ich zunächst Ihr Urteil abwarten, um sie nachher ev. verbessern, schreiben und kopieren zu lassen, fuhr Maria Beig fort und schloss: Nun bitte ich Sie sehr herzlich, sich diese Mühe zu machen. Für eine Auskunft über Zusendung oder Überbringung bin ich Ihnen sehr dankbar. Mit freundlichen Grüßen Maria Beig.

Der Brief war an die richtige Adresse gerichtet. Zusammen mit ihrem Mann Peter lebte Katharina Adler damals schon seit 20 Jahren im Allgäu, das

ihr zur Lebens- und Seelenlandschaft geworden war, und mit wachen Sinnen verfolgte sie ländliche Lebensschicksale und wie die Bauernhöfe in ihrer Umgebung ums Überleben kämpften. Als das angekündigte Manuskript eingetroffen war, begann sie umgehend zu lesen. *Ich las einen Text, der Satz um Satz eine Welt aufbaute, die so noch nie beschrieben worden war*, erinnerte sich Katharina Adler in ihrem Beitrag für die Festschrift zum 75. Geburtstag von Maria Beig. *Es gab keinen Überbau, Einzelheit reihte sich an Einzelheit und erzeugte eine Dichte, die einen eindringen ließ in die innersten Innenseiten dieser Höfe, die einem Außenseiter immer verschlossen bleiben mußten. Und weiter: Ich las das Manuskript ohne Unterbrechung zu Ende. Nur einmal nahm ich den Lebenslauf wieder zur Hand. Hatte ich wirklich nichts übersehen in diesem Lebensweg? Konnte es sein, daß man mit 57 anfang, sich etwas von der Seele zu schreiben, und daß dabei ein Buch entstand, über das man nur staunen konnte?*

Katharina Adler ließ Maria Beig dann zu einer Lesung vor dem «Literarischen Forum Oberschwaben» einladen – einer 1967 von Altlandrat Walter Münch begründeten Veranstaltungsreihe. Auf ihr erhalten Autorinnen und Autoren bis heute einmal jährlich Gelegenheit, ihre Texte vor Kollegenpublikum zu erproben und sie einer fachlichen Kritik auszusetzen. Als Maria Beig Ende Mai 1980 in Weingarten auftrat, war es die Geburtsstunde einer neuen Autorin. Bruno Eppler, der dabei war, hat in seinem Beitrag zu der bereits genannten Festschrift für Maria Beig geschildert, wie Martin Walser vorab las, was Maria Beig nach der Mittagspause vortragen würde. *Mit dem Rücken zum Gang, ein Ringbuch in der Hand, war er vertieft in ein umfangreiches Manuskript, ein mit Bleistift geschriebenes. Jeder Buchstabe bedachtsam gesetzt, jedes Wort klar geprägt, Zeile um Zeile auf kariertem Papier, wie es Schüler für ihre Rechenaufgaben verwenden, schön geradlinig und fast ohne Absatz: eine schlichte Handschrift, nach rechts geneigt, sicher und fest dastehend und um Lesbarkeit bemüht; als wollte der Schreiber wettmachen, daß er nicht mit der Schreibmaschine umgehen kann. Bravo und bieder, diese Handschrift, mit Fleiß hingesezt und mit einem eigensinnigen Ernst, der einem Muß zu folgen schien, Zeile um Zeile so gleichmäßig, so kunstlos egal, fast unpersönlich, von einer naiven Schlichtheit; mir kam's vor wie Masche um Masche, die eine Frau strickt im Gleichmaß, wie Furche um Furche, von denen ein Acker durchzogen ist, so mit beharrlichem Sinn. Martin Walser las (...), las wie angezogen, wie gebannt von einer andren Wirklichkeit. (...) Was er in Händen hielt, war ihm nicht bloß ein Manuskript. Das war eine Entdeckung.*

*Im Radius eigener Welt- und Lebenserfahrung – Realistin und Chronistin des bäuerlichen Oberschwabens*

So nehmen sich Schriftstellerkarrieren nur im Ausnahmefall aus. Doch wer sich zu Maria Beig äußert, tut ohnehin gut daran, nicht vom Normalfall auszugehen. Die schnelle Beachtung, die sie in kurzer Zeit finden sollte, lag ja eben darin, dass hier jemand von außen kam, aus einer nicht-literarischen Existenz in den Kulturbetrieb hineingetrieben wurde, der solche unverhofften Talente noch immer als besonderen Reiz gegenüber den Selbstläufen und Routinen des eingefahrenen Betriebs ins Spiel zu bringen wusste. Das mag an einer gewissen Inzucht des Kulturbetriebs liegen, der jedes «frische Blut» nur zu gern als Alibi benützt. *Literarisch*, so hatte denn auch Martin Walser in seiner als Nachwort zu «Rabenkrächchen» verwendeten «Ersten Notiz über Maria Beig» geurteilt, *kommt mir, was Maria Beig geschrieben hat, vor, wie etwas, was auf der Wiese gewachsen ist, während wir anderen Schriftsteller alle im Garten wachsen müssen.*

Andererseits passten sich die Bücher Beigs nahtlos in die damals vorherrschenden Konjunkturen von Heimat und Autobiografie ein. Mit Autorenkalkül hatte das nichts zu tun: Beigs Themen waren, so musste man sich nach Lektüre schon ihrer ersten Bücher eingestehen, mit ihrer Biografie vorgegeben, und auch die fernere Perspektive dieser Autorin würde an den Radius eigener Lebens- und Welterfahrung gebunden bleiben. Man muss diese Einschränkung – wenn es denn eine ist – wohl zu denjenigen dazurechnen, die Peter Hamm in seiner «Spiegel»-Rezension aufgezählt hatte: *Sie kann nicht*



1980: Martin Walser im Gespräch mit Maria Beig, deren Werk er sehr gefördert hat. Im Hintergrund Maria Menz.



*Dieses Foto stammt aus dem Jahr 1967. Es zeigt Maria Beig zusammen mit zwei Verwandten, mit Maribäs und Annabäs.*

*erfinden, nicht ausschmücken oder verdichten, nicht vertiefen oder ironisieren, offenbar ist es ihr auch ganz unmöglich, jenes Minimum an Distanz zu ihren Personen einzunehmen, das ihr erlaubte, diese zu beurteilen – womöglich kritisch.*

Doch diese Charakterisierung – über die sich in manchen Punkten trefflich streiten ließe; so hat Hamm seine Behauptung, Beig könne nicht erfinden, später selbst wieder zurückgenommen – beabsichtigte keine Reduzierung ihres erzählerischen Formats, zielte auf keine Abstempelung als schreibende Pensionärin. Eher wollte sie aufmerksam machen auf die in diesem Fall besonders enge Verflechtung von gegendspezifischer Erfahrung und Autorschaft, auf das Autochthone einer neuen Erzählerin, die mit jedem Ausdruck, jeder Nuance ihrer Sprache und allen Valeurs ihres Stils an das gebunden blieb, was ihr aus dieser Gegend zuge wachsen war. Die enge Verhaftung mit ihrer Herkunft war es, die von Anfang als das eigentliche Gut haben dieser genuinen Erzählerin erkannt wurde und die ihr das Zeug zur überzeugenden Realistin und Chronistin gab.

Dass Maria Beig sich dabei nicht durch Sentimentalität oder Nostalgie korrumpieren ließ, war nicht nur ihr eigener Anspruch, sondern macht auch ihr Ethos und ihre Glaubwürdigkeit als Autorin aus. Und obschon sie genau, unerbittlich und nahezu leidenschaftslos erzählt – ihre Leidenschaft liegt eher darin, dass sie erzählt –, zeichnet ihre Prosa ein eigener Humor aus (Peter Hamms Befund zum Trotz). Mit ihm schafft sie – obschon sie sich dicht hinter ihre Figuren stellt – letztlich doch so etwas wie Distanz,

ja mitunter sogar einen Anflug von Ironie. Ich hoffe, daß die Leute drüber lachen: So traurig es war, meinte Maria Beig selbst einmal über ihre Bücher.

Zum Beweis, wenn es denn eines solchen bedarf, lese man einmal jene köstliche Szene in «Rabenkrächzen», in der ein bestellter Fotograf versucht, die Großfamilie des Hanghofes auf Zelluloid zu bannen. Die große Haustreppe wäre der richtige Platz gewesen, doch da peitschte ein kalter Wind den Regen hin. Unter dem großen Vordach war man vor dem Regen sicher. Es wurde trotzdem ein abscheuliches Bild, das nicht, wie ursprünglich geplant, aufgehängt werden konnte: Der Vater machte darauf sein bösestes Gesicht. Auch Mutter hatte einen ärgerlichen Ausdruck, den man selten bei ihr sah. Viktor, auf den alle so sehr stolz waren, machte die Augen zu und den Mund weit auf. Jannas und Dorles Gesichter waren nicht zu sehen; ein flatternder Kragen und eine wehende Haarschaukel verdeckten sie. Bei Sebastian sah man einen Furunkel auf der linken Wange (...) Der Fotograf drückte endlich verärgert ab. Ohne Vorwarnung, nur einmal, trotz anfahrendem Windstoß, daher die verdeckten, verärgerten und falsch gedrehten Gesichter auf dem Bild. Das Misslingen des gestellten Bildes bezeichnet auf seine Weise Beigs literarisches Selbstverständnis: so wie der Fotograf erwischt auch sie – im übertragenen Sinn – ihre Figuren: Ohne Vorwarnung, nur einmal, bei anfahrendem Wind. Die Gefälligkeit solcher Porträts ist nicht garantiert, wohl aber ihre Stimmigkeit und Ehrlichkeit. Humor und erzählerische Gelassenheit verlassen Beig aber nicht einmal dort, wo es sich, wie so oft bei ihr, um wahre «Katastrophenprotokolle» handelt. Und doch geraten ihr ihre Geschichten nie trostlos.

Das «mindere Los» und die «weibliche Not» –  
Gesellschaftlicher Wandel und menschliche Konflikte

Was an Maria Beigs Büchern besonders berührt, sind die Frauenschicksale. Hier nimmt die Autorin ihre Chronistenpflicht besonders ernst. Obschon den Frauen bei der Bewältigung des Alltags gemeinhin die größte Last zufällt, ist fast allen ein *minderes* Los beschieden. «Minder» lautet auch kaum zufällig der Titel eines Buches, in dem das Leben zweier benachteiligter Frauen miteinander verglichen wird. In «Hochzeitslose» – dort werden vier eindrucksvolle Frauenleben vor uns ausgebreitet – geht es ebenfalls um unglückliche Lieben und Ehelosigkeit. Wo ein rigider Moralkodex und bäuerliche Traditionen, innere Hemmnisse und äußere Gegebenheiten zusammenwirken, kann von selbstverantworteten Lebensentwürfen nicht die Rede sein. Einen Fabrikler heimzubringen oder einen Evangelischen, galt als Bruch mit der Sitte, und beides zusammen als höchst verwerflich (*Meist gaben sie solchen Frevel auf*). Wo Frauen aber ehelos bleiben, droht oft genug der menschliche und soziale Abstieg ins Gesinde- und Magd-Dasein. Wenn bei Maria Beig von einem Frauenschicksal die Rede ist, ist immer auch von mehr als *einem* Frauenschicksal die Rede: In Figuren wie Helene und Babette (aus «Hochzeitslose»), Hermine oder Augusta (aus «Minder») werden die Enttäuschungen und Verletzungen *vieler* Frauen sichtbar, wird die *weibliche Not* eines ganzen Jahrhunderts wie in einer kollektiven Biografie ausgestellt.

Wie alle Heimatliteratur, die diesen Namen verdient, handeln auch die Bücher Maria Beigs vom Verlust der Heimat. Sie erzählen zum einen von deren äußerer Bedrohung, bewirkt durch gesellschaftlichen Wandel und Umbrüche wie Abwanderung ländlicher Arbeitskräfte, Mechanisierung der Landwirtschaft, Umwandlung der Felder in Monokulturen, Verödung der Landschaft, Strukturwandel der Höfe und was sich sonst im Erzählzeitraum eines Jahrhunderts noch alles ereignet hat. Keines dieser Themen sucht man bei Beig vergebens. Sie finden sich in vielerlei Facetten überall wieder, eingebettet in den politischen Zeithintergrund, der von den wirtschaftlich schwierigen und politisch instabilen zwanziger Jahren über die Bauernstands-Ideologie der Nazis, Krieg, Besatzungszeit und Wirtschaftswunder bis hin zu den nationalen und übernationalen Struktureingriffen in den Agrarsektor reicht.

Der Erzählerin geht es freilich um Menschen, um Konflikte zwischen den Geschlechtern und um Konflikte zwischen den Generationen. So hielt es Beig von ihrem erstem Buch an. Schon der Beginn – sieben Schwestern treffen anlässlich eines Begräbnisses

# Lesen Sie gut!

## Sebastian Blau

Schwabens großer Mundartdichter.  
Ein Wohllautmaler aus Sprachweh.  
Seine Gedichte: eine Landeskunde  
mit Esprit!



Eckart Frahm  
und Rolf Schorp (Hg.)  
Sebastian Blau.  
Die Gedichte

560 Seiten, geb. mit  
Schutzumschlag und  
Leosebändchen,  
29,90 Euro,  
inklusive zweier CDs  
»Josef Eberle spricht  
schwäbische Gedichte  
von Sebastian Blau.«

»Sebastian Blau in seinen Gedichten schaut seinen Landsleuten so richtig aufs Maul: Ein Muss, nicht nur für den schwäbischen Bücherschrank!« **Südwestrundfunk**

»Knitz, geistreich, liebenswert: Eine wundervolle Gesamtausgabe aller Gedichte Sebastian Blaus.«  
**Schwäbische Zeitung**

»Ein tiefer Blick in die Schwäbische Seele!«  
**Schwarzwälder Bote**

»Schwabesein als literarisches Vergnügen! Sebastian Blau: ein Verskünstler, ein Wortlautmaler, ein begnadeter Poet. Die Gesamtausgabe seiner Gedichte: eine rechte »Bibel.«  
**Schwäbische Heimat**

»Endlich: alle Gedichte von Sebastian Blau in einem Band.«  
**Stuttgarter Zeitung**

»Da wird Schwäbisch zur Musik!«  
**Reutlinger General-Anzeiger**

»Höchst empfehlenswert!« **Esslinger Zeitung**

»Was die Gedichte von Sebastian Blau auszeichnet? Die Ferne zum Geschwätz und zur bäbbigen Schwabentümelei.«  
**Südwestpresse**

VERLEGT VON  
**KLÖPFER & MEYER**  
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



2002: Maria Beig signiert ihren Roman «Buntspechte».

wieder auf dem elterlichen Hof zusammen – liest sich wie ein Abgesang auf Heimat. Denn statt der Einladung zum Totenmahl zu folgen, stiefeln die sieben von Grab zu Grab, als seien sie sich sicher, dass die besten Erinnerungen dort mitbegraben sind. Dann enthüllt der anschließende Kaffee, eingenommen bei der ortsansässigen Schwester, die schwierig gewordene Verständigung. Als schließlich alle viel früher aufbrechen als geplant, weil kein rechtes Gespräch aufkommen will, räsoniert die Gastgeberin vor dem verwaisten Geschirr, das die zwischenmenschliche Leere so recht sinnfällig macht: *Schon seit längerer Zeit sind unsere Zusammenkünfte nicht mehr schön, und heute war es ganz schlimm. Es kam ihr vor, als sei die Heimat jetzt erst endgültig verlorengegangen.* Die Großfamilien auf den Höfen, seit je verwandtschaftlich miteinander verbunden, sind am Zerfallen, traditionelle Beziehungen und soziale Kontakte gehen verloren und die noch auf den Höfen aufgewachsen sind, werden sich zusehends fremder. In «Treppengesang» fällt sogar das harte Resümee vom *verhängnisvolle[n] Landleben*. Am Schluss des Romans wird das Haus abgerissen, das seinen Bewohnern einmal Heimat war. Ein Bild mit Symbolkraft.

*Vom Tod her erzählt, doch gegen Tod und Vergessen – Schreiben als «Kunst der scheinbaren Kunstlosigkeit»*

In seinem Nachwort zur Werkausgabe spricht Peter Blickle von etwas *Prozessionsartigem*, das Beigs Prosa anhafte. Selbst in kürzeren Erzählungen, wie etwa in «Annas Arbeit», lässt sie ganze Geschlechterreihen und Verwandtschaften vor dem Auge des Lesers vorüberziehen, und noch da, wo es eher darum geht, einzelne Personen herauszufüttern, bringt sie mit-

unter einen kaum zu überblickenden «Hof-Staat» mit Großeltern und Enkeln, Geschwistern und Schwägern, Bäsle und Tanten unter. Zu diesen Zügen ganzer Generationen passt, dass vieles vom Ende, vom Tod her erzählt wird. *In dieser Geschichte*, sagt Beig selbst einmal wie zur Entschuldigung, *wurde eine Spur zuviel geboren, gestritten, gestorben und geweint.* So bilden immer wieder Todesfälle und Begräbnisse den Ausgangspunkt ihres Erzählens. *Ein uralter Mann wurde beerdigt*, lautet zum Beispiel der erste Satz in «Rabenkrächchen»; und die Erzählung «Gerettet» leitet die Autorin so ein: *Ein geistlicher alter Herr hielt die Leichenrede für Xaver Abele, der im Alter von dreiundsiebzig Jahren verstorben war.* Auch deshalb lesen sich einzelne Biografien mitunter wie Abschnitte aus einem einzigen großen, kollektiven Bauernleben, das mit Geburt und Festen, Bräuchen und Arbeit, Krankheit und Tod dem zyklischen Erleben von Natur und Jahreszeiten entspricht. Und doch richtet sich Beigs Schreiben letztlich *gegen* den Tod, zumindest aber gegen das Vergessen.

Wer dieses Verhältnis zur Vergänglichkeit, zur Relativität alles Individuellen, zum Eingebundensein in ganze Generationenfolgen nachvollzieht, wird auch manches von Darstellung und Stil dieser Prosa besser verstehen. Ihre Kargheit und Lakonik etwa, die knapp sein können bis zum Protokollarischen, das Schmucklose und Uneitle, das den Eindruck verstärkt, dass hier alles auf dem kürzesten Weg zu Literatur werden möchte, das Ungeschwätziges und Unumschweifiges, in dem viel von der scheuen Zurückhaltung und Verschwiegenheit des oberschwäbischen Menschenschlags *aufgehoben* ist. Obwohl manche Titel die Gattungsbezeichnung Roman tragen, meiden sie doch jeden Anschein des Epischen und Weitausladenden. Dieser Eindruck stellt sich eher in der *Summe* ein, die ein einziges großes Panorama ergibt – erzählt mit einem Gleichmut, der seinesgleichen sucht. Dabei wird jeder Kunstanspruch vermieden oder doch so tief gehängt, als sei die Absicht, Literatur und Kunst zu produzieren, so ungefähr das letzte, was diese Autorin uns zumuten möchte. Erzählen, *wie es war* – das scheint Maria Beig zu genügen. Mit Recht hat Peter Blickle Beigs literarisch so vorbildloses wie unbeeinflusstes Schreiben als *Kunst der scheinbaren Kunstlosigkeit* apostrophiert.

Zur Ich-Form fand Maria Beig ganz zuletzt: 2009 erschien, nach langer Krankheit und dem Tod ihres Mannes, ihre Autobiografie. Bisher hatten die Frauenfiguren hauptsächlich von der Substanz der Autorin gelebt, weshalb der Schluss von diesen auf Maria Beig immer verführerisch nahe lag. Wie wichtig jedoch eine genaue Unterscheidung sein kann, hat Peter Blickle in seiner Laudatio zur Verleihung des

Johann-Peter-Hebel-Preises im Jahre 2004 am Beispiel von «Rabenkrächzen» erläutert. Kaum habe der Roman über die Bauernfamilie mit vierzehn Kindern vorgelegen, habe die Presse auch Maria Beig zu einem von vierzehn Kindern erklärt. Über dieser Gleichsetzung von Fiktion und Realität sei völlig übersehen worden, *wie kunstvoll «Rabenkrächzen» die Symmetrie von sieben Mädchen und sieben Jungen aufgebaut, wie genau das Buch das Märchen von den sieben Raben aufgegriffen habe, um es im Sinne der sieben Schwestern umzukehren: Sie erscheinen nämlich wie Raben auf der Beerdigung – ihres letzten Bruders. Erlösung resultiert daraus freilich so wenig wie im Märchen, und aus dem Bauernhof wurden jetzt Ferienwohnungen.*

Leider geht Maria Beig auf ihre Zeit als Autorin, die immerhin ein Drittel ihres Lebens ausmacht, auffallend kurz ein. Aber der Band gibt doch Kenntnis von manchen biografischen Details. Über das Elternhaus und die Erziehung etwa, über das leichte Spiel der Nazis, die Mentalitäten für sich einzunehmen, über Beigs Berufsweg, ihr erstes Erfahren der Fremde und ihr Hineinschlittern ins Amt einer örtlichen Leiterin von «Glaube und Schönheit». Hier hatte sie vor jungen Frauen zur Alkoholfrage zu sprechen, Briefschreiben und richtige Namensgebung zu unterrichten. *Ich meinte, der Name müsse in die Gegend passen, also der Sven nicht auf die Alb.* Vor allem aber lüftet sie hier ein Geheimnis, das sie als *das Versagen, als die seelische Wunde ihres Lebens empfand: Dass sie unter dem Druck ihrer Umwelt ein Schweigeversprechen über ihren nichtehelichen Sohn Ulrich gegeben hatte, der bereits 1975 starb und zu dem sie nicht so stand, wie sie es hätte tun müssen. Wie schwer ihr dieses Bekenntnis fiel, mag der Leser daran erkennen, dass sie in diesem Kapitel noch einmal in die dritte Person wechselt.*

Der Kasette mit dem Gesamtwerk reicht der Verlag zum 90. Geburtstag unter dem Titel «Maria Beig zu ehren» noch eine kleine Festschrift nach. Sie enthält ein rundes Dutzend Beiträge, Essays und Laudationes und viele alte und neuere Fotos aus den Alben der Autorin.

Mit ihrem Werk, das ein illusionsloses Bild des Lebens auf dem Lande im 20. Jahrhundert zeichnet, hat Maria Beig Oberschwaben neben Oskar Maria Grafts Oberbayern, Tommaso di Ciaulas Apulien, John Bergers Savoyen und Jean Gionos Provence auf der literarischen Landkarte eingezeichnet. Wie von deren Werken lässt sich – mit den Worten Ernst Blochs – auch von demjenigen Maria Beigs sagen, dass darin nicht allein Geschichten erzählt werden, sondern dass man in ihnen auch zählen könne, was es geschlagen hat. Dies war, bedenkt man die «Start-

bedingungen» dieser Autorin recht, kaum zu erwarten. Umso mehr darf man jetzt, anlässlich ihres Neunzigsten, auf die Frage *War's recht?* mit einem überzeugten *Ja* und einem zweifachen Glückwunsch antworten.

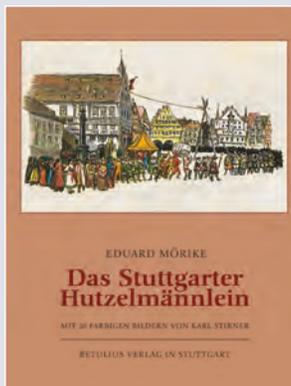
#### DIE TITEL

Maria Beig, Das Gesamtwerk in 5 Bänden. Hg. Peter Blickle und Franz Hoben. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2010. 1928 S. im Schuber, geb., mit Schutzumschlag und Lesebändchen. Bis 31. 12. 2010 gilt der Subskriptionspreis von 89.–€; danach 119.–€. ISBN 978-3-940086-81-5.

Maria Beig, Ein Lebensweg. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2009. 164 S. 17.50 €. ISBN 978-3-940086-29-7.

Peter Blickle, Hubert Klöpfer (Hg.), Maria Beig zu ehren. Tübingen: Klöpfer & Meyer 2010. 140 S. mit zahlreichen s/w-Fotos, 16.–€. ISBN 978-3-940086-92-1.

### Eduard Mörike Das Stuttgarter Hutzelmännlein



Mit der Historie von der schönen Lau.  
Mit 50 farbigen Bildern von Karl Stirner.  
Biographische Notiz von Hermann Hauber über Karl Stirner.  
120 Seiten, Leinen mit Goldprägung, 23 x 28,5 cm Schutzumschlag

€ (D) 34,–  
ISBN 978-3-89511-080-1

### Stuttgart – Bilder der Stadt



Vorwort von Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster.  
Text: deutsch, englisch, französisch, polnisch, russisch und chinesisch.  
48 Seiten, 9. Auflage, 126 farbige Abbildungen, gebunden

€ (D) 10,50  
ISBN 978-3-89511-025-2

## BETULIUS

Verlag • Fraasstraße 12 A • 70184 Stuttgart • Tel. 07 11 / 24 58 66  
Fax: 07 11 / 2 36 05 18 • Email: weitbrecht.betulius@t-online.de

## Reiterkrieger und Leierspieler – Das Grab eines Gefolgschaftsherrn von Trossingen im Kreis Tuttlingen

Als die Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege in Freiburg im Winter 2001/2002 bei Regen, Schnee und Eis zu einer Notbergung nach Trossingen gerufen wurden, hätte wohl keiner damit gerechnet, dass man auf einen der spektakulärsten frühmittelalterlichen Grabfunde der letzten Jahre stoßen würde.

Der merowingzeitliche Friedhof war allerdings seit langem bekannt, bereits 1872 beim Bau des damaligen Schulhauses, heute Städtische Musikhochschule, hatte man die ersten Gräber entdeckt. In den nächsten hundert Jahren wurden bei verschiedenen Maßnahmen immer wieder Gräber freigelegt und dokumentiert. Und es kamen auch immer wieder einzelne, gut erhaltene Holzobjekte in dem was-

serundurchlässigen Opalinuston zu Tage. Zwölf Gräber wurden im Rahmen dieser vorerst letzten Grabungskampagne ausgegraben. Derzeit sind 68 Gräber bekannt, die meisten gehören in die zweite Hälfte des 6. und die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Ein besonderer Glücksfall war die Entdeckung von Grab 58, das größte und tiefste Grab, das sich durch eine hervorragende Holzerhaltung auszeichnete und eine ungewöhnlich reiche Beigabenausstattung besaß.

Nach Freilegung, wissenschaftlicher Untersuchung – begleitet von Textilarchäologen, Anthropologen und Botanikern –, nach aufwändiger Restaurierung und Konservierung vor allem der seltenen Holzobjekte kann nun ein umfassendes, detailreiches Bild von Grab, Bestattung und Bestattetem gezeichnet werden.

*Groß, männlich, in den besten Jahren –  
beerdigt im Herbst 580 n. Chr.*

Die Untersuchung der Skelettreste ergab, dass im Grab 58 ein ca. 40 Jahre alter Mann bestattet war, der mit 1,78 m die meisten seiner Zeitgenossen übertraf. Während seines Lebens war er offenbar keinen großen körperlichen Belastungen ausgesetzt. An seinen schlecht gepflegten Zähnen, die allerdings keine Karies aufwies, konnte man feststellen, dass er in der Umgebung von Trossingen aufgewachsen ist.

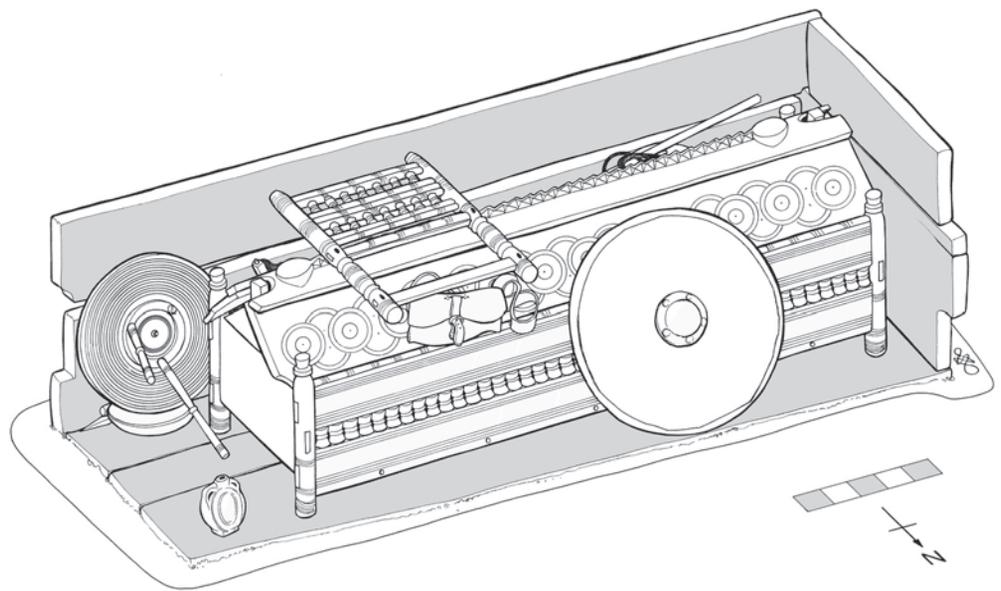
Mit Hilfe der Jahrringe der erhaltenen Hölzer und Resten verschiedener Getreideähren im Grab können wir sagen, dass der Mann im Herbst des Jahres 580 verstorben und beerdigt worden ist. Die Ergebnisse der Holzuntersuchung ermöglichen im Zusammenspiel mit der hervorragenden Dokumentation nicht nur Aussagen zum Grabbau, zum Toten und seinen Beigaben, sondern auch zu den Abläufen bei den Beerdigungsfeierlichkeiten.

Bei der Beerdigung wurde die Grabkammer aus Eichenbohlen geradezu mit Beigaben vollgestopft. In ihrer Mitte ruhte der Tote in einem gedrehten Rahmenbett, das durch einen Dachaufsatz mit bekrönender doppelköpfiger Schlange in einen geschlossenen Sarg verwandelt worden war. Neben dem Bett war ein Möbelensemble aus Leuchter, kleinem, rundem Tisch und Stuhl gegeben. An Gefäßen



Plan des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Trossingen.  
Die 2001/2002 aufgedeckten Gräber sind rot markiert.

Grab 58. Blick von Süden in die Grabkammer. So könnte das Grab kurz vor dem Zuschütten ausgesehen haben.



fanden sich eine Feldflasche, eine gedrehte Schale und eine geschnitzte Schüssel.

Im Freiraum zwischen Grabkammer und Sarg hatte man außerdem eine lange Reiterlanze, eine Reitgerte sowie einen Rundschild aus Erlenholz niedergelegt und auf dem Sargdeckel eine große Tasche platziert. Tisch und Stuhl mussten wegen ihrer Größe demontiert, die Lanze in zwei Teile zerbrochen werden.

#### *Kleider in Rot und Gelb – Schwert und Leier*

Der Verstorbene lag in dem Bett auf einer Matratze, die mit verschiedenen Gräsern gefüllt war, sein Blick war nach Osten gerichtet. Seine Kleidung aus Obergewand und Hose war von hoher Qualität und farblich in Rot und Gelb gehalten. Um die Unterschenkel waren kreuzförmige Lederbänder gelegt, die Hände steckten in Stoffhandschuhen, deren Daumen mit Leder verstärkt waren. Vom Gürtel hat sich nichts und von der an ihm befestigten Gürteltasche nur der Tascheninhalt – darunter ein Set zum Feueranzünden – erhalten. Neben seinem Kopf befand sich ein einreihiger Kamm aus Geweih.

In seinem rechten Arm hielt er ein zweischneidiges Langschwert, die Spatha, die noch in der Holzscheide steckte. In seinem linken Arm war dagegen, mit der Oberseite nach unten, die kostbarste Beigabe platziert: eine fast vollständig erhaltene Leier aus Ahornholz. Über die gesamte Bestattung war ein großes Tuch oder ein Mantel gebreitet, das nach seiner Herstellungstechnik wohl aus dem Mittelmeerraum stammt.

Wie seine Bewaffnung aus Spatha, Schild und 3,60 m langer Stoßlanze sowie die Reste seiner Reitausrüstung mit Reitgerte und Sattel zeigen, verstand

sich der Herr aus Grab 58 von Trossingen als Krieger. Sein Erscheinungsbild dürfen wir uns zu seinen Lebzeiten wohl so ähnlich wie auf einigen zeitgenössischen Darstellungen vorstellen: Hoch zu Ross, bekleidet mit Hose und Kittel, das Schwert umgehängt, die lange Stoßlanze in der Rechten und den Rundschild in der Linken. Das Bild dieses Mannes hatte aber nicht nur eine kriegerische Komponente. Für seine musische Seite als Interpret von Heldengedichten und Lobliedern steht die Leier.

#### *Ein einzigartiges Musikinstrument – Schalllöcher und sechs Saitenwirbel*

Die Leier ist wohl die spektakulärste Beigabe des Grabes. Es haben sich aber nicht nur der vollständige Leierkörper, sondern auch die sechs Wirbel und der Leiersteg aus Weidenholz erhalten, lediglich die Saiten und der Saitenhalter fehlen.

Der Erhaltungszustand der Trossinger Leier ist im Vergleich mit allen anderen ausgegrabenen Stücken exzellent. Derzeit sind aus Frankreich, Deutschland, Schweden und England mit dem Trossinger Neufund fünfzehn Gräber des 5. bis 8. Jahrhunderts mit Leierresten bekannt. Zu ihnen gehören auch zwei Leiern aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld des nur sechs Kilometer entfernten Oberflacht. Der größte Teil von ihnen stammt aus dem angelsächsischen England, hier sind meist aber nur die unvergänglichen Teile, die Stege, übrig geblieben. Ähnlich gut wie das Trossinger Exemplar erhalten muss auch die Leier aus Grab 84 von Oberflacht gewesen sein. Sie ist aber in den Wirren am Ende des Zweiten Weltkriegs unwiederbringlich verloren gegangen.

Überraschend sind vor allem die Schalllöcher in Jocharmen und Resonanzdecke, die bisher bei keiner anderen Leier nachgewiesen werden konnten. Auch



So könnte der Tote, aufgebahrt im Bett, umgeben von seinen Beigaben ausgesehen haben. Wir wissen, dass Bett und Leuchter speziell für die Beerdigung angefertigt wurden.

sind zum ersten Mal sämtliche Wirbel erhalten geblieben, sodass es an einer Bespannung mit sechs Saiten keinen Zweifel gibt. Zudem waren bisher nie Leierkörper und Leiersteg zusammen gefunden worden. Abnutzungsspuren an den Jocharmen, die spätere Sicherung der Resonanzdecke mit kleinen Nägelchen sowie der Austausch schadhafter Wirbel lassen erkennen, dass die Leier tatsächlich und über einen längeren Zeitraum gespielt wurde. Auch für die Spielhaltung selbst gibt der Befund einen Anhaltspunkt. Die Fundlage im linken Arm des Toten deutet an, dass die Leier auf dieser Seite gehalten wurde – eine Spielhaltung, die auch in der Bildkunst häufig überliefert ist.

Da es keine zeitgenössische Überlieferung zur Musik der Merowingerzeit gibt, müssen wir hinsichtlich der Stimmung sowie der Spiel- und Vortragsweise auf die experimentelle Auslotung der musikalischen Möglichkeiten an Nachbauten durch erfahrene Musiker und Musikwissenschaftler zurückgreifen. Die detailgetreuen Nachbauten der Trossinger Leier erzeugen trotz der flachen Bauweise einen erstaunlich resonanten Klang, was auch durch die günstigen Klangeigenschaften des Ahornholzes und die Schalllöcher in der Mitte der Resonanzdecke bedingt ist. Gewiss ist aber, dass das Instrument nur für den Vortrag in kleinen, geschlossenen Räumen geeignet war.

Bezüglich der Stimmung der Saiten geht man von der Verwendung der für die abendländische Musik charakteristischen Konsonanzen Oktave, Quinte und Quarte aus.

*Die Ornamentik: Krieger oder Apostel – Bandgeflechte mit Tierköpfen*

Die Leier ist nicht nur vollständig erhalten, sondern auch vollständig verziert. Die feinen Schnitzverzierungen, die mit Holzkohle ausgerieben waren, müssen sich ursprünglich sehr gut vor der hellen Ahornoberfläche des Instrumentes abgehoben haben. Jocharme und Rückseite sind im sogenannten germanischen Tierstil II verziert. Die zehn Zierfelder der Jocharmen sowie das Hauptmuster der Rückseite zeigen dabei eine Vielzahl unterschiedlicher Bandgeflechte mit Tierelementen. Diese zeichnen sich durch eine klar strukturierte Flechtbandkomposition aus, die an ihren Enden mit Tierköpfen oder -schwänzen versehen ist.

Die Vorderseite – und damit wohl die Ansichtsseite – ist mit zwei Gruppen von je sechs hintereinander aufgereihten Krieger in Seitenansicht verziert. Diese stehen sich zu beiden Seiten einer senkrecht aufgefplanten Lanze gegenüber, von der



Darstellung eines Reiterkriegers auf der Phalere des Pferdegeschirrs aus Grab 36 von Nendingen im Kreis Tuttlingen. Siebtes Jahrhundert.

Oben: Trossingen, Grab 58. Vorderseite der Leier aus Ahorn mit einem Leiersteg aus Weide.



Unten: Nachbau der Trossinger Leier von der Harfenmanufaktur Rainer Thurau, Wiesbaden. Die mit Holzkohle ausgestrichenen Verzierungen heben sich deutlich von der hellen Ahornoberfläche ab.



zwei Wimpel herabhängen. Der vordere Krieger umfasst jeweils den Lanzenschaft mit einer Hand. Zwischen den Köpfen sieht man Schäfte gesenkter Lanzen oder Speere. Die Oberkörper sind jeweils durch zwei übereinander angeordnete Rundschilder verdeckt. Die knöchellangen Gewänder erscheinen wie plissiert.

Offenbar ist hier eine zeremonielle Szene wiedergegeben: zwei Kriegergruppen mit gesenkten Waffen, die möglicherweise eine Art Schwur an einer Fahnenlanze leisten. Dies erinnert stark an die figürlich verzierten Pressbleche auf nordischen Kammhelmen des 6. und frühen 7. Jahrhunderts aus Bootsgäbern von Vendel und Valsgärde in Schweden. Auch hier tragen die Krieger im prozessionsartigen Aufzug nach unten gesenkte Lanzen.

Schaut man jedoch über den germanischen Bereich hinaus, so wird sehr schnell deutlich, dass die Vorlage für das Motiv aus dem christlichen Mittelmeerraum stammt. Überraschend ähnlich ist der Aufbau der Szene im Vergleich mit Kompositionen auf einer Gruppe frühchristlicher stadtrömischer Sarkophage des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts. Auf ihnen steht oder thront Christus als himmlischer Herrscher zwischen seinem Hofstaat, den Aposteln, wobei die Figur des Christus auch durch das Symbol des Kreuzes ersetzt sein kann.

Mit der Trossinger Darstellung fassen wir eines der Beispiele, bei denen ein christlich-mediterranes Motiv im germanischen Norden aufgenommen und entsprechend den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen umgestaltet und mit eigenem Inhalt versehen wurde. Dem Apostelgefolge Christi, dem selbst das Bild des spätantiken Kaisers mit seiner Garde zu Grunde liegt, entspricht die Kriegergefolgschaft Odins oder auch die eines weltlichen Gefolgschaftsherrn im germanischen Norden.

Das Mobiliar: Tisch, Bett und Stuhl mit Runen

Das Trossinger Grab hebt sich besonders durch sein Mobiliar von den üblichen Grabausstattungen ab. Gedrechselte Möbel kennen wir vor allem aus reich ausgestatteten Gräbern. Sie dürften von hohem Sozialprestige für ihre Besitzer gewesen sein.



## STEINZEIT- GROSSBAUSTELLEN

// Befestigte Siedlungen im Heilbronner Land

// 27.11.2010 - 22.05.2011 // Städtische Museen Heilbronn

// Archäologie  
Deutschhofstraße 6  
74072 Heilbronn

Di-Fr 10-13, 14-17 Uhr  
Sa, So, Feiertag 11-17 Uhr

MUSEUM IM DEUTSCHHOF



Oben: Apostelsarkophag aus der Kathedrale von Palermo, 4./5. Jahrhundert. Bei einigen Sarkophagen ist Christus durch ein Kreuz ersetzt, das die beiden vorderen Apostel Petrus und Paulus berühren, wie die vorderen Trossinger Krieger die aufgestellte Lanze.



Unten: Der Sockel der Westseite der Arcadiussäule in Konstantinopel, um 400. Die antithetisch aufgestellten Kaiser Arcadius und Honorius mit ihrer jeweiligen Garde, in der Mitte darüber ein Kranz mit Kreuz.

Hier ist zunächst das Rahmenbett aus Buche hervorzuheben, das erst zur Beerdigung in einen Sarg umgewandelt wurde. In die gedrechselten Beine wurden die zugebeilten und mit einfachen Rillenbündeln verzierten Seitenwände eingefalzt. Mit einer lichten Weite von nur 55 cm ist es nach modernen Maßstäben sehr schmal. Ganz ähnliche, zwischen 48 und 60 cm breite Betten sind auch in Gräbern von Oberflacht und Lauchheim gefunden worden. Dass solche schmale Betten tatsächlich als Schlafstätten gedient haben, zeigen zahlreiche Abbildungen der früh- und hochmittelalterlichen Buchmalerei: Der Bettkasten war vollständig mit einer dicken Matratze aufgepolstert, sodass die Bettgestelle als eine Art Liege genutzt worden sind. In einer Gesellschaft, in der die Wohnverhältnisse wenig Privatsphäre zugelassen haben dürften und von gemeinschaftlichen Schlafplätzen als Regelfall ausgegangen werden muss, muss selbst ein noch so enges Einzelbett ein großer Luxus gewesen sein.

Zu den repräsentativen Möbelstücken gehört auch ein gedrechselter Stuhl. Der Zargenstuhl besitzt profilierte und mit Rillenbündeln verzierte Beine, die hinteren Pfosten bestehen bis zum Ende der Lehne aus einem Stück. Der Stuhl war ca. 90 cm hoch und 55 cm breit, die Sitzhöhe von 43 – 44 cm entspricht in etwa unserer heutigen DIN-Norm.

Nach den bisher bekannten Grabfunden scheinen Sitzmöbel mit Rückenlehne Männern vorbehalten gewesen sein. Frauengräber haben bisher gesichert nur Schemel und Hocker erbracht. Stühle sind

wohl auch als Statussymbole zu verstehen und waren möglicherweise als repräsentativer Sitz dem Hausherrn an der Festtafel vorbehalten, während sich alle anderen mit Hockern und Bänken begnügen mussten.



Trossingen, Grab 58. Gedrechselter Stuhl aus Ahorn. Die Sitzfläche aus organischem Material, Leder oder Geflecht, ist nicht erhalten.

Der Trossinger Stuhl weist zudem eine Besonderheit auf, denn in die Vorderseite seiner Fußleiste wurden von ungeübter Hand die Anfangsrunden des älteren Futhark eingeritzt. Da hier offenbar keine Botschaft im engeren Sinne übermittelt wurde, wollte sich der «Besitzer» des Stuhls möglicherweise als Schriftkundiger zu erkennen geben.

Hatte der große Stuhl wohl eher seinen Platz an der großen Tafel beim Festmahl, so scheint der runde dreibeinige Tisch als kleiner Speisetisch für das alltägliche Mahl gedient zu haben. Schon bei Tacitus (ca. 58–120 n. Chr.) wird berichtet, dass die Germanen jeweils an einem eigenen Tisch gegessen hätten. Die runde, aus einem Stück Ahorn gedrechselte Tischplatte von 55 cm Durchmesser ist auf Ober- wie Unterseite durch Drehriefen gegliedert.

*Schüssel, Feldflasche, Kerzenhalter:  
Und wer hat's gemacht?*

Die gedrechselte Wurzelschale, die Schüssel und der Kerzenhalter hatten sicher auch ihren Platz auf der Festtafel. Die große, aus Pappelholz geschnittene Schüssel mit ihrem breiten geraden Rand und den ausgesparten Griffen könnte als Handwaschbecken eingesetzt worden sein.

Die Feldflasche aus Ahorn mit ihren Hängeösen war zunächst ein Flüssigkeitsbehälter für die Reise, mit ihrem breiten Standfuß konnte sie aber auch auf jeder Tafel stehen. Das Trossinger Exemplar war innen mit Harz als Dichtungsmasse ausgestrichen worden. Die Untersuchung der darin gefundenen botanischen Reste ergab, dass die Flasche mit Starkbier gefüllt, war aus Gerstenmalz gebraut, gehopft und mit Honig angereichert.

Gerade zur Anfertigung des gedrechselten Mobiliars und der Gefäße war Teamarbeit gefragt, denn zum Bedienen der Schnurdrehbank bedurfte es einer zweiten Person für den Antrieb. Drechsler und Gehilfe mussten eingespielt sein und ihren Arbeitsrhythmus genau aufeinander abstimmen. Die Verfügbarkeit spezialisierter und eingespielter Handwerkerteams wie auch die Absatzmöglichkeiten für aufwändige Möbel und anspruchsvolle Gefäße sind am ehesten im Bereich eines Herrenhofes denkbar.

Die Leier wurde ebenfalls von einem erfahrenen Handwerker nach einem weit verbreiteten Grundmodell angefertigt. Die Verzierungen sind von besser technischer und künstlerischer Qualität. Instrumentenbauer und Schnitzer müssen, wenn es nicht ein und dieselbe Person war, eng zusammengearbeitet haben, da z.B. die Verzierungen noch vor der endgültigen Befestigung der Resonanzdecke angebracht worden sein müssen. Die Leier muss also an einem



*Gefäßensemble mit Leuchter. Am Fuß des Eichenleuchters konnte eine Probe genommen werden, um nach der Jahresringmethode zu datieren. Demnach wurde der Leuchter 580 nach Christus hergestellt, also im Jahr der Beerdigung.*

Ort hergestellt worden sein, an dem hochqualifizierte, spezialisierte Handwerker tätig sein konnten und es einen Absatzmarkt für solche Luxusobjekte gab. Dies war sicher nicht der Trossinger Herrenhof, wie die Reparaturarbeiten und der Austausch der Wirbel zeigen, die nicht mehr mit dem ursprünglichen Material und in der ursprünglichen Form gefertigt wurden. Auch darf die Tatsache, dass im nur sechs Kilometer von Trossingen entfernten Oberflacht zwei weitere Leiern gefunden wurden, nicht zu der Annahme verleiten, dass es hier ein Produktionszentrum für Leiern gegeben hätte. Dies erklärt sich allein mit den guten Erhaltungsbedingungen für Holz. Als Herstellungsort wird man hier ein städtisches Umfeld annehmen müssen, einen Zentralort, wo weltliche wie kirchliche Auftraggeber ansässig waren.

*Ein Gefolgschaftsherr  
in der germanischen Kriegergesellschaft*

Wer war nun dieser Mann, der so aufwändig für die Beerdigung und das Jenseits hergerichtet wurde? Ergebnisse der Strontiumisotopenanalyse zeigen zunächst, dass er aus der Gegend um Trossingen stammte, d. h. zur lokalen Bevölkerung gehörte. Aus dieser ragte er offenbar hervor, da er mit 1,78 m überdurchschnittlich groß war und offenbar wenig körperliche Arbeit leisten musste. Innerhalb des Trossinger Gräberfeldes stach sein Grab sowohl durch die Tiefe und Größe wie auch durch die Qualität und Quantität seiner Beigaben hervor. Obwohl kostbare metallene Teile des Tracht- und Reitzubehörs und des Tafelgeschirrs fehlen – was wohl auf die hier



Die 3,6 Meter lange Lanze aus Haselholz des alamannischen Reiterkriegers von Trossingen besaß eine eiserne Lanzenspitze.

besonders schlechten Erhaltungsbedingungen für Metalle zurückzuführen ist –, zeigen die übrigen Beigaben, vor allem die aufwändigen Möbel und die kostbaren Textilien, dass wir es hier mit einem Angehörigen zumindest der regionalen Oberschicht zu tun haben. Er konnte sich Importgüter aus dem Mittelmeerraum leisten, besaß ein Pferd und Zugang zur neuesten Waffentechnologie. Ihm bzw. seiner Familie standen spezialisierte Handwerker zur Verfügung, die kurzfristig Leuchter und Bett für die Beerdigungsfeierlichkeiten anfertigen konnten. Es spricht also vieles dafür, dass wir es mit einem Gefolgschaftsherrn zu tun haben, der einem Herrenhof mit abhängigen Handwerkern vorstand.

Die Leier weist in die gleiche Richtung. Die Bindung von Leier und Leierspiel an den gehobenen Lebensstil der germanischen Kriegergesellschaft lässt sich sowohl an den archäologischen Befunden wie an den Schriftquellen festmachen. So sind die Leiergräber auf dem Kontinent, zu denen auch die beiden Gräber von Oberflacht oder das von Köln St. Severin gehören, durchweg reich ausgestattet.

In England kennen wir Leiern aus mindestens drei königlichen Gräbern: Sutton Hoo, Taplow und Prittlewell. Diese unterscheiden sich nicht nur in der Qualität der Beigaben, sondern auch durch die Fundlage der Musikinstrumente. Diese sind hier

jeweils außerhalb des eigentlichen Sarges platziert und damit nur eine von vielen kostbaren Beigaben. Sie müssen zu Lebzeiten von ihren königlichen Besitzern nicht zwingend selbst gespielt worden sein, sondern stehen möglicherweise für die Verfügungsgewalt über abhängige Sänger. Im Fall der Leiern, die wie in Trossingen im rechten oder linken Arm der Verstorbenen gefunden wurden, dürfen wir von einem eigenen, selbst gespielten Instrument ausgehen.

*Das Gastmahl oder Saaljubil  
mit Lob-, Preis- und Heldenliedern*

Nach den schriftlichen Quellen ist das Gastmahl – auch Saaljubil genannt – der höchste Ausdruck des Gefolgschaftslebens im Frieden. Zu diesem gehörte auch der Vortrag von Lob-, Preis- und Heldenliedern. Schon die römischen Schriftsteller, Tacitus im 1. Jahrhundert und Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert, berichten von germanischen Helden gesängen. Die Wurzeln mittelalterlicher Epen wie des Nibelungen- und des Hildebrandlieds reichen ins 4. bis 6. Jahrhundert zurück. Wie im englischen Heldenepos Beowulf aus dem 8. Jahrhundert überliefert, konnten diese Lieder von adeligen Gefolgschaftssängern (altengl. «Scop») oder den Gastgeber selbst vorgetragen werden.

Entsprechend muss auch die Grabausstattung des Mannes aus Grab 58 von Trossingen bewertet



Trossingen, Grab 58. Dreibeiniger Tisch. Die Tischplatte mit einem Durchmesser von 55 Zentimeter ist aus einem Stück Ahorn gedrechselt. Für die Beine wurde Esche verwendet.

werden. Stuhl, Schwert und Leier kennzeichnen ihn als Hof- und Gefolgschaftsherrn, der von seinem repräsentativen Sitz als Hausherr an der Festtafel seine Gäste auf der Leier spielend unterhielt.

#### LITERATUR

Zu Grab 58 von Trossingen ist ein Führer erschienen: Barbara Theune-Großkopf, Mit Leier und Schwert. Das frühmittelalterliche «Sängergrab» von Trossingen. Likias-Verlag, Friedberg. Ca. 120 Seiten, Preis: 9,80 €

Die Originalfunde aus Grab 58 sind ab dem 16. Oktober 2010 in zwei neu eingerichteten Räumen der Dauerausstellung des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Konstanz zu sehen.

[www.konstanz.alm-bw.de](http://www.konstanz.alm-bw.de)



*Ein so genanntes Lebensbild. Der Vortrag von Lob- und Heldengedichten, begleitet von Leierspiel, war fester Bestandteil des Gastmahls.*

## Kulturlandschaftspreis 2011 ausgelobt

Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg belohnen und würdigen auch 2011 Maßnahmen zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaften. Das Preisgeld von insgesamt 12.500,- Euro stellt die Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung.

Bewerben können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen. Der Wettbewerb wird im Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbunds ausgeschrieben, also in den ehemals württembergischen und hohenzollerischen

Landesteilen einschließlich ihrer Randgebiete. Teilnehmen kann, wer sich um die Pflege und Wahrung von Wacholderheiden, Streuobstwiesen, Mauerweinbergen usw. kümmert. Für die Erhaltung von Kleindenkmälern wird auch 2011 ein Sonderpreis vergeben.

**Einsendeschluss** für die Bewerbung ist Dienstag, **31. Mai 2011**.

Die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds sendet Ihnen gerne weitere Informationen zu.

Unser Partner



## Die Preisträger des Denkmalschutzpreises 2010

Schwäbischer Heimatbund und Landesverein Badische Heimat lobten für 2010 wieder ihren gemeinsamen Wettbewerb zur Erhaltung von Baudenkmalen in Baden-Württemberg aus. Finanzielle Unterstützung erfuhr der Preis – wie in den Vorjahren – durch die Wüstenrot Stiftung. Die Jury wählte aus den sechshundsechzig Eingaben fünf Preisträger aus, die mit einem Preisgeld von je 5.000,- Euro bedacht werden. Die Preisträger des Jahres 2010 sind:

- Altes Schloss in Ingelfingen, Baujahr 1515/1632
- Tabakscheune in Bretten-Neibheim, Baujahr 1937
- Fabrikgebäude der Firma Hohner in Trossingen, Baujahr 1912
- Franz-Seppe-Hof in Sankt Blasien-Menzenschwand, Baujahr 1749
- Landhaus Wagner in Friedrichshafen-Spaltenstein, Baujahr 1966

Die **Preisverleihung** findet voraussichtlich im April 2011 in Friedrichshafen statt.

WÜSTENROT STIFTUNG

Unser Partner:



## Mitgliederversammlung 2011

Die Mitgliederversammlung 2011 des Schwäbischen Heimatbunds wird am **Samstag, 14. Mai 2011, in Ravensburg** stattfinden.

Wie in jedem Jahr soll ein interessantes zweitägiges Veranstaltungsprogramm (14. bis 15. Mai 2011) die Versammlung umrahmen.

Tagesordnung und Programm entnehmen Sie bitte Heft 2011/1 der Schwäbischen Heimat.



Nass und neblig. Dieses Jahr zeigte sich der Irrenberg nicht von seiner besten Seite.

## Wer geht im Regen zur Heuet? – Aktion Irrenberg 2010

Heuzeit ist Sommerzeit und natürlich auch Sonnenzeit. Keine Sonne, kein Heu, ist die einfache Formel. Der Heimatbund weiß das auch und legt die Mahd seiner Grundstücke am Irrenberg mitten ins Jahr. Auch am 24. Juli 2010 war die Hoffnung groß, trockenes Duftheu von den Hängen über Streichen einfahren zu können.

Als die jährlich wiederkehrende Heuet morgens begann, waren der Himmel grau und die Wiesen samt Mähgut feucht. Noch war Hoffnung zu verspüren, dass die Sonne bald Gras in Heu wandeln und damit das Tagwerk erleichtern möge. Allein es kam anders. Der Himmel senkte sich und schickte unbarmherzig seine Wolken durchs Tal, die sich ausgerechnet über unserer Schar Freiwilliger erleichterten, so schien es.

Lichtblicke des Tages waren das Verweilen am Vesperstand. Unter dessen Dach drängten sich die verregneten Gestalten und labten sich an heißer Roten und kalten Getränken. Heißer Tee dampfte leider nicht auf der Theke. Das Angebot zur Ruhe nahm an diesem Tag auch niemand wahr, – wer fühlt sich schon auf Wasserbänken und an Regentischen wohl?

Petrus' unerfreuliche Wetterkarte zeigte ab Mittag Wirkung. Die Zahl der fleißigen Helfer verringerte sich mit der schwindenden Lust in feuchter Natur.

Auch Vorbilder wie unser Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger ver-

ließ zunehmend der Mut. Und so beendete er gegen 15.00 Uhr eine Schlacht mit dem feuchten Element, die wir in die Annalen der Aktion Irrenberg am Besten gar nicht aufnehmen. Aber bitte nicht weitersagen!

*Dieter Metzger*

## Kleindenkmale im Zollernalbkreis werden dokumentiert. Wer macht mit ?

Der Zollernalbkreis beginnt im Herbst 2010 mit der systematischen und flächendeckenden Erfassung seiner Kleindenkmale. Wie in den Landkreisen Esslingen, Rems-Murr, Ostalb und Reutlingen, die derzeit an der Erfassung arbeiten, sollen Wegkreuze, Brunnen, Erinnerungstafeln, kleinere Brücken, Grenzsteine usw. auf einem Erfassungsbogen und mit Foto dokumentiert sowie auf einer Karte verortet werden. Landrat Günther-Martin Pauli hat dem Projekt seine Unterstützung zugesagt.

Im Zollernalbkreis koordinieren Helmut Lorenz, langjähriger Mitarbeiter des Amtes für Vermessung und Flurneuordnung, und Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn die Arbeit der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Doch diese müssen erst gefunden werden, denn ohne die freiwilligen Erfasserinnen und Erfasser ist die Verwirklichung des Projektes nicht möglich.

Die große Auftaktveranstaltung, zu der alle Interessierten eingeladen waren, fand am Dienstag, 26. Oktober 2010 im Landratsamt des Zollernalbkreises in Balingen statt. Im Laufe des Novembers wird es dann weitere regionale Treffen zur Information und Schulung geben.

Kleindenkmale sind wichtige Elemente unserer Kulturlandschaft. Sie stehen nicht immer an einem prominenten Standort und sind deshalb nicht immer im Blickfeld der Menschen. Deshalb bedürfen sie der besonderen Aufmerksamkeit derjenigen, die um sie herum leben, die sie registrieren und sich um sie kümmern.

Weitere Informationen finden Sie auch im Internet auf der Homepage des Schwäbischen Heimatbunds oder des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungsbezirk Stuttgart unter dem Stichwort Projekte:

[www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

### **Ansprechpartner:**

Dr. Andreas Zekorn  
Kreisarchiv Zollernalbkreis  
Hirschbergstraße 29  
72336 Balingen

E-Mail:

[kreisarchiv@zollernalbkreis.de](mailto:kreisarchiv@zollernalbkreis.de)

Telefon: 07433 / 92-1145

Helmut Lorenz

Schönbuchstraße 5

72336 Balingen

E-Mail: [lorenz\\_h@t-online.de](mailto:lorenz_h@t-online.de)

Telefon: 07433 / 36233



Denkmal: Hochwasser von 1895 im damaligen Oberamt Balingen.

## Hirschauer Berg – Schweißtreibende Arbeit für einen guten Zweck

Auch 2010 fand wieder das zweiwöchige internationale Workcamp des Service Civil International am Hirschauer Berg statt. In diesem Jahr stellten sich dreizehn junge Erwachsene in den Dienst dieser guten Sache. Die Teilnehmer kamen aus Polen, Russland, Slowenien, Weißrussland, Tschechien, der Ukraine und Spanien. Die weiteste Anreise hatte Ayuna Dugarova aus der sibirischen Stadt Ulan-Ude, die gut 8.500 Kilometer und damit 94 Autostunden von

Tübingen entfernt ist. Nach den Motiven für ihre Teilnahme befragt, sagte die 30-jährige Russin: *Mir gefällt das Konzept des Camps. Ich bin gerne aktiv in meinem Urlaub und Deutschland ist mein Lieblingsreiseziel.* Sie sei schon in vielen deutschen Städten gewesen und habe sie alle als ähnlich empfunden. Die Stadt Tübingen habe sie jedoch überrascht, da sie ganz anders sei.

Zu den Aufgaben der Campteilnehmer gehörte es, die aufgelassenen

Weinbergparzellen von den aufkommenden Sträuchern und Gräsern zu befreien. Das Offenhalten der Weinbergbrachen und die Beseitigung von anfallendem Streu erhält den Bestand der an trockene und magere Standorte angepassten Vegetation.

Auch Ulrich Latus, Ortsvorsteher von Hirschau, freut sich jedes Jahr über die Austragung des Workcamps. *Es ist wichtig, dass jemand diese besondere Landschaft mit ihrer einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt pflegt und erhält,* stellte er heraus. Der Tübinger Ortsteil Hirschau brachte auch in diesem Jahr die Campteilnehmer unter. Sie schliefen auf Feldbetten und bereiteten ihr Essen gemeinsam zu. *Eine Urlaubsbehausung sieht normalerweise etwas anders aus. Man gewöhnt sich jedoch schnell daran,* so Ines Wodopija aus Weißrussland.

Wie jedes Jahr wurde das Camp von Sylvia Metz vom Regierungspräsidium Tübingen fachlich begleitet. Das Regierungspräsidium erstellt die Pflegepläne, koordiniert die Abläufe und beteiligt sich wie der SHB an der Finanzierung des Workcamps. Gemeinsam ist man sich einig, auch 2011 ein Workcamp durchzuführen. *Siegfried Roth*



Kurze Pause zum Fototermin am Hirschauer Berg.

## Schmidmaier-Rube-Stiftung in Tübingen aktiv

Aus den Erträgen des Vermächtnisses von Dr. Peter Helge Fischer aus Tübingen fördert die Schmidmaier-Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds nun schon seit einigen Jahren Denkmalschutzprojekte in der Universitätsstadt am Neckar. Im Sommer des Jahres konnten **zwei weitere Maßnahmen** erfolgreich abgeschlossen werden:

Wer von der Tübinger Altstadt über den Burgholzweg und den Lichtenbergweg auf den Schlossberg steigt, findet in einem Wäldchen einen Aussichtspunkt, der einen weiten Blick über das Neckartal bis zum Roßberg, Dreifürstenstein und zur Burg Hohenzollern bietet. Die **Lichtenberger Höhe**, so der Name des kleinen Platzes, war im Laufe der Jahre stark eingewachsen. Wildwuchs



Die renovierte Pergola am Aussichtspunkt Lichtenberger Höhe.

engte die freie Sicht ins Land immer mehr ein und Vandalismus hinterließ unschöne Spuren. Mit Hilfe der Schmidmaier-Rube-Stiftung wurde der beliebte Aussichtspunkt nun umfassend erneuert. Unter der renovierten Pergola warten jetzt drei Bänke auf die Schlossberg-Spaziergänger. Die Schmidmaier-Rube-Stiftung beteiligte sich mit rund 7.000 Euro an den Sanierungskosten.

Auch die Arbeiten am sogenannten «**Reuchlin-Löwen**» konnten mit Mitteln der Stiftung nun erfolgreich abgeschlossen werden. Witterungseinflüsse hatten die wertvolle Steinskulptur stark in Mitleidenschaft gezogen. An ihrem angestammten



Schmidmaier-Rube-Stiftung

Platz an der Frontseite der Gaststätte Hölderlinturm wurde nun eine Steingusskopie angebracht.

Das Original wurde von einem Steinrestaurator auf Kosten der Stiftung stabilisiert, saniert und behutsam restauriert und ist jetzt im Tübinger Stadtmuseum zu sehen. Dort erfährt man auch mehr über die neuesten Forschungen des Stadtarchivs zur wechselvollen Geschichte des «Reuchlin-Löwen», dessen Name wahrscheinlich gar nicht auf den Humanisten und Tübinger Universitätslehrer zurückgeht.

## Das ideale Weihnachtsgeschenk!

Verschenken Sie doch eine **Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund** und erfreuen Sie den Beschenkten mit unserer hochwertigen landeskundlichen Zeitschrift «Schwäbische Heimat», die vier Mal im Jahr erscheint – zum Preis von 36,- Euro. Gerne senden wir auch einen Gutschein zu.

Rufen Sie uns einfach an: 0711/239 42-12 oder schicken uns eine E-Mail: [info@schwaebischer-heimatbund.de](mailto:info@schwaebischer-heimatbund.de).

## Jahresbeitrag und Jahresspende 2011

In diesem Heft finden Mitglieder ihren Mitgliedsausweis für das Jahr 2011 und den Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die freiwillige Jahresspende 2011.

Der Jahresbeitrag beträgt

- 36,00 Euro für Mitglieder
- 50,00 Euro für juristische Personen
- 10,00 Euro für Mitglieder in Ausbildung bis 30 Jahre.

Nach der Satzung des Schwäbischen Heimatbunds e.V. wird der Jahresbeitrag zum 1. Januar fällig. Bitte verwenden Sie den beigelegten Überweisungsträger.

Mit Ihrem Jahresbeitrag und der Jahresspende ermöglichen Sie dem Verein, seine vielfältigen Aufgaben wirksam wahrzunehmen und seine Ziele tatkräftig zu verfolgen, z.B.

- das Naturschutzzentrum Pfunger-Burgweiler Ried zu betreiben
- naturschutzwichtige Grundstücke zu erwerben und zu pflegen
- die Aktion Kleindenkmale zu fördern
- den Denkmalschutzpreis auszuloben
- den Kulturlandschaftspreis auszuloben
- den Gustav-Schwab-Preis auszuloben
- die Kulturlandschaft des Jahres auszurufen
- Vortragsveranstaltungen durchzuführen
- die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» herzustellen.

Für die Jahr für Jahr geleistete Arbeit ist unser Beitrag vergleichsweise gering. Wir wollen jedem Interessenten die Mitgliedschaft im Schwäbischen Heimatbund ermöglichen, auch wenn seine finanziellen Verhältnisse eng sind. Deshalb bitten wir alle Mitglieder, deren Einkommen es zulässt, die Existenz und die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds durch eine zusätzliche Jahresspende zu garantieren und zu unterstützen.

Ich danke Ihnen herzlich für die pünktliche Überweisung des Jahresbeitrages und für Ihre Jahresspende.

Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

### Appell des SHB gegen die geplante Windkraftanlage bei Ingersheim

Auf Gemarkung Ingersheim im Landkreis Ludwigsburg ist der Bau einer 180 m (!) hohen WKA geplant. Mitglieder aus der Region und eine Bürgerinitiative baten den Schwäbischen Heimatbund um eine Bewertung und Stellungnahme zu diesem Vorhaben. Nach eingehender Bewertung der Fakten spricht sich der SHB gegen die Errichtung aus. Seine Position und seine Gründe wurden dem Landrat Dr. Rainer Haas, als letzter Entscheidungsinstanz, in diesem Schreiben vom 11. August 2010 dargestellt:

«Sehr geehrter Herr Landrat Dr. Haas, der Schwäbische Heimatbund e.V. versteht sich als Anwalt unseres Natur- und Kulturerbes im Land. In dieser Funktion nehmen wir zu dem geplanten Bau einer Windkraftanlage bei Ingersheim Stellung.

Der Schwäbische Heimatbund steht der Nutzung regenerativer Energien und damit auch der Nutzung von Windkraft grundsätzlich positiv gegenüber. Wir fordern jedoch, im Rahmen von Ausweisungen von Vorrangflächen auf die Belange des Natur- und Denkmalschutzes bzw. des Landschaftsbildes Rücksicht zu nehmen.

Im Zusammenhang mit dem geplanten Bau einer WKA auf Ingersheimer Gemarkung möchten wir uns zu den Themen Genehmigungspraxis, Standort- und Emissionsgutachten sowie Vogelschlag nicht äußern. Hierzu fehlt uns die Akteneinsicht bzw. wir vertrauen darauf, dass im Zuge der Ausweisung des Standorts als Vorrangfläche für Windkraft entsprechende Untersuchungen zu positiven Ergebnissen kamen.

Festzuhalten ist aber, dass der Standort beim Husarenhof durch geringe Windgeschwindigkeiten gekennzeichnet ist. Es ist nachvollziehbar, dass man versucht, aus Ren-

tabilitätsgründen der geringen Windausbeute in Bodennähe durch größer dimensionierte Anlagen entgegenzuwirken.

Der Bauantrag sieht eine WKA von 180 m Höhe vor. Damit gehört die geplante Ingersheimer WKA zu den weltgrößten Anlagen. Eine Anlage in dieser Dimension ist nahezu aus dem gesamten Kreisgebiet und darüber hinaus sichtbar. Es handelt sich um eine gravierende Beeinträchtigung der besonders reizvollen Neckar- und Enztallandschaft, die zudem in keiner Weise durch irgendwelche Ausgleichs- oder Ersatzmaßnahmen zu kompensieren ist. Dem Landschaftseingriff kommt eine Dimension zu, wie sie durch kaum eine zweite Maßnahme vorstellbar ist. Andere den Außenbereich belastende Bauten wie Kleinbauten, Feldscheunen, Aussiedlungsgehöfte haben eine geradezu verschwindende Bedeutung gegenüber dieser WKA. Der Standort liegt zudem in einem überdurchschnittlich dicht besiedelten Gebiet, in dem Freiflächen eine besondere Bedeutung für Naherholung zukommt. Der Vergleich mit dem Fernsehturm in Stuttgart ist wegen der permanent vorhandenen Beunruhigung durch die Flügelbewegung nicht zulässig.

Der Schwäbische Heimatbund kann nicht nachvollziehen, dass man sich an einem für Windkraftnutzung derart grenzwertigen Standort für eine solch gigantische WKA entscheidet und sich dieses Ansinnen mit einem irreversiblen Verlust an freier Landschaft in einem dicht besiedelten Gebiet erkauft. Die Wirtschaftlichkeit des Projekts steht in keinem Verhältnis zum Umwelteingriff.

Der Schwäbische Heimatbund appelliert aus den genannten Gründen an Sie, dem geplanten Vorhaben die Genehmigung zu versagen. gez. Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender»

Am 19. August 2010 erreichte uns ein Antwortschreiben. Darin teilt Landrat Dr. Haas mit, dass sich der geplante Standort außerhalb von Schutzgebieten befindet und laut Regionalplan in einem Vorranggebiet für Windkraftanlagen liege. Die Energiegenossenschaft Ingersheim und Umgebung e.G. habe ihrem Antrag einen landschaftspflegerischen Begleitplan beigelegt und verschiedene Ausgleichsmaßnahmen vorgeschlagen. Seine Mitarbeiter prüften, ob diese Maßnahmen geeignet und ausreichend seien. Wenn alle gesetzlichen Vorgaben eingehalten würden und insbesondere die Immissionswerte nicht überschritten werden, könne das Landratsamt Ludwigsburg dem Vorhaben die Zustimmung nicht verweigern.

Der AK Ländlicher Raum, der im SHB mit dem Thema befasst ist, begrüßt das Vorgehen des Landratsamts, das Vorhaben rechtlich genau zu prüfen. Es bleibt allerdings die Frage offen, wie man diesen außerordentlichen Eingriff in das Landschaftsbild durch Ersatzmaßnahmen wertgleich ersetzen will. Der SHB wird sich weiterhin dem Fall widmen und sich ggf. zu weiteren Entwicklungen äußern.

#### Geschäftsstelle zur Jahreswende geschlossen!

Von Donnerstag, 23. Dezember 2010, bis Freitag, 7. Januar 2011, bleibt die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds geschlossen.

Erster Arbeitstag im neuen Jahr: Montag, 10. Januar 2011.

## Kulturlandschaft der Jahre 2011/2012: Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal

Der Schwäbische Heimatbund hat den Naturraum Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal zur Kulturlandschaft der Jahre 2011 und 2012 ernannt (siehe Heft 2010/3). Das Projekt fand die Zustimmung der Landkreise Aalen (Ostalbkreis) und Heidenheim, die es nach Kräften unterstützen wollen. Am 22. September 2010 fand in Heidenheim eine Informationsveranstaltung statt, um die Kommunen der Region für das Projekt zu gewinnen. Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth stellte das Projekt in Wort und Bild vor und warb um Unterstützung. Josefine Bauer von der LEADER-Aktionsgruppe Brenzregion betonte, dass das Vorhaben sehr gut zu den LEADER-Zielsetzungen passe und Projektideen auch über LEADER finanziert werden könnten.

Die Kommunen begrüßten die Zielsetzungen des SHB-Projekts und sicherten zu, dem Vorhaben lokale Projekte beizusteuern. Am 26. Oktober 2010 fand hierzu ein Ideen-Workshop statt. Alle regional tätigen Akteure hatten an diesem Tag die Möglichkeit, ihre Projekte und Aktionen zur Kulturlandschaft des Jahres einzubringen bzw. anzumelden. Auch der Arbeitskreis Ländlicher Raum des Schwäbischen Heimatbunds arbeitet an den Vorbereitungen für die Veranstaltungen.



Eingang zur Vogelherdhöhle im Lonetal.



## Aus der Arbeit der Ortsgruppen

### Heimatbund Eigentümer des Kulturdenkmals Haaggasse 26b in Tübingen

Das 514 Jahre alte Kulturdenkmal Haaggasse 26b in Tübingen, gemeinhin als traditionsreiches Kulturzentrum «Club Voltaire» bekannt, geht einer gesicherten Zukunft entgegen. Der SHB setzt als neuer Eigentümer die 2006 begonnene Gesamtanierung des Gebäudes fort und gewährleistet damit auch den Fortbestand der kulturellen Nutzung.

Bei einer kleinen Feier zur Übergabe des Hauses am 2. Oktober erinnerte der Vorsitzende des SHB, Fritz-Eberhard Griesinger, vor rund 30 Gästen, unter ihnen der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Wilfried Setzler, der noch als Tübinger Kulturamtsleiter das Sanierungsprojekt engagiert unterstützt hatte, SHB-Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth und der Vorsitzende der Ortsgruppe Tübingen, Frieder Miller, nochmals an die großherzige Stiftung des Tübingers Dr. Peter Helge Fischer. Der SHB werde nun mit Mitteln aus

diesem Vermächtnis, das ausschließlich der Denkmal- und Stadtbildpflege in Tübingen dienen soll, die weiteren Bauabschnitte nach und nach umsetzen und die Gesamtfinanzierung des Projekts sicherstellen. Als nächstes solle in den kommenden Monaten die denkmalgerechte Instandsetzung der Fassaden in Angriff genommen werden. Die Nutzung des Gebäudes durch den Kulturverein «Club Voltaire», der dort seit 1970 ein vielfältiges Kulturprogramm anbietet, solle unverändert fortbestehen.

Andreas Vogt, 1. Vorsitzender des inzwischen aufgelösten Vereins Haaggasse 26b e. V., der im Februar 2006 das kleine Häuschen in einem Rettungskauf von einer Erbengemeinschaft erworben und damit die Sanierung des 514 Jahre alten Gebäudes überhaupt erst ermöglicht hatte, dankte dem SHB für die großartige Unterstützung, die dem Verein auch

in schwierigen Zeiten die Fortsetzung seiner Arbeit ermöglicht habe. Immerhin habe man während der bisher rund zweijährigen Bauzeit rund 4.000 Stunden ehrenamtlicher Arbeit investiert und damit einen unbezahlbaren Beitrag zur Rettung des Hauses geleistet. In einem gemeinsamen Kraftakt wurden das Dach und die mittelalterliche Fachwerkkonstruktion des 1496 erbauten Hauses denkmalgerecht saniert und mit dem Veranstaltungssaal im Erdgeschoss auch die Haustechnik komplett erneuert. Das gesteckte Ziel jedenfalls, das Kulturdenkmal zu retten und seine kulturelle Nutzung durch den Club Voltaire dauerhaft zu sichern, sei gemeinsam mit dem Mieter Club Voltaire und mit Hilfe der Stadt Tübingen und des Regierungspräsidiums Tübingen erreicht worden. Sehr zur Erheiterung der Gäste erhielt Andreas Vogt den an Fritz-Eberhard Griesinger übergebenen Hausschlüssel postwendend wieder zurück, verbunden mit der Bitte, die Ortsgruppe Tübingen möge sich auch

in Zukunft aktiv um die Organisation und Begleitung der anstehenden Baumaßnahmen kümmern.

Ralf Wenzel, der 2. Vorsitzende des Club Voltaire, dankte in seiner Rede dem Heimatbund für sein Engagement und gab seiner Hoffnung auf eine gute Zusammenarbeit der beiden Vereine zum Wohle des Hauses und des Tübinger Kulturlebens Ausdruck. Gleichwohl äußerte er die Befürchtung, dass der Club Voltaire als klassischer Vertreter der Off-Szene von den

von der Stadtverwaltung geplanten Kürzungen der Kulturzuschüsse besonders stark betroffen sein könnte.

Bleibt zu hoffen, dass dadurch die *glückliche Fügung*, wie die «Stuttgarter Zeitung» die Rettung des Kulturdenkmals für die Kultur durch den SHB erfreut beschrieb, nicht allzu sehr beeinträchtigt wird. Die Ortsgruppe Tübingen jedenfalls wird an dieser Stelle regelmäßig über den Fortgang der Restaurierungsarbeiten berichten. *Andreas Vogt*

ernden Bemühungen wurde aber klar, dass die Staatsgalerie einer Rückgabe nicht zustimmen würde. Neben konservatorischen Bedenken sollte auch kein Präzedenzfall geschaffen werden.

Schließlich ging man auf den Vorschlag der Staatsgalerie ein, eine Kopie von einem Künstler anfertigen zu lassen. Diesem Plan standen nicht zuletzt erhebliche Kosten entgegen, bis schließlich eine Nürtinger Familie im Jahr 1979 von einem Münchner Maler wenigstens ein Abbild des Altarflügels mit der Geburt Jesu anfertigen ließ und der Kirche als Leihgabe anvertraute.

Dennoch blieben Fragen von Einheimischen und Touristen nach den übrigen Altartafeln nicht aus. Probeabzüge von hochwertigen Negativen der Staatsgalerie in einem Fachlabor mit neuer Technologie erbrachten so originalgetreue Wiedergaben, dass sie den Wunsch reifen ließen, von diesen Vorlagen Reproduktionen des gesamten Altars anfertigen zu lassen.

Nach dem Tod des Sohnes von Otto Zondler hatte die Nürtinger Ortsgruppe ein großzügiges Vermächtnis erhalten mit der Maßgabe, die Erinnerung an den Künstler zu wahren. Was lag näher, als damit die einst nicht von Erfolg gekrönten Bemühungen in seinem Sinne zu einem guten Ende zu bringen? Mittlerweile hat die Kirchengemeinde der Replik einen würdigen Platz im Chor von St. Laurentius eingeräumt.

*Sigrid Emmert*

## Reproduktion des Nürtinger Altars für St. Laurentius

Im September dieses Jahres übergab die Nürtinger Ortsgruppe eine Replik des Nürtinger Altars an die Evangelische Stadtkirchengemeinde. Damit fanden jahrzehntelange vergebliche Bemühungen um eine Rückführung des vor 170 Jahren an König Wilhelm I. verschenkten Kunstwerks ein versöhnliches Ende.

Versehen mit der Jahreszahl 1516 und den Initialen C.W. hatte der Maler einen Flügelaltar mit Szenen aus dem Marienleben für die neu erbaute Nürtinger St. Laurentiuskirche geschaffen. Dieses Triptychon zählt zu den Hauptwerken des Künstlers, den die Forschung als Conrad Weiß aus Rottweil identifizierte. Ein 1510 datiertes Bildnis im Berliner Kupferstichkabinett, in seiner Augsburger Gesellenzeit entstanden, eine Eintragung von 1526 im Esslinger Stadtbuch und die Eheschließung seiner Witwe in Straßburg lassen auf weitere Wirkungsstätten schließen.

Vor dem mit der Reformation einhergehenden Bildersturm wurde der Marienaltar in die Fürstenloge auf der Empore des Gotteshauses in Sicherheit gebracht. Dort verblieb das Meisterwerk, soweit überliefert, bis ins 19. Jahrhundert.

Im Jahr 1841 schenkten die Nürtinger den Altar König Wilhelm I. zum 25-jährigen Thronjubiläum. Sie konnten sicher sein, dem Monarchen, der als großer Kunstkenner und Sammler galt, mit diesem herausragenden Zeugnis der frühen

Renaissance ein willkommenes Präsent zu machen. Der Altar kam alsbald in die königliche Gemäldesammlung im 1843 neu eröffneten Museum der bildenden Künste, der heutigen Staatsgalerie.

In Nürtingen indes wurde man sich im 20. Jahrhunderts des Verlustes bewusst. Der Stadtchronist Jakob Kocher bezeichnete schon in den 20er-Jahren das berühmte Altarwerk als kostbarsten Schmuck der Nürtinger Stadtkirche. Hauptsächlich der Initiative des Kunsterziehers, Malers und aktiven Heimatbundmitgliedes Otto Zondler ist es zu verdanken, dass sich in den 1960er Jahren eine stattliche Zahl einflussreicher Persönlichkeiten aus Kirche, Stadt und Politik für die Rückführung des in Nürtingen entstandenen Meisterwerkes einsetzte. Nach lang andau-



Der Nürtinger Altar als Replik im Chor der Stadtkirche St. Laurentius.

## Innenstadtbewahrung – eine drängende Aufgabe

Die Regionalgruppe Nürtingen lud auf den 23. September 2010 zu einer Vortrags- und Diskussionsveranstaltung in die Stadthalle K3N. Das Thema lautete *Innenstadtbewahrung in Nürtingen*. Es fanden sich etwa einhundert Besucher ein, darunter viele Architekten, bedauerlicherweise jedoch nur drei Gemeinderäte.

Der Nürtinger Architekt Jörg Weinbrenner erläuterte das Thema. Unterstützt durch zahlreiche Fotos umriss er nötige Maßnahmen, verwies auf Bausünden der letzten Jahre und zeigte Wege auf, wie eine Stadt erlebbar wird und ihre über Jahrhunderte gewachsenen Eigenheiten und Unverkennbarkeiten erhalten kann. Er wies andererseits auf die Notwendigkeit von Veränderungen hin, die eine lebendige Stadt zwangsläufig erfordert. Dabei käme es auch zu Auseinandersetzungen mit überlieferten städtebaulichen und architektonischen Lösungen. Er betonte immer wieder den Anspruch der Öffentlichkeit auf eine qualitätsvolle Architektursprache, die dem überkommenen Stadtbild gerecht wird. Die Beteiligung der Bürgerschaft an den Planungsvorgängen ist seiner Ansicht nach eine dringende Notwendigkeit.

Baubürgermeister Christian Kuhlmann aus Biberach erläuterte seine langjährigen Erfahrungen im Umgang mit einer gut erhaltenen Altstadt und die Planungsschritte auf dem Weg zu einem nicht musealen, sondern lebendigen Stadtgefüge. Wichtig zur Belebung der alten Stadtkerne sei ein funktionierender Einzelhandel, der in architektonisch ansprechender Umgebung einkaufen zum Erlebnis werden lässt. Ausreichende Angebote von Parkmöglichkeiten um die Kernstadt fördern die Bereitschaft der Bewohner des Umlandes, einen nicht alltäglichen Einkaufsbummel zu machen, mit dem der Supermarkt vor der Stadt nicht konkurrieren könne. Langwierige Verhandlungen und Planungen sind nach seiner Erfahrung oft notwendig, um die gewünschte Größe der Verkaufsfelder und deren Erscheinungsbild in das architektonische Konzept der alten Stadt einfügen zu können.

Manche neue Architektursprache stoße auch in Biberach auf den Unmut einiger Bürger. Christian Kuhlmann bietet daher Stadtführungen an, um den Hintergrund der gewählten städtebaulichen Lösungen zu erläutern. Er zeigte auf, wie historische Elemente mit einer modernen Formensprache in Einklang gebracht werden können und somit das charakteristische Gesicht der Stadt bewahrt würde. Eine wesentliche Hilfe bei dieser Innenstadtbewahrung und -bewahrung sei in Biberach ein beratender Gestaltungsbeirat, der sich aus erfahrenen und neutralen Planern zusammensetzt. In öffentlichen Sitzungen werde die Angemessenheit der angebotenen Lösungen disku-

tiert, d. h., jeder Bürger könne an dieser Entscheidungsfindung teilhaben.

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Einbindung von unabhängigen erfahrenen Beratern, - etwa in Form eines Gestaltungsbeirates - auch die Bemühungen Nürtinger Bürger um ihre Altstadt und des weiteren städtebaulichen Umfelds fördern und beleben könnte. Der Nürtinger Gemeinderat hat in der Vergangenheit eine solche Hilfe etwa in Form eines Gestaltungsbeirats abgelehnt. Vielleicht entdeckt er nach dieser Veranstaltung die großen Vorteile und die damit verbundene gestalterische Sicherheit für seine zukünftigen Entscheidungen.

*Eberhard Weinbrenner*

---

## Sommerlicher Abendstammtisch der Stadtgruppe Stuttgart im Schlossgarten

Es war ein kleines Experiment. Und es gelang. Die Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds lud, so weit erinnerlich, erstmals zu einem sommerlichen Abendstammtisch in den Biergarten in Stuttgarts Mittlerem Schlossgarten neben dem Hauptbahnhof ein. Nicht Kunst und Kultur, Landesgeschichte oder Wandern standen auf dem Programm. Hier war einfach Geselligkeit und Meinungs austausch gefragt, bei angenehmen Temperaturen, kühlen Getränken und einem kleinen Imbiss, umgeben von schönen alten Bäumen und Lachen von Jung und Alt.

So ganz ließ uns unsere Themenpalette aber doch nicht los. Das Projekt Stuttgart 21 stieß jedenfalls in dieser Runde ganz überwiegend auf Kritik, wobei sich unsere Mitglieder wieder einmal bestens informiert zeigten über Vorteile, Nachteile und Risiken des Projekts. Doch wurden auch alte Erinnerungen ausgetauscht, bis hin zum ersten Besuch von Louis Armstrong Anfang der 50er-Jahre in Stuttgart, wo der berühmte Musiker Gefallen an unserer schönen Stadt und ihren freundlichen Menschen fand und entzückt war vom Liebreiz der schwäbischen «Fräuleins».

Aber nicht nur über kleine und größere Geschichte haben wir geplaudert, sondern auch über künftige Aktivitäten unseres Vereinslebens. Es ist immer wieder ein fester Kern verlässlicher Stadtgruppenmitglieder, der nicht nur solche Veranstaltungen besucht, sondern Treffen dieser und anderer Art auch gleich dazu nutzt, die nächsten Programmpunkte unserer Stadtgruppe vorzubereiten und hierzu Informationen auszutauschen. Hierfür gilt es einen herzlichen Dank auszusprechen.

Eine Entscheidung zum Programm wurde sogleich getroffen: Die Gruppe beschloss, den sommerlichen Abendstammtisch regelmäßig einmal im Jahr durchzuführen.

*Stefan Frey,*

*Vorsitzender der Stadtgruppe Stuttgart des Schwäbischen Heimatbunds*



## Der Heimatbund vor Ort – Herbst/Winter 2010/2011

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst/Winter 2010/2011. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

### Stuttgart

Aus der Denkmalschutz-Arbeit des SHB  
*Vortrag der Stadtgruppe Stuttgart*  
30. November 2010

Messe «KulturReisen 2011»  
*Der SHB auf der CMT (Halle 2)*  
18.-20. Januar 2011

Benedikt von Nursia und die Anfänge der europäischen Klosterkultur (Prof. Helmut Feld, Mössingen)  
*Vortrag in der L-Bank*  
25. Januar 2011, 19.00 Uhr

Vom Glanz des Abendlandes zur Krise im 10./11. Jahrhundert. Das karolingische benediktinische Mönchstum (Prof. Franz Quarthal, Stuttgart)  
*Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank*  
1. Februar 2011, 19.00 Uhr

Cluny, Hirsau und die Hirsauer Reform (Dr. Stephan Molitor, Ludwigsburg)  
*Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank*  
8. Februar 2011, 19.00 Uhr

«Ihre Sicht der Dinge». Benediktinische Nonnen und andere fromme Frauen im Mittelalter (Prof. Dr. Peter Dinzelbacher, Werfen/Salzburg)  
*Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank*  
15. Februar 2011, 19.00 Uhr

Von der Kunst der benediktinischen Schreibstuben St. Gallens und der Reichenau zur Beuroner Schule (Diözesankonservator Wolfgang Urban, Rottenburg)  
*Vortrag mit Lichtbildern in der L-Bank*  
22. Februar 2011, 19.00 Uhr

Der benediktinisch-monastische Gedanke heute. Krisen und Chancen (Pater Dr. Anselm Grün, Münsterschwarzach (angefragt) / N.N.)  
*Podiumsgespräch in der L-Bank*  
1. März 2011, 19.00 Uhr

### Ostalb

Ein Tag in Ellwangen mit Besuch des Alamannenmuseums  
*Ausstellungsfahrt*  
21. November 2010

### Mittlerer Neckar

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen  
*Führung der Regionalgruppe Nürtingen*  
11. Dezember 2010

### Oberer Neckar

«Paul Bonatz 1877-1956»  
*Ausstellungsfahrt zur Kunsthalle Tübingen*  
18. März 2011

### Außerhalb Württembergs

Advent im westlichen Thüringer Wald  
*Studienreise*  
2.-5. Dezember 2010



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de). Wir senden es Ihnen gerne auch zu.

## Ein frohes Weihnachtsfest und für das neue Jahr alles Gute

wünschen Ihnen die Mitglieder des Vorstands, die Vorsitzenden der Orts-, Stadt- und Regionalgruppen und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Naturschutzzentrums sowie der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds.

Fritz-Eberhard Griesinger  
Vorsitzender

Dr. Siegfried Roth M.A.  
Geschäftsführer

## Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

### Baubeginn Wiedervernässung Obere Schnöden

Wie bereits in Heft 2010/3 berichtet, fasste das Landratsamt Sigmaringen am 30. April 2010 den Planfeststellungsbeschluss für die Wiedervernässung des Teilgebiets Obere Schnöden mit Anordnung des Sofortvollzugs.

Mit der Wiedervernässung der Oberen Schnöden soll das Durchströmungsmoor zwischen den beiden Hochmooren Großer Trauben und Tisch mit seiner typischen Vegetation wieder entstehen. Damit verbunden ist ein Wandel von der in Teilen brachgefallenen bisherigen Kulturlandschaft hin zur Naturlandschaft, die

z. B. durch den Bau eines Bohlenstegs erlebbar sein wird.

Die Stiftung Naturschutz beauftragte nach entsprechendem Ausschreibungsverfahren die Firma Matthias Strobel GmbH & Co. KG aus Pfullendorf mit der Ausführung der vom Ingenieurbüro Dr. Alois Kapfer, Tuttlingen, erstellten Planung, das in Zusammenarbeit mit der Projektleitung die Arbeiten begleitet.

Mit Rücksicht auf die Brutzeit der Vögel und auf die Vegetationszeit wurden in den vergangenen Monaten keine Arbeiten durchgeführt.

Um dem Moor-Spezialbagger einen Weg in den mit Gehölzen bestandenen Bereich zu bahnen, mussten Trassen freigesägt werden. Mit den eigentlichen Bauarbeiten zur Wiedervernässung wurde am 4. Oktober 2010 begonnen. Es werden die kanalisiert Bäche aus ihrem Gerinne geleitet und Entwässerungsgräben mit Querbauwerken verschlossen. Damit soll das Durchströmungsmoor wieder hergestellt werden. Darüber hinaus ist die Unterbrechung einer Vielzahl von Drainagen in der Fläche notwendig.

*Pia Wilhelm*

## SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf



*Christoph Schulz, Bürgermeister von Ostrach, eröffnet den Riedweidetag. Neben ihm Sabine Behr, Leiterin der Vermarktungsinitiative und Organisatorin der Veranstaltung, sowie Besucher am Infostand der Riedstiftung.*



*Das Heckrind, ein rückgezüchteter Auerchse, stand im Mittelpunkt des Riedweidetags. Die Heckrinder eignen sich als besonders robuste Rasse hervorragend für die Landschaftspflege.*

### Zweiter Ried-Weidetag

Nachdem 2008 zum Auftakt der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried» der erste Ried-Weidetag stattfand, luden am 26. September 2010 die Vermarktungsinitiative, die Stiftung Naturschutz und der Schwäbische Heimatbund zu einem zweiten Ried-Weidetag ein.

Der Schwerpunkt der Aktionen lag im Norden des Rieds bei Ostrach-Waldbeuren-Ulzhausen. Die Gastronomiebetriebe «Alte Mühle» in Ostrach-Waldbeuren, und «Goldenes Kreuz» in Wilhelmsdorf-Pfrungen boten leckere Gerichte von den Riedrindern an.

Zur Veranstaltung kamen zahlreiche Besucher und informierten sich über den aktuellen Verlauf der seit

zwei Jahren bestehenden Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried». Diese stellte ihr Wurstwarensortiment mit Probierle vor. Besonders die Rote Grillwurst, rein aus Rindfleisch und frei von Gluten, Glutamat und Laktose, mundete den Gästen. Die Termine zur beginnenden Herbst-Schlachtung wurden bekannt gegeben und Interessierte konnten sich bei den ent-

sprechenden Landwirtfamilien und bei Sabine Behr, Leiterin der Vermarktungsinitiative (Telefon 07503-916010) informieren.

Die Walder Bräu AG, Königseggwald, stellte die Getränke und als Besonderheit ihr Haferbier, das vom PLENUM Allgäu-Oberschwaben zum Regio-Schmecker 2009 gekürt wurde. Bürgermeister Christoph Schulz, Gemeinde Ostrach, begrüßte am Nachmittag die Gäste und ging auf die Zusammenhänge zwischen Naturschutzgroßprojekt, Beweidung und Vermarktungsinitiative ein. Matthias Schwellinger stellte als neues Zuchtmitglied des Vereins zur Erhaltung der Auerochsen e. V. seine Herde vor. Die anderen Landwirte informierten über die Arbeit mit Fanganlagen, die Winterfütterung, den Einsatz überdachter Treibwagen und den Sinn von Thermo-Wasserfässern. Fanganlage, mobile Unterstände und Thermo-Wasserfässer gehören zu Anschaffungen der Stiftung Naturschutz zur Förderung der extensiven Weidehaltung.

Die Riedstiftung informierte am Stand über die Ziele und Durchführung der extensiven Beweidung. In zwei Führungen mit Projektleiter Bernd Reißmüller und dem Planer Dr. Alois Kapfer wurden die bevorstehenden Wiedervernässungsmaßnahmen vorgestellt und diskutiert.

Das SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf und die SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten informierten über ihre tägliche Arbeit und Aktivitäten. Franz Spannenkrebs, Biber-Sachverständiger für den Regierungsbezirk Tübingen, informierte über das spannende Leben des größten Nagetiers Europas und gab Hilfestellung beim Biberquiz des Naturschutzzentrums.

Die Kinder hatten bei Naturerlebnisspielen mit Margit Ackermann, Mitarbeiterin im SHB-Naturschutzzentrum, ihren Spaß.

Bei der Ried-Rallye war nicht nur Wissen rund ums Ried gefragt, auch durfte mit vorgegebenen Begriffen ein Gedicht verfasst werden.

Der Sensenverein Deutschland e. V. war ab mittags vor Ort. Joe Sieber zeigte verschiedene Sensenmodelle und erklärte die Einsatzmöglichkei-

ten und die richtige Anwendung des Mähgeräts in Theorie und Praxis. Trotz des eher ungemütlichen Wetters kamen 400 bis 500 Menschen aus der Region Bodensee-Oberschwaben.

Die Veranstalter und Kooperationspartner bedanken sich bei allen Helferinnen und Helfern, die bei der Vorbereitung und Durchführung des Ried-Weidetages mitgeholfen haben, insbesondere dem Zeltlager Baierz, KJG St. Nikolaus, Friedrichshafen für die Nutzung der Zelte, dem Musikverein Burgweiler e. V. und den Burgnarren e. V. für die Bereitstellung Ihrer

Fest-Ausrüstung, dem Landwirt Michael Lang, Ostrach-Laubbach, für die kurzfristige Leihgabe von Gummimatten, um trockene Laufwege einzurichten, den vielen Kuchenbäcker/innen für die Kuchen Spenden sowie der Feuerwehr Ostrach, Abteilung Burgweiler, für die Parkplatzbetreuung. Ein herzlicher Dank gilt auch den Spendern der Gewinne für die Riedrallye: Schuhhaus Metzger, Buchhandlung Grözinger, Topolino Kindermoden, Karakas Elektroladen, Cafe Zembrodt (alle Betriebe in Wilhelmsdorf). *Sabine Behr / Pia Wilhelm*

## Neubau Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf – aktueller Stand

Seit dem Bericht in Heft 2010/3 hat sich einiges getan auf der Baustelle für das neue Naturschutzzentrum: Nachdem die Findlinge und die Mooreichen umgesetzt waren, konnte die Baugrube ausgehoben und mit Kies aufgefüllt werden. Anschließend war viel Kleinarbeit bei der Vorbereitung der Bodenplatte gefragt, die dann schließlich am 9. und 10. September in Form von Beton Gestalt annahm. Zwischenzeitlich wurde am 20. August die Erdwärmesonde eingebracht, die den Neubau über eine Fußbodenheizung mit Wärme versorgen wird. Die Bauarbeiten werden von Jour-fixe-Terminen mit den Architekten und den ausführenden Firmen begleitet, bei denen Details und offene Fragen geklärt werden.

Zum Zeitpunkt der Drucklegung stand die Anlieferung des Holzbaus bevor, die sich infolge Lieferengpässen für heimische Weißtanne gegenüber dem Plan leicht verzögerte.

Das Richtfest ist für Samstag, 13. November 2010, geplant – der einzige Termin, an dem Umweltministerin Tanja Gönner teilnehmen kann, die Wert darauf legt, dieses Ereignis gemeinsam mit der Gemeinde Wilhelmsdorf und dem Schwäbischen Heimatbund zu feiern.

Gleichzeitig mit den Außenarbeiten auf der Baustelle laufen die Planungen für die Ausstellung und die Innenausstattung derzeit auf Hochtouren. *Pia Wilhelm*



*Blick auf die Baustelle im Pfunger-Burgweiler Ried.*

### Das Reiseprogramm 2011 ist erschienen

Von vielen Mitgliedern und Freunden schon erwartet, bietet unser Reiseprogramm 2011 wieder viele neue und interessante Reisetemen im bewährten Mix aus Tagesreisen und Exkursionen, (Wander-)Studienreisen im In- und Ausland, Städtereisen und vielem mehr. Geschichte und Kunstgeschichte, Landes- und Naturkunde, aber auch Denkmalpflege und Architektur, Archäologie und Volkskundliches stehen im Mittelpunkt des Interesses.

Dabei spannt sich der Bogen von Norwegens Fjorden über Neckar und Alb bis an den Golf von Neapel, von Slowenien über Donau und württembergisches Allgäu bis an die niederländische Nordseeküste.

Unsere Reiseleiterinnen und Reiseleiter, Spezialisten und Kenner ihres Faches, haben ihre Reisen mit viel Liebe zum Detail ausgearbeitet und bieten Ihnen eine individuelle Sicht auf Neues und Verstecktes, aber auch Altbekanntes unter besonderen Gesichtspunkten.

«Die Benediktiner» lautet unser Schwerpunktthema 2011. Wie in jedem Jahr wird eine Vortragsreihe von Januar bis März in der Stuttgarter L-Bank in die vielen Facetten des Themas einführen. «Vor Ort» vertiefen werden wir das Thema bei Tagesfahrten im Land, so zum Beispiel in Hirsau und Weingarten, St. Blasien und Ottobeuren. Die Beziehungen des Themas zu unseren europäischen Nachbarn lernen Sie in Benediktinerklöstern in der Schweiz und in Österreich kennen, und auf den Spuren des heiligen Benedikts befassen wir uns mit den Ursprüngen des Ordens in Italien.

Die für 2011/12 frisch gekürte «Kulturlandschaft des Jahres: Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal» wird Teil unserer Vereinsarbeit und des Reiseprogramms sein. Neu im Programm sind Fahrten zu den Bänden unserer «Bibliothek



Wien von oben: Hofburg.

Schwäbischer Geschichte» – von den Autoren selbst ausgearbeitet und geführt. Hier beschäftigt uns 2011 die Reformation in Schwaben ebenso wie die römische und die alamannische Vergangenheit unseres Landes.

Wandeln Sie mit uns auf den Spuren Sebastian Sailers oder Meinrads von Au in Oberschwaben – oder auf denen der Kelten in Schottland.

#### Der SHB auf der Messe Stuttgart:

Besuchen Sie uns auf der «KulturReisen 2011» im Rahmen der CMT.

Wie schon im letzten Jahr wird der Heimatbund wieder auf Süddeutschlands größter Reisemesse mit einem Stand vertreten sein. Vom 18. bis 20. Januar 2011 stellen wir unser Reiseprogramm 2011 dort vor, beraten Sie gerne zu allen unseren Reiseangeboten und nehmen Ihre Buchungen entgegen. Sie finden uns am Gemeinschaftsstand «KulturReisen» in Halle 2.

Kommen Sie auf ein Gespräch vorbei, – wir freuen uns auf Sie!

Erkunden Sie die Vulkane der Auvergne ebenso wie den Barock am oberen Neckar, das kaiserliche Wien oder mecklenburgische Schlösser und das untere Enztal. Nehmen Sie die malerischen Hansestädte an der IJssel und Hollands «Goldenes Zeitalter» mit uns unter die Lupe oder lernen Sie Stätten der frühen Christenheit in der Westtürkei kennen, wandern Sie mit uns über die Orchideenwiesen der Pfullinger Alb, erfahren Sie Interessantes über die württembergische Industriegeschichte im Schwarzwald und auf der Ostalb, lassen Sie sich von der Vielfalt der Kunst und der gelungenen Neunutzung alter Industriebauten an Niederrhein und Ruhr überraschen.

Unsere **Reiseprogrammbroschüre 2011** liegt diesem Heft der «Schwäbischen Heimat» bei. Gerne schicken wir auch Ihren Freunden und Bekannten ein Exemplar kostenlos zu.

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Planen und freuen uns auf ein schönes und interessantes Reisejahr mit Ihnen!

Zu allen unseren Reisen berät Sie: Gabriele Tesmer unter Telefon 0711 / 239 42 11.

# Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg  
(www.netmuseum.de)

## Albstadt-Ebingen

### MUSEEN ALBSTADT

Maschenmuseum Albstadt  
Bis 16. Jan. 2011

»Technische Textilien«  
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Städtische Galerie Albstadt  
Bis 13. Febr. 2011

**Pablo Picasso. Zwischen Arena und Arkadien**  
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

## Backnang

Galerie der Stadt  
27. Nov. 2010 - 7. Febr. 2011

**Markus Oehlen**  
Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20 u. So 14-19

### STÄDTISCHES GRAPHIK-KABINETT

21. Nov. 2010 - 6. Febr. 2011  
**Neckarlust und Rheinromantik**  
Di bis Do 17-19, Fr u. Sa 17-20 u. So 14-19

## Baden-Baden

Museum für Kunst und Technik des 19. Jahrhunderts  
im LA8

Bis 20. März 2011  
**Daumier und sein Paris.**  
**Kunst und Technik einer Metropole**

Di bis So 11-18; Fei 11-18 außer 24. u. 31. Dez.

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden  
11. Dez. 2010 - 27. Febr. 2011

**Daniel Buren**  
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Oos, Kunstmuseum Gehrke-Remund  
Bis 31. Dez. 2010

**Die Kleider und der Schmuck der Frida Kahlo**  
täglich 11-18

## Balingen

Zehntscheuer  
Bis 1. Mai 2011

**Bisonjäger.**  
**Nordamerikas Tierwelt und seine Ureinwohner**  
Di bis So u. Fei 14-17

## Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie  
27. Nov. 2010 - 20. März 2011

**Der ganz normale Wandalismus.**  
**Papierarbeiten von Wanda Aniko-Lützner**  
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus  
Bis 13. März 2011

**Papa, schenk' mir ein Pferdchen!**  
**Spielzeugpferde aus vier Jahrhunderten**  
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18



## Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie  
40-tausend Jahre Kunst  
Bis 30. Jan. 2011  
**Urmutter contra Pin-Up-Girl.**  
**Sex und Fruchtbarkeit in der Eiszeit**  
Nov. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17

## Böblingen

Deutsches Bauernkriegsmuseum  
Bis 31. Jan. 2011  
**1 : 20.000. Böblingen auf dem Weg  
zur modernen Stadt**  
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Deutsches Fleischermuseum  
Bis 20. März 2011  
**Schnipp-Schnapp oder was ist was?**  
**Die Tierwelt des Tomi**  
**Ungerer aus den 70er- bis 90er-Jahren**  
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

## Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot  
Bis 31. Jan. 2011  
**Glanzlichter.**  
**Hinterglasbilder in der Gegenwartskunst**  
Mi bis Fr 14-17, Sa 13-18, So u. Fei 11-18

## Ditzingen

Stadtmuseum Ditzingen  
Bis 27. Febr. 2011  
**Ein Schwabenstreich.**  
**Adventskalender und deren Entwürfe  
aus dem Verlag Reichhold & Lang**  
Di bis So 14-17

## Donaueschingen

Museum Biedermann  
Bis 20. Febr. 2011  
**Metal-Werke. Gert Riel, Camill Leberer,  
Markus Strieder, Chris Nägele, Stefan Rohrer,  
Friedemann Flöther**  
Di bis So u. Fei 11-17

## Eberdingen-Hochdorf

Keltenmuseum Hochdorf/Enz  
Bis 1. Mai 2011  
**Mit Hightech den Kelten auf der Spur.**  
**Eine Ausstellung zur modernen  
Feldarchäologie**  
Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17

## Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen  
Bis 16. Jan. 2011  
**Die Alamannen auf der Ostalb.**  
**Frühe Siedler im Raum zwischen  
Lauchheim und Niederstotzingen**  
Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17

## Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen - Villa Merkel  
Bis 13. Febr. 2011  
**Ceci n'est pas un Casino**  
Di 11-20, Mi bis So 11-18.  
Bahnwärterhaus: Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18  
Stadtmuseum im Gelben Haus  
28. Nov. - Bis 27. Febr. 2011

**GROSSE WELT  
GANZ KLEIN** **Spielzeug aus Esslingen.**  
**Große Welt ganz klein**  
www.museen-esslingen.de

## Freiburg im Breisgau

Augustinermuseum  
Bis 6. März 2011  
**Ausstellungshalle: Freiburg baroque.**  
**Johann Christian Wentzinger  
und Zeitgenossen**  
Di bis So 10-17

## Friedrichshafen

Zeppelin Museum  
Bis 9. Jan. 2011  
**Andreas Feininger.**  
**That's Photography**  
Nov. bis April Di bis So 10-17

## Gaienhofen

Hermann-Hesse-Höri-Museum  
Bis 30. Jan. 2011  
**Zeit der schönen Not.**  
**Der Konstanzer Südverlag 1945-1952**  
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17;  
1. Nov. bis 14. März Fr u. Sa 14-17, So 10-17

## Heidelberg

Antikenmuseum und Abguss-Sammlung des Instituts  
für Altertumswissenschaften  
Bis 24. Juli 2011  
**Inseln der Winde.**  
**Die maritime Kultur  
der bronzezeitlichen Ägäis**  
Antikenmuseum: So 11-13 u. Mi 17-19;  
Abguss-Sammlung: So 11-13 u. Mi 15-17  
Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg  
Bis 9. Jan. 2011  
**Station Heidelberg, Neckartal:**  
**Scherenschnitte von Ursula Kühlborn**  
Di bis So 10-18

## Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum - Hermann-Voith-Galerie  
Bis 13. Febr. 2011  
**Otto Dix - Sex Krieg Tod.**  
**Zeichnungen und Druckgraphik**  
Di-Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa, So u.  
Fei 11-17

Heilbronn



STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN

27. Nov 2010 - 22. Mai 2011
Steinzeit – Großbaustellen.
Befestigte Siedlungen im Heilbronner Land
Di-Fr 10-13, 14-17; Sa, So, Fei 11-17

Kunsthalle Vogelmann
Bis 23. Jan. 2011
->-> BEUYS FÜR ALLE!
KUNSTHALLE VOGELMANN
Beuys für alle!
Auflagenobjekte und Multiples
Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 15. Mai 2011
Jungsteinzeit im Umbruch.
Die Michelsberger Kultur Mitteleuropa
vor 6000 Jahren
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18
Museum beim Markt. Angewandte Kunst seit 1900
Bis 9. Jan. 2011
Das fremde Abendland?
Orient begegnet Okzident von 1800 bis heute
Di bis Do 11-17, Fr bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
11. Dez. 2010 - März 2011
Pia Fries. Krapphizom Luisenkupfer
Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 9. Jan. 2011
Einblicke – die Arbeit des Naturkundemuseums
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Städtische Galerie Karlsruhe
27. Nov. 2010 - 6. März 2011
VenedigBilder. Pracht und Alltag in der Kunst
des 19. Jahrhunderts
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie
Bis 9. Jan. 2011
Emil Wachter. Stille und Bewegung -
Aquarelle zum Tanz
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Konstanz

Archäologisches Landesmuseum Baden Württemberg, Außenstelle Konstanz
Bis 27. Febr. 2011
Archäologie und Playmobil
Di bis So und Fei 10-18 (24., 25., 31. Dez. u. 1. Jan. geschlossen)

Rosgartenmuseum
Bis 24. April 2011
Präkolumbianische Kunst aus Costa Rica
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Städtische Wessenberg-Galerie
4. Dez. 2010 - 30. Jan. 2011
1933-1945: Verfolgt - Verfemt - Entartet.
Werke aus der Sammlung im Willy-Brandt-Haus
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth
Bis 9. Jan. 2011
75 / 65. Der Sammler, das Unternehmen und
seine Kollektion: Museum Würth
täglich 10-18

Lauffen am Neckar

Museum im Klosterhof
Bis 14. März 2011
Bewegter Geist, bewegtes Leben.
Zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel
Sa und So 14-17 u. n. Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Bis 30. Jan. 2011
«Drum prüfe, wer sich ewig bindet ...».
Hochzeit im Wandel der Zeit
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Garnisonmuseum Ludwigsburg
Bis 18. Dez. 2010
Unter dem Takt- und Tambourstock.
Militärmusik in Württemberg
im Wandel der Zeit
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Städtisches Museum
Bis 20. Febr. 2011
Sammlung Winter. Grafik
Mi 11-18, Do bis So 11-16

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 30. Dez. 2010
Robert Häusser - Die Berliner Mauer.
Fotografien und Zitate
Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 13. Juni 2011
Rückkehr der Götter:
Berlins verborgener Olymp in Mannheim
Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 20. Febr. 2011
Die Staufer und Italien.
Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen
Europa
Di bis So 11-18

Nagold

Heimatemuseum im Steinhaus
Bis 28. Febr. 2011
Burg, Berg und Rittersleut.
Der Nagolder Schlossberg
Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Neuenbürg

Museum Schloss Neuenbürg
Bis 15. März 2011
WeltSpielzeug. Spielzeug aus der Sammlung
des Kinderhilfswerkes Plan International
Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18 (7. Jan. bis 15. Febr.
geschlossen)

Museum Schloss Neuenbürg
Bis Jan. 2011
Modellisenbahnen und Eisenbahngeschichte
Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Nürtingen

Sammlung Domnick
Bis 26. Dez. 2010
Jürgen Palmer: villa.
Videokunstprojekt
April bis Okt. Di u. Do 15-18, So 13-18; Nov. bis März
So 13-17 u. n. Vereinb.

Offenburg

Museum im Ritterhaus
Bis 9. Jan. 2011
Das Juwel unter den Werbemitteln.
Glasplakate von 1896 bis 1960
Di bis So 10-17

Museum im Ritterhaus
Bis 30. Jan. 2011
GURS - Ein Internierungslager in Südfrankreich
1939-1943. Aquarelle, Zeichnungen und
Fotografien aus der Sammlung Elisabeth Kasser
Di bis So 10-17

Öhringen

Weygang-Museum
28. Nov. 2010 - 16. Jan. 2011
Alle meine Tiere. Weihnachtsausstellung
Okt. bis März Fr bis So 11-17 u. nach Vereinb.; Zin-
ngieberei Do u. Fr 9-17 u. nach Vereinb.

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern
Bis 11. Jan. 2011
Stefanie Seiz-Kupferer -
Klaus Lomnitzer: leichtschwarz
Mo, Di u. So 15-18, Do 15-20, Fr 10-13

Ostrach

Volkskundemuseum Ostrach -
Sammlung Dr. Bogenschütz
Bis Febr. 2011
Naive Malerei als künstlerischer Ausdruck
der Volkskunde
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
3. Dez. 2010 - 13. Febr. 2011
Glanz der Macht.
Kaiserliche Pretiosen der Habsburger
Di bis So u. Fei 10-17

Radolfzell am Bodensee

Stadtmuseum Radolfzell in der alten Stadtapotheke
Bis 2. Jan. 2011
Triumpfung, Prunkgefäß und Plauderstündchen.
Raritäten aus Biedermeier und Historismus
Di bis So 10-12.30 u. 14-17.30,
Do 10-12.30 u. 14-20

Ravensburg



Museum Humpis-Quartier
10. Dez. 2010 - 27. Febr. 2011
Spätgotische Skulpturen
des Ravensburger Meisters Jacob Ruß
Di bis So 11-18, Do 11-20 (24., 25. u. 31. Dez.
geschlossen)

Städtische Galerie
Bis 16. Jan. 2011
Joseph Beuys: Schamane.
Werke aus der Sammlung Konzett
Di bis So 10-13 u. 14-18

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen
Bis 16. Jan. 2011
ABC des Ostens.
Eine Ausstellung des Dokumentationszentrums
Alltagskultur der DDR
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Heimatmuseum Reutlingen  
28. Nov. 2010 - 16. Jan. 2011  
**Weihnachtsgeschenke aus der DDR**  
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18  
(Karfreitag geschlossen)

Naturkundemuseum  
Bis 9. Nov. 2011  
**Wildlife Photographer of the Year 2009.**  
**Die besten Naturfotos des Jahres**  
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spenndhaus Reutlingen  
27. Nov. 2010 - 23. Jan. 2011  
**Wolfgang Gäfgen: Gedankensplitter.**  
**Holzdrucke**  
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

#### Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil  
Bis 15. Dez. 2010  
**Erich Hauser & Künstlerfreunde. Eine Ausstellung zum 80. Geburtstag des Bildhauers**  
Di bis So 10-17 (geschl. 1. Nov.)

Forum Kunst Rottweil  
28. Nov. 2010 - 9. Jan. 2011  
**Peter Weißhaar: Retrospektive**  
Di bis Fr 14-17 u. Sa, So 10-13 u. 14-17

#### Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger  
Bis 30. Jan. 2011  
**Faszination Geologie.**  
**Der Unterjura in der Region um Schwäbisch Gmünd**  
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

#### Schwäbisch Hall

Hällisch-Fränkisches Museum  
11. Dez. 2010 - März 2011



**Der Spiegel im Spiegel**  
**Edgar und Michael Ende**  
**Jim Knopf zum 50. Geburtstag**  
Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth  
Bis 3. April 2011  
**Alex Katz: Prints, Paintings, Cutouts.**  
**In Kooperation mit der Albertina in Wien**  
Di bis So 11-18

#### Sigmaringen

Staatsarchiv  
7. Dez. 2010 - 1. April 2011  
**Andere Zeiten. Dokumente**  
**des Stadtarchivs Sigmaringen erzählen**  
Di bis Fr 9-16.30

#### Singen (Hohentwiel)

Städtisches Kunstmuseum Singen  
26. Nov. 2010 - 23. Jan. 2011  
**SingenKunst 2010**  
Di 10-12 u. 14-18, Mi bis Fr 14-18, Sa u. So 11-17;  
Fei meist wie Wochentag

#### Sinsheim

Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.  
Bis 6. Jan. 2011  
**Vom Goggo- zum Lifestyle-Mobil:**  
**Die Rückkehr der Bonsai-Autos**  
täglich 9-18

Stadt- und Freiheitsmuseum  
28. Nov. 2010 - 9. Jan. 2011  
**Historischer Kaufmannsladen zur Weihnachtszeit**  
Mi u. So u. Fei 14-17

#### Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg  
17. Dez. 2010 - 11. Sept. 2011  
**Von Bad Waldsee bis L. A. -**  
**Rupert Leser, Fotoreporter**  
Di bis So 10-18, Do 10-21

Museum am Löwentor und Schloss Rosenstein  
Bis 22. Mai 2011



**Grad° Wanderung**  
**Ausstellung zum Klimawandel**  
Di bis Fr 9-17, Sa, So, Fei 10-18,  
Mo geschlossen

Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg  
Bis 16. Dez. 2010  
**Luise von Preußen.**  
**Eine Königin auf der Flucht vor Napoleon**  
Mo bis Do 9-12 u. 13.30-15.30, Mi 9-12 u. 13.30-18,  
Fr 9-12

Kunstmuseum Stuttgart  
Bis 9. Jan. 2011  
**Eat Art. Vom Essen in der Kunst**  
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Linden-Museum Staatliches Museum  
für Völkerkunde  
Bis 1. Mai 2011

**Indiens Tibet - Tibets Indien.**  
**Das kulturelle Vermächtnis des Westhimalaya**  
Di bis So 10-17, Mi 10-20

Museum Stuttgarter Modellbahnschau  
**Modelleisenbahn-Modelle**  
**in den Baugrößen I, II und V**  
Mo bis Sa 10-20, So u. Fei 12-19

Staatsgalerie Stuttgart  
Bis 20. März 2011  
**Hans Holbein der Ältere:**  
**Die graue Passion in ihrer Zeit.**  
**Große Landesausstellung Baden-Württemberg**  
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart  
11. Dez. 2010 - 1. Mai 2011  
**Willi Baumeister:**  
**Der »Gilgamesch«-Zyklus**  
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus  
Bis 27. März 2011  
**Auferstanden aus Ruinen.**  
**Ostdeutschland vor und nach dem Mauerfall**  
Di bis So 10-18

Stuttgart-Gablenberg, MUSE-O  
Bis Ende Januar 2011  
**Zum Wohl. Weinbau im Stuttgarter Osten**  
Fr 15-19, Sa u. So 11-17

#### Tübingen

Schwarzwaldmuseum  
Bis 31. Dez. 2010  
**Die Schwarzwaldbahn und Robert Gerwig**  
Okt. bis April 10-17, Mai bis Sept. 10-18

#### Tübingen

Kunsthalle Tübingen  
11. Dez. 2010 - 6. März 2011  
**Jonas Burgert. Lebendversuch**  
Di bis So 10-18

Stadtmuseum Tübingen  
27. Nov. 2010 - 20. März 2011  
**Jahreszeitliche Bräuche**  
Di bis So 11-17

#### Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen  
Bis 21. Dez. 2010  
**Weihnachtsausstellung 2010.**  
**Neuere Arbeiten von Künstlern aus der Region**  
Di bis So u. Fei 11-18

#### Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum  
Bis 9. Jan. 2011  
**Zeiträume. Der Verband Ungarndeutscher**  
**Autoren und Künstler**  
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur  
Bis 15. Jan. 2011  
**Puppenküche - Kinderspiel**  
täglich 10-17

Naturkundliches Bildungszentrum Ulm  
Bis 30. Jan. 2011  
**CO<sub>2</sub> - Ein Stoff und seine Geschichte**  
Di bis Fr 10-16; Sa, So u. Fei 11-17

Ulmer Museum  
Bis 9. Jan. 2011  
**Günther Uecker. Handlungen**  
Di bis So 11-17, Do 11-20

Ulmer Museum  
Bis 22. Jan. 2011  
**Mode und Kleiderordnungen in Ulm**  
Di bis So 11-17, Do 11-20

#### Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen  
Bis Mitte 2011  
**Genau gezählt. 100 Jahre Zählerfabrik IVO**  
Di bis So 10-12 u. 14-18

#### Waiblingen

Galerie Stahl Waiblingen  
26. Nov. 2010 - 6. März 2011  
**Einrichten - Leben im Karton.**  
**Zwischen Design und temporärer Behausung**  
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

#### Waldenbuch

Museum der Alltagskultur - Schloss Waldenbuch  
Bis 2. Febr. 2011  
**Krippen aus vier Jahrhunderten -**  
**Der Weihnachtsbaum. Ein Schmuckstück**  
Di bis Sa u. Fei 10-17, So 10-18

#### Weil am Rhein

Vitra Design Museum  
Bis 13. März 2011  
**Frank O. Gehry seit 1997**  
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturführungen  
tägl. 11, 13 u. 15

#### Wertheim

Glasmuseum Wertheim  
27. Nov. 2010 - 9. Jan. 2011  
**Auf die Spitze getrieben.**  
**Christbaumspitzen und anderes aus Glas**  
1. Advent bis 6. Jan. Mo 15-17, Di bis Do 10-17,  
Fr bis So u. Fei 13-18



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

## Bischöfe eröffneten die Stauer-Ausstellung

(epd) Der badische evangelische Landesbischof Ulrich Fischer und der Freiburger katholische Erzbischof Robert Zollitsch eröffneten am 18. September die Mannheimer Stauer-Ausstellung mit einer ökumenischen Andacht in der Jesuitenkirche in Mannheim.

Anschließend sprachen dort unter anderem die Ministerpräsidenten der Länder Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen. Alle drei Bundesländer erinnern im Stauerjahr 2010 mit Veranstaltungen und Ausstellungen an das europäische Herrschergeschlecht aus dem Mittelalter. Die Mannheimer Stauer-Ausstellung ist bis 20. Februar 2011 in den Reiss-Engelhorn-Museen (rem) zu sehen. Sie zeigt Kunst und Kultur zur Zeit der Stauferkaiser und die Vernetzungen mit Italien. Dabei stehen drei Kernregionen der staufischen Herrschaft in Europa – der Rhein-Main-Neckar-Raum, Oberitalien und das ehemalige Königreich Sizilien – im Mittelpunkt. Die enge Verzahnung von Kaiser und Kirche verdeutlichen in der Ausstellung auch zahlreiche Leihgaben aus kirchlichem Besitz. (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 03/2010, Seite 296).

Internet: [www.stauer2010.de](http://www.stauer2010.de);  
[www.ekma.de](http://www.ekma.de)

## Kaiserliche Pretiosen der Habsburger in Pforzheim

Die kaiserliche Schatzkammer in Wien lässt sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Ursprünglich erfüllte sie tatsächlich die Funktion einer Schatzkammer, verwahrte Finanzmittel des Hauses. In der Renaissance setzte, von humanistischem Gedankengut unterstützt, das



methodische Sammeln herausragender künstlerischer Leistungen und «Wunder» der Natur, Wissenschaft und menschlicher Handfertigkeit ein. Methodisch gesammelt sollten sie in den Schatzkammern ein Abbild des Universums im Kleinen sein. Heute birgt die ehemals kaiserliche Schatzkammer, die Kunstkammer des Kunsthistorischen Museums in Wien, aufgrund der außerordentlich hohen Qualität des Objektbestands und ihrer Geschichte vielleicht die bedeutendste Sammlung dieser Art in der Welt: mehr als 10.000 Objekte.

Schönheit, Einmaligkeit und Glanz zeichnen sie aus, diese Pretiosen der Habsburger. Außerhalb Österreichs sind sie eher selten zu sehen, und so kann sich das Schmuckmuseum in Pforzheim sehr glücklich schätzen, vom 3. Dezember 2010 bis zum 13. Februar des kommenden Jahres in der Ausstellung «Glanz der Macht» sechzig exquisite Objekte aus Wien – vor allem aus der Spätrenaissance und der Zeit des Manierismus – präsentieren zu können. Das ist die größte und umfangreichste Ausstellung mit

Exponaten der Wiener Kunstkammer seit vielen Jahren: virtuose Arbeiten der Goldschmiedekunst, erlesene Kameen aus Onyx, Achat oder Lapislazuli, zierliche Schmuckstücke aus Koralle, Elfenbein und Bernstein, prachtvolle Gefäße aus Bergkristall, Jaspis oder Nephrit sowie kunstfertig gefasste Exotica wie Nautilusgehäuse oder Rhinozeroshorn.

[www.schmuckmuseum.de](http://www.schmuckmuseum.de)

## Zeppelin-Museum erhält Wrackteil von LZ 129

(lsw) Das spektakuläre Unglück ist bis heute unvergessen: Jetzt hat das Zeppelin-Museum in Friedrichshafen am Bodensee das bisher größte gefundene Wrackteil des 1937 in den USA verbrannten Luftschiffs Hindenburg erhalten. Der Leiter der Zeppelinabteilung Jürgen Bleibler sagte am 29. September bei der Präsentation des Fundes: «Ein Traum ist wahr geworden.» Bei dem Fundstück handelt es sich um einen Ruderlagerarm des weltberühmten Zeppelins. Bisher besaß das nach eigenen Angaben weltgrößte Zeppelin-Museum nur eine Sitzbank und winzige verkohlte Überbleibsel der Hindenburg. In Friedrichshafen wirkte der Luftschiffskonstrukteur Ferdinand Graf von Zeppelin (1838–1917).

Gefunden wurde das Wrackteil bei Aufräumarbeiten in einer Halle des Konzerns Lockheed Martin in Akron (Ohio). Mitarbeiter hatten verschiedene Wrackteile entdeckt und schickten davon Fotos an Luftfahrtmuseen. Bleibler und Archivleiterin Barbara Waibel gelang es auf diesem Wege, etliche Stücke zu identifizieren.

Beim Brand der Hindenburg, dem bis heute größten Luftschiff der Welt, am 6. Mai 1937 in Lakehurst bei New York waren 36 Menschen ums Leben gekommen.

## «Langer Hans»: Denkmal des Monats Oktober 2010

(PM) Der stattliche Turm der ehemaligen Pfarrkirche und heutige Aussichtsturm in Buchheim, Landkreis Tuttlingen, befindet sich auf 820 Meter über N.N. in exponierter Lage am Ortsrand von Buchheim, oberhalb von Fridingen an der Donau.

Die erste urkundliche Erwähnung der vormaligen Kirche, zu der als Turm der sogenannte «Lange Hans» gehörte, erfolgte im Jahr 1275 im Steuerverzeichnis des Bistums Konstanz, dem «liber decimationis».

Der Turm, der in das 14. Jahrhundert datiert, ist sichtbarer Rest der ehemaligen Chorturmkirche in Buchheim. Anfang Juni 1677 wurde der Turm mit Pfarrkirche und den umliegenden Gebäuden angezündet. Nach dem Bau der neuen Kirche im heutigen Ortskern wurde das Langhaus der Chorturmkirche abgebrochen.

Geblieden ist ein seit 1980 begehrter Aussichtsturm, eine Landmarke, die weit ins Land hinausstrahlt. Die obere Plattform des Turmes bietet eine phantastische Aussicht auf die umliegenden Berge der Schwäbischen Alb, vor allem auf den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen, auf die Vulkankegel des Hegaus sowie an klaren Tagen auf die majes-

tätische Alpenkette. Das Äußere des Turms ist allerdings dringend Sanierungsbedürftig. Die teilweise noch mittelalterlichen Putze sollen durch einen Restaurator gefestigt und ergänzt werden. Durch einen Kalkanstrich soll der Turm wetterfest gemacht werden.

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg beteiligt sich mit 50.000,- EUR zur Hälfte an den Sanierungskosten des Turmes. (Restaurator: M. Sebastiani, Owinger Str. 1, 88662 Überlingen. Architekt: Günter Hermann Architekten, Bahnhofstr. 20, 78532 Tuttlingen).

[www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de](http://www.denkmalstiftung-baden-wuerttemberg.de)

## Museale Unterwäsche von Schiesser

(dpa) Der 135 Jahre alte Wäschehersteller Schiesser erhält einen gebührenden Platz in der Geschichte. Das Produkt- und Werbearchiv des Traditionsunternehmens geht an das Haus der Geschichte Baden-Württemberg, alte Texte bekommt das Wirtschaftsarchiv des Landes, teilte Schiesser-Insolvenzverwalter Volker Grub in Radolfzell am Bodensee mit. Die Firma, 1875 vom Schweizer Jacques Schiesser gegründet, hatte im Februar 2009 Insolvenz angemeldet. Nach einer Umstrukturierung schreibt Schiesser wieder schwarze Zahlen und soll mit Hilfe des Modemachers Wolfgang Joop an die Börse gebracht werden.

Nach Grubs Angaben sind alle Original-Wäschekollektionen in kleinen Kisten verpackt erhalten. Das Haus der Geschichte wird den Bestand wissenschaftlich aufarbeiten und dann dauerhaft in einer Vitrine zeigen. Außerdem plant das Haus bis 2015 eine Sonderausstellung zur Kulturgeschichte der Unterwäsche im Südwesten, bei der Schiesser einen wesentlichen Beitrag leisten soll. Das Wirtschaftsarchiv in Stuttgart-Hohenheim will unter anderem die Entwicklung der Textiltechnik, die Marketinggeschichte sowie die engen Verbindungen zwischen der südbadischen und der Schweizer Industrie dokumentieren. Die Firmenge-

schichte ist teils bis heute lebendig. Neuauflagen von Kollektionen aus den 1920er- und 1930er-Jahren wie die «Revival»-Unterhemden haben in bestimmten Kreisen Kultstatus.

## Turm der Reutlinger Marienkirche renoviert

(ersobl) Endlich: Der Blick auf den Kirchturm ist wieder frei und die Aussichtsplattform für Besucher wieder geöffnet. Drei Jahre hatten die Reutlinger auf diesen Moment warten müssen: Nach dem Absturz eines großen Sandsteinelements im Herbst 2006 mussten die maroden Schmucksteine auf dem Turmhelm der Marienkirche Stück für Stück restauriert werden. Rund eine Million kostete die Baumaßnahme, die erst mit einer großen Spendenanstrengung ermöglicht wurde. Die Marienkirche ist eines der Wahrzeichen Reutlingens. In gotischem Stil um das Jahr 1300 erbaut und neugotisch von 1897 bis 1901 umgestaltet, gilt sie heute als eine der bedeutendsten Kirchenbauten in Württemberg. Seit 1988 ist sie nationales Kulturdenkmal. Zu ihren Besonderheiten gehören sogenannte Krabben, 30 bis 40 Zentimeter große Sandsteinverzierungen, die den Turmhelm schmücken und die vor gut 100 Jahren mit Eisenstangen gesichert wurden. Die Wurzel allen Übels, wie Architekt Albert Hörz versichert. Führte die Korrosion des Eisens doch zu seiner Ausdehnung und zum Platzen von mehreren der 200 Sandsteinkrabben, bis sie den Reutlingern beinahe auf den Kopf fielen. Das ist zum Glück nicht passiert, dafür aber eine ganze Menge anderes: Nach der Schrecksekunde 2006 begann eine umfangreiche Sanierung des Turmhelmes, die dank des immensen Spendenaufkommens von knapp 300 000 Euro und der Unterstützung durch Stadt, Kirchenbezirk, Landeskirche und Denkmalschutz jetzt erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Was hatten sich die Reutlinger dabei nicht alles einfallen lassen: Kleine Engel wurden gegossen und verkauft, ein Opferstock mit Spendenbarometer in der Kirche platziert, Patenschaften für den Turm übernommen, das Gerüst



für den Umbau als Werbefläche genutzt. Letzteres war nicht ganz unumstritten, wie Gemeindegeschäftsrat Bjoern Viering zugibt, aber durchaus erfolgreich: 30.000 Euro kamen dadurch zusammen, dass Reutlinger Geschäftsleute Bannerwerbung an ihrem Kirchturm buchten.

Ein besonderes Erlebnis war für die Menschen in Reutlingen auch der Moment, als der große goldene Engel vom Dach herunterkam. Sie nutzten die einmalige Gelegenheit und ließen sich mit ihm fotografieren – für jeweils fünf Euro das Bild und auch die wanderten wieder in den großen Spendentopf hinein, der nicht zuletzt dank einer Stiftung zielstrebig gefüllt werden konnte. Auch ihren Erzengel können die Reutlinger jetzt wieder in neuem Glanz bestaunen und das gleich in doppeltem Sinne: Er hat nicht nur ein neues Goldkleid bekommen, sondern wird dank einer Spende nun nachts auch noch angestrahlt. Sicher wacht er auch über die vielen rundum erneuerten Krabben auf dem Turm, die nun wetterfest hoffentlich für lange Zeiten wieder den Kirchturm zieren.

*www.kirche-reutlingen.*

## Fürst Friedrich Wilhelm von Hohenzollern ist gestorben

(lsw) Kaum ein Hohenzollern-Regent war länger im Amt als Fürst Friedrich Wilhelm: 45 Jahre lang stand er an der Spitze der schwäbischen Hohenzollern. Auch wenn er in den vergangenen Jahren zurückgezogen lebte, hat er als Industrieller den Grundstein dafür gelegt, dass die Unternehmensgruppe Fürst von Hohenzollern in Sigmaringen zu den wichtigsten Arbeitgebern im südlichen Württemberg zählt. Am 16. September ist der Adlige nach langer Krankheit im Alter von 86 Jahren gestorben, wie ein Sprecher der Unternehmensgruppe mitteilte. Der in seiner Heimat beliebte Adlige hat die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Geschicke der Region entscheidend mitgestaltet.

Friedrich Wilhelm gehörte nicht der bekannten preußischen Linie der Hohenzollern an, sondern der schwäbischen, die anders als die preußi-

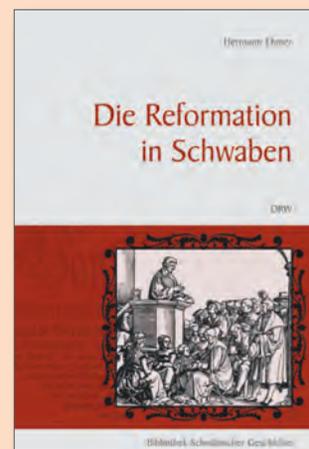
schen Hohenzollern immer katholisch geblieben war. Die schwäbischen Hohenzollern stellten anders als ihre preußischen Verwandten zwar keine Kurfürsten, Könige und Kaiser, allerdings bis 1947 knapp hundert Jahre lang die Könige von Rumänien.

Auf die Bühne der großen Politik hat sich Friedrich Wilhelm nie begeben. Ganz erwehren konnte er sich dem Lauf der Weltpolitik aber nicht. So wurde seine Familie 1944 durch die Gestapo aus ihrem Schloss Sigmaringen geworfen und interniert, um Platz für die kollaborierende französische Vichy-Regierung unter Marschall Petain zu schaffen, die von dort aus regierte.

Wirtschaft und soziales Unternehmertum standen im Zentrum von Friedrich Wilhelms Wirken. Geboren wurde er am 3. Februar 1924 im Schloss Umkirch bei Freiburg. Nach seinem Volkswirtschaftsstudium in Freiburg und Genf sowie zwei Berufsjahren an einer Baseler Bank übernahm er 1950 die Leitung des familieneigenen Konzerns. Neben Wäldern und landwirtschaftlichen Flächen gehören auch die Bergbahn am Großen Arber im Bayerischen Wald und das Hüttenwerk Laucherthal bei Sigmaringen zum Unternehmen. Als in den 1970er-Jahren die Stahlbranche in die Krise geriet, bemühte sich Friedrich Wilhelm intensiv um die Rettung der Hütte – auch mit seinem Privatvermögen.

Die Unternehmensgruppe beschäftigt heute rund 3000 Menschen und erwirtschaftete zuletzt einen Jahresumsatz von etwa 600 Millionen Euro. Aus dem Tagesgeschäft hatte sich der Fürst allerdings schon lange zurückgezogen. Sein Sohn Karl Friedrich hält die Fäden in der Hand. Im Sinne eines Patriarchen unterstützte Friedrich Wilhelm zahlreiche soziale Projekte. Der gläubige Mann gab immer wieder Geld für soziale Projekte oder für die Klöster der Region. Aufgrund eines schweren Augenleidens konnte er schon lange seinen Hobbys nicht mehr frönen: der Jagd, der Motorfliegerei und dem Skilauf. Mit seiner 1996 gestorbenen Frau, Margarita Prinzessin zu Leiningen, hatte er drei Söhne.

## Aus der Buchreihe des Schwäbischen Heimatbunds „Bibliothek Schwäbischer Geschichte“



### Hermann Ehmer Die Reformation in Schwaben

248 Seiten, 32 s/w-Abbildungen, 1 Karte  
broschiert, 14,5 x 21 cm  
ISBN 978-3-87181-770-0  
Im Abo € 9,90 · Im Einzelverkauf € 14,90

Das Abo hat keine Mindestlaufzeit und ist jederzeit kündbar. Weitere Informationen zum Abonnement finden Sie unter [www.drw-verlag.de](http://www.drw-verlag.de) und [www.schwaebischer-heimatbund.de](http://www.schwaebischer-heimatbund.de)

 [www.drw-verlag.de](http://www.drw-verlag.de)

## Freundliche Radiostimme ist für immer verstummt

(epd) Der langjährige Moderator des ehemaligen Süddeutschen Rundfunks, Günter Freund, ist am 29. August im Alter von 88 Jahren verstorben. In seiner fast 40-jährigen Radiokarriere moderierte der gebürtige Frankfurter Günter Freund für den Süddeutschen Rundfunk zwischen 1947 und 1987 unter anderem die «Schlagerskala», «Sie wünschen – wir spielen», «Oldies but Goldies» und «Kochkunstklausur». Im Ruhestand sprach er unter anderem mehrere hundert Bücher für Blinde auf Band.

## Klöster und Wein – Genuss und Wohlstand

Das Bild des feisten, trinkfesten oder versoffenen Mönchs gehörte zum festen Repertoire der klosterfeindlichen Publizistik der Aufklärung. Und in der Tat, Klöster und Wein waren auch im heutigen Baden-Württemberg schon seit Jahrhunderten eine enge Beziehung eingegangen: Wein war keineswegs nur ein Thema der Selbstversorgung und des erlaubten Lebensgenusses innerhalb der mönchischen Regeln, sondern Wein war oft ein wesentlicher Teil der wirtschaftlichen Grundlage klösterlicher Existenz. Klöster bauten Wein an – besser ließen Wein anbauen –, andere Klöster handelten mit Wein im großem Maßstab wie etwa die Benediktiner in Wiblingen bei Ulm, deren Rechnungsbücher ausweisen, dass der Bruder Cellarer in großem Umfang Wein aufkaufte und wieder veräußerte.

Am Deutlichsten ist die Verbindung «Kloster und Wein» natürlich dort, wo ein Kloster Weinberge besaß und bestellen ließ. Mit an erster Stelle ist sicherlich **Maulbronn** zu nennen mit seiner berühmten Lage «Eilfinger Berg». Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg bieten nun dort neben den Führungen im Kloster-Weltkulturerbe auch spezielle Weinwanderungen an, die stets mit einer Weinprobe enden.

Aber nicht nur der Maulbronner Wohlstand gründete nicht zuletzt im Weinbau. Die Salemer Zisterzienser

standen ihren Kollegen in Württemberg nicht nach! Im Kloster **Salem** gelang es im letzten Jahrhundert, die alte Weinbautradition nicht nur wiederzubeleben, sondern in vorbildliche Qualitätsbereiche zu heben. Die Gewächse aus der Kellerei des Markgrafen von Baden sind beispielhafte Bodenseeweine. Die Salemer Schloss- und Klosterverwaltung bietet Rundgänge im Ensemble von Münster und barocker Schlossanlage an, verbunden mit Wein-Degustationen in stimmungsvoller Umgebung.

«Weinführungen» ganz besonderer Art gibt es in der Winterzeit in den ehemaligen Klöstern **Alpirsbach**, **Hirsau** und natürlich wieder Maulbronn: Geschichten und Erzählungen in von Kerzen erleuchteten Räumen – und zum Schluss in der warmen Stube Glühwein.

*Mehr dazu unter [www.schloesser-und-gaerten.de](http://www.schloesser-und-gaerten.de)*

## Südschwarzwald: Rotoren über den Gipfeln möglich

(STZ) Mehr Strom aus Wind ist möglich, auch im Schwarzwald. Das hat eine Prüfung des Regionalverbandes Südlicher Oberrhein ergeben. Die Körperschaft ist Träger der Regionalplanung und als solche für die Ausweisung von sogenannten Vorranggebieten für Windkraftanlagen zuständig. Die im Regionalverband vertretenen Parteien und Bürgermeister haben die Nachprüfung des seit 2006 gültigen Regionalplans in Auftrag gegeben. Sie habe «neben den bestehenden 13 Vorranggebieten insgesamt 15 Suchräume» von insgesamt 300 Hektar ergeben, die «prinzipiell» auch als Vorranggebiete für Windkraftanlagen infrage kämen. Das wäre dann ein geschätztes «Mindestbaupotenzial von etwa 40 Windkraftanlagen». Von den 15 neuen Flächen seien sechs wegen ihrer Größe und dem hohen Windpotenzial besonders geeignet.

Wo genau die neuen möglichen Standorte liegen, soll derzeit noch nicht verraten werden, die betroffenen Gemeinden sollen sie nicht aus den Medien erfahren. Denn die Gemeinden müssen zunächst grund-

sätzlich entscheiden, ob sie auf ihrer Gemarkung eine Windmühle haben möchten. Außerdem gilt es, eine weitere Entscheidungshilfe abzuwarten: Das FDP-geführte Wirtschaftsministerium hat im August den TÜV Süd damit beauftragt, landesweit und feinmaschig die besten Windpotenziale zu erfassen. Dieser «Windatlas» soll den Regionalverbänden ermöglichen, neue Vorranggebiete für Windmühlen auszuweisen.

## Mundartwettbewerb für Schulen gestartet

(epd) «Naseweis und wunderfitzig» (neugierig) heißt der zweite Mundartwettbewerb für Schulen in Baden-Württemberg. Damit prämiert werden sollen im kommenden Jahr Projektarbeiten von Klassen, schulischen Arbeitsgemeinschaften oder Schülergruppen, die sich mit alemannischen, fränkischen und schwäbischen Mundarthemen befassen, wie die Veranstalter am 27. September mitteilten. Insgesamt stehen 3.000 Euro an Preisgeldern bereit, die der Arbeitskreis «Mundart in der Schule» verwaltet.

Der Arbeitskreis wurde vom Verein «Muettersproch-Gsellschaft» und dem Verein «schwäbische mund.art» beauftragt, den Wettbewerb zu veranstalten. Als Sponsoren sind auch der Tübinger Förderverein «Schwäbischer Dialekt e.V.», das Regierungspräsidium Freiburg, der Freiburger Arbeitskreis «Alemannische Heimat e.V.» und der «Schwäbische Albverein» beteiligt.

Einsendeschluss ist den Angaben zufolge der 31. März 2011. Die Preise sollen anlässlich eines «Mundartfestes» an den «St. Ursula Schulen» in Villingen-Schwenningen am 9. Juli 2011 überreicht werden.

*Internet: [www.mundart-in-der-schule.de](http://www.mundart-in-der-schule.de)*

## Historiker-Preis für Brackheimer Schülerin

(epd) Die 19-jährige Abiturientin Giovanna-Beatrice Carlesso aus Brackenheim (Landkreis Heilbronn) wurde beim Geschichtswettbewerb des Bun-

# Unsere *Steillagen-Weine* – einzigartig wie die Landschaft



Wein | Genuss | Landschaft



Genossenschaftskellerei  
Rosswag-Mühlhausen eG

Manfred-Behr-Straße 34  
71665 Vaihingen-Rosswag  
Tel.: 0 70 42 – 29 50  
[www.wein-rosswag.de](http://www.wein-rosswag.de)

Öffnungszeiten:  
Montag – Freitag: 8.30 bis 12.30 Uhr  
und 14.00 bis 17.30 Uhr  
Samstag von 9.00 bis 12.00 Uhr

despräsidenten mit dem erstmals vergebenen Schülerpreis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) ausgezeichnet. Gewürdigt würden ihre herausragenden Forschungsleistungen in einer Studie über den 1848er-Revolutionär Theodor Mögling, teilte die Körber-Stiftung in Hamburg mit, die den Wettbewerb ausrichtet.

Carlesso hatte im Wettbewerb damit bereits einen 1. Bundespreis errungen. Die zusätzliche Auszeichnung durch den Historikerverband wurde im Rahmen des 48. Deutschen Historikertags in Berlin am 30. September an Carlesso und einen weiteren Teilnehmer verliehen.

Internet: [www.geschichtswettbewerb.de](http://www.geschichtswettbewerb.de)

## Ein Haus für die Kelten

(PM) Bei Creglingen im Taubertal haben die Kelten der Nachwelt ein großes Oppidum hinterlassen. Das Wallsystem ist teilweise noch sehr gut sichtbar. Ein Stück der etwa 5,50 Meter hohen Pfestenschlitzmauer wurde in jüngster Zeit vom Verein «Keltisches Oppidum Finsterlohr-Burgstall e.V.» rekonstruiert. Jetzt wird ein keltisches Haus nachgebaut.

Das Haus soll mit Schindeln gedeckt werden. Die Wände sollen aus Zweigen geflochten und mit Lehm verschmiert werden. Auch der Fußboden soll aus gestampftem Lehm bestehen. Vor dem Haus wird ein Gemüsegarten mit Feuerstelle entstehen. Am Projekt sind unter anderem der Archäologe Markus

Rehfeld von der Universität Würzburg und Dr. Thiel vom Denkmalamt Baden-Württemberg beteiligt.

Die Bauarbeiten werden von Jugendlichen des Projektes Chance geleistet. Das ist ein Modellprojekt, das jugendlichen Straftätern statt der Inhaftierung ein für sie konzipiertes Training anbietet.

## «ProSiT»: Evangelischer Pfarrer für Stuttgart 21

(epd) Ein evangelischer Pfarrer will den Gegnern des umstrittenen Bahnprojekts «Stuttgart 21» nicht das Feld überlassen: Johannes Bräuchle mischt sich mit Plakaten und Broschüren unter die Demonstranten, um für das Großprojekt Stimmung zu machen, bei dem der Stuttgarter Hauptbahnhof unter die Erde verlegt werden soll. Mit der Kampagne «ProSiT» will Bräuchle Argumente für die neue Verkehrsführung der Bahn bekannter machen, sagte der 62-Jährige.

Hintergrund der Aktion ist Bräuchles politisches Engagement: Von 1999 bis 2005 gehörte der Theologe dem Stuttgarter Stadtrat an und brachte dort als Mitglied der CDU-Fraktion «Stuttgart 21» mit auf den Weg. «Ich stehe dazu, was ich damals gemacht habe», betont der württembergische Pfarrer, der beim landeskirchlichen Amt für missionarische Dienste angestellt ist und einen Schwerpunkt in der Zirkus- und Schaustellerseelsorge hat.

«ProSiT» ist die lateinische Form für den Satz «es möge nutzen». Bräuchle löst die Buchstaben so auf, dass «pro» mit «für» übersetzt wird,

das S für Stuttgart steht und das T für Tiefbahnhof. Der Pfarrer bedauert, dass die Befürworter von «Stuttgart 21» bei den Aktionen auf der Straße das Feld den Gegnern überlassen hätten. Beispielsweise müsse bekannter werden, dass für das Bauprojekt zwar Bäume gefällt werden, über dem Tiefbahnhof aber ein größerer Park geplant sei als der heute existierende.

Verärgert zeigt sich Bräuchle über das Demokratieverständnis einiger Demonstranten. Als er dort mit Plakaten für das Projekt aufgetaucht sei, habe man sie ihm weggenommen, zerrissen und in seinen Hemdkragen gestopft. «Was ich da erlebt habe, war nicht gerade vergnügungssteuerpflichtig.» Für eine Verunglimpfung hält es der Theologe, wenn die Initiatoren des Projekts als «Lügen-Pack» und «Deutsche Taliba(h)n» bezeichnet werden. «Mit der Diskriminierung Andersdenker disqualifiziert sich ein Mensch selber», sagt er.

«Stuttgart 21» will durch die Umwandlung des Kopfbahnhofs in einen Durchgangsbahnhof die Zugverbindung auf der Achse Paris-Budapest beschleunigen, darüber hinaus den Stuttgarter Flughafen an die Bahn anbinden und Raum schaffen für eine neue Gestaltung der Stadtmitte. Gegner kritisieren die erwarteten Kosten von bis zu fünf Milliarden Euro, Eingriffe in die Umwelt durch neue Bahntunnel, den Abriss der Seitenflügel des historischen Hauptbahnhofs sowie den für Reisende vergleichsweise geringen Zeitgewinn durch die neue Gleisführung. (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 3/2010, intern, Seite 228).

## Baden-Württemberg fördert Welterbe

(STZ) Die drei Welterbestätten in Baden-Württemberg werden in diesem Jahr mit rund sieben Millionen Euro gefördert. Wie das Wirtschaftsministerium in Stuttgart mitteilte, stellt das Land rund 4,23 Millionen Euro für Erhalt, Sanierung und Weiterentwicklung des historischen Erbes zu Verfügung. Der Bund beteiligt sich mit etwa 2,73 Millionen Euro. Das bundesweite Förderprogramm des Bundesbauministeriums für Welterbestätten umfasst in diesem Jahr insgesamt rund 70 Millionen Euro. Bund und Land bringen je ein Drittel der Subventionen auf. Ein weiteres Drittel muss die jeweilige Kommune beisteuern, der die Welterbestätte gehört.

Bei Unesco-Stätten im Landeseigentum wird dieses Drittel vom Land bezahlt. Das ist der Fall beim Kloster Maulbronn, das in den Genuss von 1,5 Millionen Euro Bundesmitteln und 3 Millionen Euro Landesmitteln kommt. Die Klosterinsel Reichenau im Bodensee erhält aus beiden Töpfen je 630 000 Euro. Der Obergermanisch-Rätische Limes bekommt je 600 000 Euro.

## Baden-Württemberg verliert ein Kuriosum

(STN) Einen Bürgermeister gibt es im Gutsbezirk Münsingen nicht, und eigentlich auch kein richtiges Rathaus. Wer ein Aufgebot bestellen möchte oder einen neuen Pass braucht, geht zu Geschäftsführer Willi Börgmann. Er kennt sie alle, die ganzen 111 Einwohner. Sogar viele ihrer Haustiere.

Selbstverwaltete Bezirke wie der bei Münsingen sind rar. Genau drei gibt es in Deutschland, und der Gutsbezirk Münsingen ist der einzige in Baden-Württemberg. Noch. Denn in absehbarer Zeit ist es vorbei mit der Eigenständigkeit, und die Einwohner gehen getrennte Wege. Zumindest bei Verwaltungsangelegenheiten.

Es ist so gut wie beschlossen, dass der Gutsbezirk auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen

seine Eigenständigkeit drangeben wird. Der Teil Breithülen mit 66 Einwohnern soll dann zu Heroldstatt (Alb-Donau-Kreis) und die 45 Bewohner des «Alten Lagers» zum Ort Münsingen (Kreis Reutlingen) gehören. «Dahin sind sie jetzt schon orientiert, wenn sie zum Beispiel in die Schule oder zum Einkaufen gehen», erzählt Börgmann.

Schade um das nette Miteinander sei es schon, räumt der heimliche Bürgermeister Börgmann ein. «Ich habe viele persönliche Kontakte zu den Familien. Ob mit Bauanträgen oder anderen Bürgeranliegen – sie können immer zu mir kommen», erzählt er.

Börgmann ist der zweite Mann hinter «Bezirksvorsteher» Horst Medrow, dem vom Bundesfinanzministerium bestellten Verwalter. Denn der Gutsbezirk gehört dem Bund. 1942 wurde der Ort Breithülen dem Truppenübungsplatz Münsingen zugeschlagen. Seitdem gibt es den Bezirk. Als aber 2005 das Militär weging, entfiel die Sondernutzung und damit auch der Grund für die Eigenständigkeit.

Von den 111 Bewohnern des Gutsbezirks dürfen rund 90 wählen. Allerdings nur von Kreisebene an aufwärts. Bürgermeister und Gemeinderatswahlen gibt es hier nicht. Bei den anderen Wahlen war der Blick oft auf den ungewöhnlichen, kleinen Stimmbezirk gerichtet. «Wir waren fast immer als Erste mit dem Auszählen fertig.»

Auch am 26. September gingen die Wahlberechtigten an die Urne, um über die Eingemeindung zu entscheiden. Sie konnten für oder gegen die Eingemeindung stimmen. Das Ergebnis: In Breithülen war die Mehrheit für die Eingemeindung. Im Ortsteil Alter Lager aber waren fast alle, die zur Wahl gingen, dagegen. Ändern wird dies nichts, sagt Börgmann. Das Votum ist nicht bindend. Der Landtag nimmt das Ergebnis zwar zur Kenntnis, ist aber bei seiner Entscheidung im Dezember nicht daran gebunden.

Für die Bewohner des «Alten Lagers» ändern sich künftig nur der Weg und der Ansprechpartner bei Verwaltungsangelegenheiten, weil der gemeindefreie Bezirk jetzt auch schon zum Kreis Reutlingen gerech-

net wird. Für die Breithüler wird durch den neuen Kreis das Abwasser billiger, dafür Müllabfuhr und Hundesteuer teurer.

## Jungsteinzeitliche Rätsel in Karlsruhe und Heilbronn

Vor mehr als 6000 Jahren erlebte Mitteleuropa zwischen dem Pariser Becken und Böhmen einen tiefgreifenden wirtschaftlichen und kulturellen Wandel: Fortschritte in der Landwirtschaft zogen gesellschaftliche wie geistige Veränderungen nach sich, die nicht zuletzt Niederschlag im Totenkult fanden. Die Archäologen benennen die damals entstehende neue Kultur, die «Michelsberger Kultur», nach dem Michelsberg bei Bruchsal.

Gleich zwei Museen widmen sich im Winter und Frühjahr 2010/11 diesem folgenreichen Kulturwandel. Das Badische Landesmuseum in Karlsruhe präsentiert bis 15. Mai 2011 die umfassende Ausstellung «Jungsteinzeit» im Umbruch. Die «Michelsberger Kultur» und Mitteleuropa vor 6000 Jahren, die anhand unterschiedlichster Themenbereiche – von der Wirtschaftsweise und Ernährung, Technik und Handwerk bis zu Rekonstruktionsversuchen von Gesellschaft und Totenkult – Einblicke in die Jungsteinzeit vermittelt. Neben vielfältigen archäologischen Funden wie Werkzeugen, Gefäßen und Schmuck werden die ältesten Kupfer- und Edelmetallfunde Mitteleuropas gezeigt, der Teilnachbau eines steinzeitlichen Hauses vom Bodensee lässt den Besucher in den Alltag des Jungsteinzeitmenschen blicken.

Einem spannenden und noch immer rätselhaft bleibenden Aspekt der «Michelsberger Kultur» widmet sich die Ausstellung der Städtischen Museen in Heilbronn: den gewaltigen, in der Region Heilbronn bis zu 22 Hektar großen und bis heute in ihrer Funktion unerklärlich gebliebenen Erdwerken. «Steinzeit-Großbaustellen. Befestigte Siedlungen im Heilbronner Land» heißt die bis zum 22. Mai 2011 zu sehende Präsentation. Bis zu fünf Meter tiefe Gräben wurden vor 6000 Jahren ausgehoben, hunderte Kubikmeter Holz verbaut. Trotz

Scherben und Tierknochen in großen Mengen und archäobotanischen Untersuchungen bleibt die Funktion der beeindruckenden Erdwerke im Dunkeln: Waren es militärische Befestigungen, wie man zunächst dachte, oder doch Versammlungsplätze für politisch/kultische Veranstaltungen, Viehkräle oder gar stadtdähnliche Zentren? Gewaltig bleiben sie allemal. Es gehört zum Faszinosum der Vorgeschichte, dass sie der Phantasie von Fachleuten wie Laien noch Raum lässt.

## Die Jungsteinzeit – eine Epoche der Veränderungen

**Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern** lenkt in ihrer jährlichen Vortragsreihe 2011 die Blicke auf jene Epoche, in der sich in Südwestdeutschland der Übergang zur sesshaften Siedlungsweise vollzog. Wissenschaftler berichten von aktuellen Forschungsergebnissen.

Donnerstag, 17. Februar 2011

*Die Jungsteinzeit in Südwestdeutschland: Der Wandel von der Natur- zur Kulturlandschaft*

Dr. Jörg Bofinger

Am Beispiel der Siedlungskammer des Oberen Gäus werden die wichtigsten Abschnitte der jungsteinzeitlichen Besiedlungsgeschichte in Südwestdeutschland vorgestellt.

Donnerstag, 3. März 2011

*Leben am Wasser –*

*Jung- und endneolithische Pfahlbauten am Bodensee und in Oberschwaben (4300-2400 v. Chr.)*

Dr. Helmut Schlichtherle

Ab dem letzten Drittel des 5. Jts. v. Chr. bildeten die Seen und Moore des Alpenvorlandes neue Mittelpunkte des Siedelgeschehens. Hervorragende Erhaltungsbedingungen ermöglichen umfangreiche Aussagen zur Besiedlungsdynamik, Wirtschaft und Umwelt.

Donnerstag, 31. März 2011

*Monumentalanlagen und kleine Weiler – Neue Ergebnisse zur Michelsberger Kultur im Kraichgau*

Dr. Ute Seidel, Dr. Marion Heumüller, Regner-Kamlah M.A.



**Staatlich,  
seriös,  
sicher.**

**LOTTO**  
Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter [www.lotto.de](http://www.lotto.de) Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Erste Ergebnisse der laufenden Forschungen zur Michelsberger Kultur im Kraichgau mit neuen Ergebnissen zu den Anlagen von Untergrombach «Michaelsberg» und Bruchsal «Aue».

Donnerstag, 14. April 2011,  
*Gräber der Jungsteinzeit – Neue Funde aus dem Hegau*

Dr. Jürgen Hald, Konstanz

Jüngste Entdeckungen von Gräbern bieten einen interessanten Einblick in die jungsteinzeitlichen Bestattungssitten im Hegau.

Donnerstag, 19. Mai 2011  
*Skelette aus der Jungsteinzeit – Einblicke in das Leben, Leiden und Sterben unserer neolithischen Vorfahren in Südwestdeutschland*

Prof. Dr. Joachim Wahl, Konstanz

Anthropologische Untersuchungen erbrachten umfangreiche neue Erkenntnisse über die Lebensumstände des neolithischen Menschen.

Donnerstag, 26. Mai 2011  
*Die Anbauversuche in Forchtenberg und ihre Bedeutung für das Verständnis der prähistorischen Landwirtschaft*

Prof. Dr. Manfred Rösch, Konstanz

Die wesentlichen Ergebnisse von 15 Jahren Anbauversuche in Forchtenberg: Die dortigen Erfahrungen haben das bisherige Bild von der jungsteinzeitlichen Landwirtschaft vollständig über den Haufen geworfen und zu einem neuen Verständnis der Siedlungsausweitung ab dem späten 5. Jts. v. Chr. geführt.

**Vortragssaal des Landesmuseums** Württemberg, Altes Schloss, Stuttgart. Beginn: jeweils 19 Uhr.

## Bibelerlebnispfad spürt Johannes dem Täufer nach

(epd) Ein rund drei Kilometer langer ökumenischer Bibelerlebnispfad entlang der Fernwanderstrecke von Pforzheim nach Waldshut soll Schwarzwald-Touristen das Evangelium näher bringen. Der von der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde Schiltach (Landkreis Rottweil) angelegte Pfad weist auf 16 Stationen vor allem auf das Leben Johannes des Täufers hin.

Seine Figur steht am Beginn des Pfades bei der evangelischen Stadtkirche. Auf dem als Rundweg angelegten Pfad kann man etwa ein verlorenes Schaf suchen, eine Laubhütte bauen oder ein Holzmemory mit christlichen Symbolen spielen. Es gibt einen Kräutergarten mit biblischen Gewürzen, eine Klanginstallation oder eine Barfußstrecke.

Für Erwachsene stehen an jeder Station eine Infotafel bereit, auf der die Funktionsweise der Station erläutert und das dargestellte Thema vertieft wird. Mittlerweile engagieren sich rund 100 Ehrenamtliche aus beiden Kirchengemeinden und dem Ort an dem Projekt.

Internet: [www.ev-kirche-schiltach.de](http://www.ev-kirche-schiltach.de)

## Von Bad Waldsee bis L.A.: Fotoreporter Rupert Leser

Rupert Leser, Reporter aus dem ober-schwäbischen Kurort Bad Waldsee, fotografierte fast dreieinhalb Jahrzehnte lang für eine Zeitung – Alltägliches und Außergewöhnliches, Menschen und Landschaften, Lobenswertes und Missstände. Im Laufe der Jahre verdichten sich die zahllosen Einzelaufnahmen zu einem vielgesichtigen Spiegelbild der Zeit. Und sie zeigen beispielhaft, wie sich die Region, wie sich das ganze Land über die Jahrzehnte hinweg verändert haben. Das ist die Lebensleistung des 77-jährigen Fotografen Rupert Leser. Das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart dokumentiert ab Mitte Dezember bis September 2011 das Gesamtwerk dieses außergewöhnlichen Fotoreporters in einer umfangreichen Ausstellung.

Von 1962 bis 1996 arbeitete Rupert Leser als Fotograf bei der «Schwäbischen Zeitung». 34 Berufsjahre, in denen er für die Zentralredaktion in Leutkirch und die angeschlossenen Lokalausgaben das ganze Spektrum redaktioneller Themen in Oberschwaben abbildete: Politik, Kultur, Sport, Kirche, Architektur – und immer wieder die Landschaft.

Über eine Million Mal hat Rupert Leser auf den Auslöser seiner Kameras gedrückt und mit Abzügen und Negativen ein umfassendes Bildar-



chiv für seine Region geschaffen. Neben unzähligen Bildern der Tagesaktualität entstanden auch einfühlsame fotografische Sozialreportagen.

Überregional bekannt machten Leser vor allem seine vielfach preisgekrönten Sportfotos. Diese wurden von zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften gedruckt. Bei insgesamt zwölf Olympischen Spielen war Rupert Leser vor Ort. Ein Fotoreporter, immer unterwegs – von Bad Waldsee bis Los Angeles. Übrigens: Für die Kunst, Kultur und Geschichte seiner Heimat hatte Rupert Leser stets eine Auge, nicht nur durch das Objektiv seiner Kamera gesehen, sondern er engagierte sich auch für das Museum seiner Heimatstadt, in dessen Vorstand er lange Jahre wirkte und Ausstellungen organisierte.

## Mohr-Siebeck-Verlag – Archiv nach Berlin

(STZ) Kürzlich rollte ein Lastkraftwagen mit Anhänger von Tübingen nach Berlin. Er brachte das Archiv des Tübinger Mohr-Siebeck-Verlages fort. 1181 Kartons voller Briefe, Verträge und Akten, die ältesten von 1801, die neuesten von 1978. Korrespondenz mit Wissenschaftlern wie Albert Schweitzer, Max Weber und Karl Popper. Wenig später reiste Georg Siebeck, Eigentümer des Verlages, seinen Kartons hinterher und schenkte sie in einer feierlichen Zeremonie der Staatsbibliothek zu Berlin. Die hat das kostbare Archiv nun erst einmal versteckt.

Barbara Schneider-Kempf, die Generaldirektorin der Staatsbibliothek, und Jutta Weber, die stellvertretende Leiterin der Handschriftenabteilung, verbergen die Kartons im Magazin. Dies ist der sicherste Ort der ganzen Bibliothek, dort lagern die größten Schätze. Gerade eine Handvoll Mitarbeiter darf hinein, und der Weg dorthin ist so verschlungen, dass ihn ein Unbefugter kaum fände. Von hier aus soll das Material nun erschlossen und in die Datenbank Kalliope eingehen. Dafür braucht man lediglich einen Internetzugang.

Das Mohr-Siebeck-Verlagsarchiv ist zwar «mustergültig geführt», sagt

Klaus Gerhard Saur, Honorarprofessor am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Berliner Humboldt-Universität und Geschäftsführer des De-Gruyter-Verlags. Trotzdem brauchte ein Nutzer bisher Insiderkenntnisse, um sich im Archiv zurechtzufinden. Zudem waren die Materialien auf Lagerstätten in ganz Tübingen verteilt, der größte Teil befand sich in einer ungeheizten staubigen Halle. Georg Siebeck war der Einzige, der wusste, was wo lag. Und etwa 20 Prozent der Unterlagen sind durch Alter oder Tintenfraß angegriffen, sodass man sie besser gar nicht nutzen sollte. Daher wird in Berlin nicht nur katalogisiert, sondern auch digitalisiert.

Immer mehr Wissenschaftler wollen mit dem Archiv arbeiten, denn viele Anteile des Bestandes sind fast lückenlos vorhanden, und es wurde weder durch Bomben zerstört noch nach dem Krieg «politisch gesäubert». Das Archiv mit Korrespondenzen, Verträgen und Rezensionen macht Entwicklungen in der Wissenschaft verständlich, die Entstehung ebenso wie die Rezeption von Theorien. Dabei kommt auch mancherlei Skurriles ans Tageslicht: Zum Beispiel wurden von der Doktorarbeit Theodor Adornos in den ersten drei Jahren nach ihrem Erscheinen nur 34 Exemplare verkauft, davon 20 an einen Weinhändler, der sie als Werbe-geschenk nutzen wollte.

Drei bis vier Mitarbeiter sollen fünf Jahre lang das Material erschließen. Sie haben gut zu tun. Viele Briefe stecken zusammengefasst in Umschlägen, von denen mehrere zu kleinen Konvoluten zusammengeschnürt sind. Das müssen die Archivare aufknoten, Blatt für Blatt entfalten, auf Tintenfraß prüfen, inhaltlich durchsehen und in Mappen ablegen. Etwas einfacher haben sie es bei den Kopierbüchern, die im Verlag verwendet wurden, als es noch keine Schreibmaschinen und Durchschlagpapier gab, wie Siebeck erläutert.

Ein Brief wurde damals per Hand mit Tinte geschrieben und danach in ein Kopierbuch gelegt – ein Buch mit leeren Seiten aus Seidenpapier. Unter den Brief kam ein Blatt wasserdichtes Wachspapier, über den Brief erst eine

leere Buchseite und darüber ein weiteres Blatt Wachspapier. Der Brief wurde angefeuchtet, das Buch zugeklappt und durch eine Kopierpresse gedreht. Dabei drückte sich die Tinte aufs Seidenpapier durch, und im Kopierbuch entstand eine Kopie des Briefes.

Heute schreibt man vor allem E-Mails. Allerdings hat sich das Fax gehalten, sagt Siebeck, auch «weil viele geisteswissenschaftliche Autoren technisch nicht gerade zur Avantgarde gehören». In solchen Fällen schickt der Verlag bearbeitete Manuskripte nur per Mail, wenn es eine Sekretärin gibt, die damit umgehen kann und Mails für den Autor ausdruckt. Dieser korrigiert das Manuskript mit der Hand und faxt die Korrekturen an den Verlag zurück. Warum musste das Archiv nach Berlin, hätte es nicht nach Tübingen gehört? Oder nach Stuttgart oder Marbach? Nein, findet der Verleger. Tübingen sei nicht infrage gekommen, «weil ja die meisten Korrespondenten eben nicht in Tübingen waren». Außerdem wollte er die Unterlagen dort lagern, wo auch damit gearbeitet wird, also kam «nur eine Stadt infrage, in der eine historisch arbeitende Akademie der Wissenschaften tätig ist», erklärt er.

## Mundartforscher Arno Ruoff 80-jährig verstorben

(swp) Er galt als der beste Kenner gesprochener Sprache in Baden-Württemberg. Der Mundartforscher Arno Ruoff ist tot. Er starb im Alter von 80 Jahren in Wolfenhausen bei Rottenburg. Die Auszeichnung, der Fachmann für die schwäbische Mundart schlechthin zu sein, hatte sich der gebürtige Stuttgarter «im Feld» erworben: Mitte der 1950er-Jahre hatte er begonnen, systematisch Gespräche mit Frauen und Männern aller Regionen, jedweder Profession und (fast) jeden Alters mit dem Tonbandgerät aufzuzeichnen.

Die Idee einer flächendeckenden Dokumentation gesprochener Sprache ging vom Deutschen Spracharchiv in Münster aus. Nirgendwo im Land aber wurde das Projekt mit so

# Ulmer Weihnachtsmarkt

Stimmungsvoller Markt mit über 120 Buden vor imposanter Kulisse. Neues und Bewährtes. Geschenkideen für Jung und Alt. Spezialitäten zum Entdecken und Ausprobieren, Schmecken und Genießen. Führungen und Rundfahrten.

**22. November bis 22. Dezember 2010**

Dazu täglich ein klangvolles musikalisches Rahmenprogramm.

Der Ulmer Weihnachtsmarkt ist geöffnet  
werktags von 10 bis 20.30 Uhr,  
sonntags von 11 bis 20.30 Uhr.  
[www.ulmer-weihnachtsmarkt.de](http://www.ulmer-weihnachtsmarkt.de)  
[www.tourismus.ulm.de](http://www.tourismus.ulm.de)




**Auch in diesem Jahr:  
Weihnachtsmarkt-Märchenzelt**

viel Ausdauer vorangetrieben wie im Südwesten, wo neben Ruoff anfangs auch der spätere Direktor des Tübinger Ludwig-Uhland-Institutes, Hermann Bausinger, mit dem Tonbandgerät ausschärmte. Interviewt wurden Einheimische und Zugezogene, die aus ihrem Leben erzählten. Nach und nach kamen gut 2000 Aufnahmen aus mehr als 500 Orten in Baden-Württemberg, Bayerisch-Schwaben, Vorarlberg und Liechtenstein zusammen.

Und alle mussten verschriftlicht werden. Denn Ruoff entwickelte einen ehrgeizigen Forschungsplan. Er interessierte sich für Satzbau und Fremdwörtergebrauch, er klopfte das Korpus auf Wortarten, Konjunktionen und stilistische Eigenheiten ab. Und er wollte wissen, ob Frauen anders sprechen als Männer. Antwort: Das tun sie. Männer haben eine Vorliebe für genaue Orts- und Zeitangaben. Frauen bilden kürzere Sätze und sagen öfter «man».

1973 gründete Arno Ruoff seine der Universität angeschlossene «Tübinger Arbeitsstelle Sprache in Südwestdeutschland», die er bis zur Pensionierung 1995 leitete. Er hat der traditionsreichen Tübinger Dialektologenschule neue Perspektiven eröffnet, hat aber auch das Feld der Orts- und Flurnamen beackert; das «Flurnamenbuch Baden-Württemberg» stammt aus seiner Feder. Die Unter-

suchung der fränkisch-alemannischen Sprachgrenze von Dinkelsbühl bis ins Unterelsass, die er mit Studenten vornahm, wurde mit dem Johann-Andreas Schmeller-Preis gewürdigt. 1999 erhielt er für sein Lebenswerk den Ludwig-Uhland-Preis.

## Kunsthalle Vogelmann öffnete ihre Pforten

(PM) Am 1. Oktober 2010 ist in Heilbronn ein besonderer Neubau eingeweiht worden: Die Kunsthalle Vogelmann öffnete nach rund eineinhalbjähriger Bauzeit ihre Pforten und zeigt seitdem Wechsellausstellungen aus den Bereichen Klassische Moderne und Gegenwartskunst. 5,6 Millionen Euro haben die Stadt Heilbronn, das Land Baden-Württemberg und die Ernst Franz Vogelmann-Stiftung in den dreigeschossigen Kubus des Züricher Architekten Felipe Rodriguez im Herzen der Stadt investiert.

Die Eröffnungsausstellung der Städtischen Museen Heilbronn als Betreiber der neuen Kunsthalle widmet sich dem Weltkünstler Joseph Beuys. Gezeigt werden rund 100 seiner bedeutendsten «Multiples». Die Ausstellung korrespondiert mit einer Skulpturen-Installation des Kölner Künstlers Georg Herold im Kunstverein. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2010/1, Seite 107).

## André Citroën im Schloss Großlaupheim

Hätten Sie's gewusst? Dass das berühmte Logo der Automarke Citroën das stilisierte Profil von Winkelzahnradern darstellt? Mit eben diesem Produkt, erfunden von ihm selbst, hatte André Citroën seine Unternehmerkarriere begonnen. Das Logo des Unternehmens entwarf Citroën übrigens auch selbst. Dabei war ihm eine Laufbahn als genialer Erfinder und Industrieller keineswegs vorgezeichnet. Seine Vorfahren waren Amsterdamer Juden, die mit Limonen gehandelt hatten – daher der Familienname -, sein Vater ein aus Holland nach Paris gezogener, hochgeachteter Diamantenhändler. Doch André schlug aus der Art, besuchte auf eigene Faust die École Polytechnique in Paris.

Im Ersten Weltkrieg hatte Citroën noch Granaten für die französische Armee hergestellt, doch 1919 verlegt er sich auf den Bau von Automobilen und ist schon früh in vielerlei Hinsicht bahnbrechend modern: Er entwirft das erste Auto mit Frontantrieb, baut Autos mit Dieselmotoren, Autos mit Kettenantrieb, preiswerte robuste Wagen aus dünnem und dennoch stabilem Wellblech, aber auch das erste Ganzstahlmodell. Und zu jedem Modell gibt es auch eine Variante als Nutzfahrzeug. Zugleich ist Citroën ein sozial vorbildlicher Industrieller.



Er führt das 13. Monatsgehalt ein und stellt seinen Mitarbeitern Kinderkrippen zur Verfügung.

Was das alles mit Laupheim zu hat? Nun, dort befindet sich im Schloss Großlaupheim das «Museum zur Geschichte von Christen und Juden», das in diesem Winter bis zum 9. Januar 2011 eine vom Jüdischen Museum Rendsburg entworfene Ausstellung über die Geschichte dieses faszinierenden Mannes und seiner Unternehmungen – in veränderter und ergänzter Form – präsentiert. Eine Ausstellung, die nicht nur die Freunde von jüdischer Kultur und Geschichte, sondern alle Technikinteressierte sowie die für die Kunst und Kultur der 1920er- und 1930er-Jahre, also des Art Déco, begeistern wird.

*Mehr Informationen und Termine öffentlicher Führungen unter [www.museum-laupheim.de](http://www.museum-laupheim.de)*

## Solardächer? Nein Danke in Zell am Harmersbach!

(STZ) Der Handwerker Célestin Lehmann aus dem Städtchen Zell am Harmersbach (Ortenaukreis) versteht die Welt nicht mehr. 2008 hat er sich in der Altstadt ein Haus gekauft. Der immensen Heizkosten wegen renovierte er sukzessive das Mehrfamilienhaus energiesparend. Aufs Dach kam im Mai 2009 eine Fotovoltaikanlage und eine kombinierte Solarhybridanlage, die Strom und Wärme erzeugt. Letztere hat er, der besseren Energieausbeute wegen, aufs Dach gestellt.

Kurze Zeit später bekam Lehmann Post aus dem Rathaus. Das Haus stehe in der denkmalgeschützten Altstadt, für die es obendrein eine Altstadtsatzung gebe. Demnach seien Sonnenkollektoren nur dort zulässig, wo sie von der öffentlichen Verkehrsfläche aus nicht einsehbar seien. Er wurde aufgefordert, die installierten Anlagen «freiwillig» zu entfernen, andernfalls müsse eine «gebührenpflichtige Beseitigungsverfügung» erlassen werden.

Solche Konflikte zwischen Denkmalschutz und Klimaschutz sind vorprogrammiert, das gibt auch der Wirtschaftsminister Ernst Pfister (FDP) in der Antwort auf eine Anfrage der

Grünen zu. Er habe bereits 2008 eine Arbeitsgruppe eingesetzt. Diese sollte ihre Empfehlungen zur Konfliktlösung noch Ende 2009 in einer Informationsbroschüre zusammenfassen. Diese Broschüre soll «demnächst» erscheinen, heißt es jetzt aus dem Ministerium.

«Darauf warten wir schon lange», sagt Thomas Damm, der Bauamtsleiter von Gengenbach (Ortenaukreis). Auch dort ist die Altstadt geschützt. Allerdings soll die kommunale Satzung geändert werden und Fotovoltaik ermöglichen, sofern dies dem Denkmalschutz entspricht. Die Änderung sei nun bis zum Erscheinen der ministeriellen Hinweise zurückgestellt worden. Für die Gengenbacher ist klar: «In der heutigen Zeit ist eine strikte Ablehnung der Fotovoltaik nicht haltbar», sagt Damm.

Das sehen die benachbarten Zeller Kollegen ganz anders. Der Bürgermeister Hans-Martin Moll führt einen regelrechten Feldzug gegen die Fotovoltaik. So wettet er in einem Leserbrief in der örtlichen Zeitung gegen «grüne Illusionen vom Solarstrom», die die Verbraucher teuer bezahlen müssten, damit «auf den Dächern Besserverdienender die Kasse klingelt». Moll hat auch den Freiburger Regierungspräsidenten Julian Würtenberger angeschrieben und ihn auf die ausufernde Verbreitung der Solardächer hingewiesen. In seiner Antwort bedankt sich der Regierungspräsident zwar für dessen «Unterstützung für eine qualitätsvolle Baukultur im Schwarzwald», aber Würtenberger weist Moll auch darauf hin, dass Solaranlagen «zum Teil einen nicht unerheblichen Beitrag zum Einkommen landwirtschaftlicher Betriebe in Höhenlage» beitragen. Und dass Behörden wie Gemeinden und Landkreise durch Beratung die Bauherren unterstützen könnten.

Da aber sieht sich der Zeller Bürgermeister nicht in der Pflicht. Der Bauherr, also Herr Lehmann, und sein Handwerker hätten sich informieren müssen, dass es in Zell eine Altstadtsatzung gebe. «Pech gehabt», sagt er lapidar. Diese Satzung sei 1980 veröffentlicht worden und somit gültig. Im Übrigen habe der Gemeinderat erst jüngst eine Änderung der Altstadtsat-

zung, die etwa Anforderungen des Klimaschutzes aufgreift, abgelehnt. Moll macht keinen Hehl aus seiner Ablehnung: Er hätte nur dann Respekt vor solchen Leuten, wenn diese «das Stromkabel zum Energielieferanten kappten und autark lebten».

Es ist diese kompromisslose Haltung, die Cölestin Lehmann schier verzweifeln lässt. Dem Rat seines Anwalts folgend, will er seine Fotovoltaikanlage abbauen und auf einem Schuldach installieren. Dieses Angebot hatte die Stadt im April unterbreitet. Sie habe aber kein Interesse gefunden, sagt der Bürgermeister und verweist auf nur zwei Anfragen. Für Lehmann hingegen ist das angesichts der ablehnenden Haltung des Rathauschefs kein Wunder.

## Bad Wildbad: Erfolgreiches come back der Trinkhalle

(red/WA) Beim diesjährigen Belcanto Opera Festival Rossini in Wildbad hat sich die Trinkhalle aus dem Jahr 1934 als heimlicher Star präsentieren können.

Es ist durchaus symbolhaft, dass das 22. Belcanto Opera Festival Rossini in Wildbad in der Trinkhalle mit der Rossini-Oper «La Cenerentola» eröffnet wurde. Auf deutsch bedeutet dies «Aschenputtel» – und die Trinkhalle ist inzwischen aus Niedergang, Verfall und drohendem Abriss wie ein Aschenputtel wieder erwacht und aufgestiegen.

Das Gebäude hat alle Höhen und Tiefen der letzten 80 Jahre mitgemacht: ursprünglich diente es als Wandelhalle für die «Genießer» des Thermalwasser-Trinkbrunnens, nach dem Kriegsende als Garage für französische Militärfahrzeuge, später als Spielstätte des damals noch riesengroßen Kurorchesters, in der kalten Jahreszeit war es Unterstellplatz für nicht winterharte große Pflanzen, dann wieder winterliche Tennishalle, aber auch als Veranstaltungsort für viele bekannte Künstler von Heinz Erhardt über Vico Torriani bis zum Hazy-Osterwald-Sextett, für internationale Militärkonzerte, als Tagungsstätte für viele Verbände, Festhalle für Abiturienten – und dann der drohende Abbruch!

Den verhinderte glücklicherweise ein Wildbader Förderverein. Als der denkmalgeschützte, aber marode Bau vom Verein übernommen wurde, hatte er keine günstige Prognose. Doch innerhalb von fünf Jahren ist die vollständige Sanierung für insgesamt ca. 1,6 Millionen Euro gelungen. Der Verein, in dem sich auch das Mitglied des Schwäbischen Heimatbundes Dr. Konrad Finke stark engagierte, erreichte damit, dass Bad Wildbad ein großes Kulturzentrum erhalten bleibt. Die im Zeitgeist der 1920/1930er-Jahre, dem architektonischen Rationalismus, errichtete Trinkhalle knüpft wie entsprechende Gebäude in Baden-Baden, Bad Cannstatt usw. an die Tradition der 1823/1827 im palladianischen Stil in Aachen errichteten Trinkhalle des Berliner Baumeisters Schinkel an und ist das einzige neue zwischen den beiden Weltkriegen erbaute selbstständige Trinkhallengebäude, – nun sogar zeitweise eine Opernbühne.

Für Rossini-Intendant Jochen Schönleber war die Trinkhalle durchaus eine positive Alternative: rund 500 Sitzplätze gegenüber knapp 400 im Kurhaus, eine größer scheinende Bühne und vor allem mehr Platz für das Orchester.

## Thaddäus-Troll-Preis für Martin von Arndt

(epd) Der mit 10.000 Euro dotierte Thaddäus-Troll-Preis 2010 des Vereins Förderkreis deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg geht an den Markgröninger Martin von Arndt. Geehrt wird der Autor für seinen 2009 erschienenen Roman «Der Tod ist ein Postmann mit Hut», wie der Förderkreis mitteilte. Von Arndt erweise sich als «bewundernswerter Stilist, der mit erstaunlicher Sicherheit eine verblüffende Geschichte erzählt», heißt es in der am 7. Juli in Stuttgart veröffentlichten Begründung der Jury. Die Preisverleihung 2010 soll im November stattfinden.

Von Arndt wurde 1968 als Sohn ungarischer Eltern in Ludwigsburg geboren, er studierte Religionswissenschaft, Germanistik und Psychologie. Heute lebt er als freier Schriftsteller, Musiker und Dozent in Markgröningen. Sein erster Roman war 2007 «ego shooter».

Der Thaddäus-Troll-Preis ist benannt nach dem Pseudonym des Mitbegründers des 1973 entstandenen Förderkreises, Hans Bayer (1914–1980).

Internet: [www.schriftsteller-in-bawue.de](http://www.schriftsteller-in-bawue.de)

**Schloss  
Großlaupheim**  
Museum zur Geschichte von  
Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15  
D-88471 Laupheim  
Fon +49 (0)73 92.96800-0  
[www.museum-laupheim.de](http://www.museum-laupheim.de)  
[museum@laupheim.de](mailto:museum@laupheim.de)

# André Citroën

Ausstellung  
vom 16.10.2010 bis 09.01.2011

Samstag, Sonntag und Feiertag  
13.00 – 17.00 Uhr

**CITROËN**

## Doppelmuseum für Ludwigsburg

Um dem schönen Traum vom neuen Doppelmuseum den Weg zu ebnet, hat Ludwigsburgs Oberbürgermeister Werner Spec schon vor Jahren tief in die finanzielle Trickkiste gegriffen. Im Mai 2006 kündigte der Rathauschef an, künftig auf einen Chauffeur für seinen Dienstwagen verzichten zu wollen. Das Geld für die Personalstelle, so Spec, sollte lieber in die Kalkulation für den geplanten Kulturtempel in der Eberhardstraße fließen.

Auch wenn der Spareffekt bei geschätzten Baukosten von 7,7 Millionen Euro eher symbolisch war: Vier Jahre später hat es sich offenbar bezahlt gemacht, dass der OB nun selbst hinterm Steuer sitzt. Mit deutlicher Mehrheit hat der Gemeinderat den lange umstrittenen Museumsbau abgesegnet. Die einstige Ludwigsburger Vogtei soll nach Plänen des Architekten Arno Lederer bis 2012 in ein Vorzeigeprojekt verwandelt werden.

In Blickweite zu Rathaus und Sternkreuzung will Ludwigsburg ein millionen-schweres Ausrufezeichen setzen. Wo einst die Kriminalpolizei ihre Schreibtische und Verhörzimmer hatte, entsteht das neue Stadtmuseum für den geschichtlichen Blick auf die Barockstadt. Im Innenhof ist eine Galerie für den renommierten Kunstverein geplant. Für Publikumsverkehr sollen auch ein Café und die bisher am Marktplatz untergebrachte Tourist-Information sorgen.

Erklärtes Ziel des Doppelmuseums ist, die Stadtmitte attraktiver zu machen – vom neuen Domizil sollen Kunst und Kommerz gleichermaßen profitieren. Die zentrale Lage könnte die Besucherzahl beim Kunstverein (jährlich 6000 Gäste) steigern und auch das eher versteckt im Kulturzentrum liegende Stadtmuseum stärker ins Blickfeld rücken. Den Einzelhändlern gefällt die Idee, dass Kunstfreunde den Kulturgenuss mit einem Einkaufsbummel verbinden.

Weshalb es dennoch Jahre von der Idee bis zum Baubeschluss dauerte, liegt an den enormen Kosten. Zwar steuern Bund und Land mit insgesamt 3,2 Millionen Euro stattliche Zuschüsse bei. Doch nicht wenige

Stadträte fürchten eine Kostenexplosion beim Umbau der denkmalgeschützten Vogtei. Auch die von der Stadt mit 250 000 Euro bezifferten Folgekosten zweifeln Kritiker wie etwa FWV-Fraktionschef Roland Glasbrenner an. Sein SPD-Kollege Eckart Bonn rechnet gar mit einem jährlichen Zuschussbedarf von 600 000 Euro.

## Turmsanierung am Ulmer Münster beendet

(sz) Nach fast elf Jahren aufwändiger Sanierung erstrahlt der südliche Chor-turm des Ulmer Münsters buchstäblich in hellem Glanz. Zum Tag des offenen Denkmals am Sonntag, 12. September, feierte die Münster-gemeinde offiziell den Abschluss der Restaurierungsarbeiten. Rund neun Millionen Euro hat das Mammutprojekt verschlungen, das am 17. Oktober 2000 begann. Das Ergebnis kann sich sehen lassen.

## Alamannenmuseum mit ungewisser Zukunft

(epd) Das Tauziehen um die Erhaltung des Alamannenmuseums in Ellwangen geht weiter: Nach Protesten des wissenschaftlichen Museumsbeirats und Bürger-Unterschriftenaktionen hat sich auch der Schwäbische Heimatbund in die Debatte eingeschaltet. Als «verheerend für die regionale Kulturlandschaft» hat der Heimatbund in einer Pressemitteilung vom 20. Juli die mögliche Schließung des Museums bezeichnet. Hintergrund der Schließungspläne sei die schwierige Finanzlage der Gemeinde.

Das 2001 eröffnete Museum, das seither rund 80.000 Besucher hatte, kostet die Stadt Ellwangen über 170.000 Euro Zuschuss jährlich.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbundes, Fritz-Eberhard Griesinger, sagte dem epd, der Verein wolle sich ausdrücklich nicht in die Finanzstrategie der Kommune einmischen. Mit einem Brief an Fraktionen und den Oberbürgermeister wolle er auf die größeren Zusammenhänge aufmerksam machen, in der das Museum stehe. Es gehe darin auch um

Wissenschaft, Bildungsangebote und die Wertigkeit einer Region.

«Mit dem Museum hat Ellwangen dem Besucher unvergleichlich kostbare archäologische Schätze zu bieten, um die es andere Museen beneiden», schreibt Griesinger in dem Brief. Nachdem das kleine Museum in Kirchheim am Ries geschlossen wurde und seine Ausstellungsstücke an Ellwangen abgegeben hatte, könne man sich nur noch hier über die Zeit der Alamannen fundiert orientieren.

Eine Lösung für das Finanzdilemma der Stadt habe er nicht, sagte Griesinger. Sicher sei nur, dass sich dieses Museum nicht ehrenamtlich und wohl auch nicht allein durch einen Förderverein finanziert führen lasse. Dies sei nur bei kleineren Museen möglich.

Das Ellwanger Museum im Gebäude der mittelalterlichen Nikolauspfeife präsentiert archäologischer Funde aus ganz Süddeutschland zu fünf Jahrhunderten alamannischer Besiedlung. Im Mittelpunkt stehen Grabungsfunde aus Lauchheim vom größten alamannischen Friedhof Baden-Württembergs und der dazugehörigen Siedlung mit Herrenhof und Hofgrablegen. Forschungs- und Themenschwerpunkte am Museum sind Handwerk und Kunsthandwerk sowie die Alamannen als die ersten Christen in Süddeutschland.

## Mit Radar auf Ruinensuche

(lsw) Auf der Suche nach verschütteten Überresten historischer Gebäude setzt das Landesdenkmalamt erstmals Geräte mit einem sogenannten Georadar ein. Mit der neuen Technik könnten unterirdische Ruinenteile ohne größeren Aufwand entdeckt und erkundet werden, teilte die Behörde im Juli im südbadischen Denzlingen mit. Ausgrabungen würden dadurch überflüssig. Dies erleichtere die Arbeit der Archäologen enorm, sagte der Geophysiker Harald von der Oster-Woldenburg vom Landesamt für Denkmalpflege. Zudem werde vermieden, dass historische Funde bei Ausgrabungen beschädigt werden. Künftig würden mit Hilfe des Radars

landesweit unter anderem Mauerzüge und Gräben kenntlich gemacht und erfasst. Bislang mussten die Archäologen hierzu zur Schaufel greifen. In der Kleinstadt Denzlingen suchen die Archäologen nach einer mittelalterlichen Burganlage im Umfeld einer Kapelle.

## Die Schweiz streitet weiter im Fluglärmstreit

(NZZ) Das in Luxemburg angesiedelte Gericht der Europäischen Union hat in einem am 9. September veröffentlichten Urteil die Klage der Schweiz gegen das Vorgehen der Europäischen Kommission im Fluglärmstreit mit Deutschland in sämtlichen Punkten abgeschmettert. Die Schweiz muss sowohl ihre eigenen Verfahrenskosten als auch jene der Kommission übernehmen. Die EU-Kommission zeigte sich erfreut, dass das Gericht ihren Entscheid von 2003 voll bestätigt habe. Dies sei eine «gute Nachricht für deutsche Bürger, die nun in Ruhe schlafen können», sagte eine Sprecherin.

Zur Erinnerung: Nachdem eine Neuregelung der An- und Abflüge zum und vom Flughafen Zürich über süddeutsches Gebiet mittels eines Staatsvertrags gescheitert war, erließ Deutschland 2003 unilateral Beschränkungen für den Überflug Süddeutschlands in den Nacht- bzw. Abend- und Morgenstunden. Im Juni 2003 wandte sich die Schweiz unter Berufung auf das bilaterale Luftverkehrsabkommen Schweiz – EU und das mit diesem übernommene einschlägige EU-Recht an die EU-Kommission: Diese müsse die deutschen Beschränkungen unterbinden. Doch im Dezember 2003 erklärte die Kommission, die deutschen Beschränkungen seien rechtmäßig und stünden im Einklang mit EU-Recht. Hierauf beantragte die Schweiz mit einer Klage beim EU-Gerichtshof, den Kommissionsentscheid für nichtig zu erklären. Die Luxemburger Richter wiesen nun aber alle von der Schweiz vorgebrachten Klagegründe zurück. So sei der Kommission kein Rechtsfehler unterlaufen, als sie von der Annahme ausging, dass die deutschen Maßnahmen

keine Einschränkung oder Verweigerung von Verkehrsrechten darstellten. Denn die Maßnahmen implizierten «keinerlei Verbot des Durchflugs des deutschen Luftraums für Flüge von und nach Zürich». Es werde in den geregelten Zeiten lediglich der Überflug in geringer Höhe verhindert. Dies bedeute im Wesentlichen «eine bloße Änderung der betreffenden Flugwege nach dem Start von oder vor der Landung auf dem Flughafen Zürich».

Auch den Schweizer Einwand eines Verstoßes gegen den Grundsatz der Gleichbehandlung zum Nachteil schweizerischer Fluggesellschaften, die Zürich als Hub benützen, lässt das Gericht nicht gelten. Von den Beschränkungen seien alle Airlines proportional zu ihrem Verkehr mit Zürich betroffen. Zu dem verbundenen Vorwurf, Zürich werde anders behandelt als deutsche Flughäfen wie München und Frankfurt, führen die Richter unter anderem Folgendes aus: Die Nähe des Flughafens zu einer bedeutenden (deutschen) Fremdenverkehrsregion und damit zu einem besonders lärmempfindlichen Gebiet sei ein «objektive(r) Umstand ..., der den Erlass der streitigen deutschen Maßnahmen nur für den Flughafen Zürich rechtfertigt». Die deutschen Maßnahmen stünden zudem «in einem angemessenen Verhältnis» zum verfolgten Ziel, da die Bundesrepublik keine andere Möglichkeit zur Lärmreduktion zur Verfügung gehabt hätte.

Zum Vorwurf eines Verstoßes gegen die Dienstleistungsfreiheit schließlich hält das Gericht fest, dass die Verringerung der Lärmbelastung einen spezifischen Aspekt des Umweltschutzes darstelle. Dieser gehöre zu den «zwingenden Gründen des Allgemeininteresses», die Beschränkungen der EU-Grundfreiheiten, insbesondere auch des freien Dienstleistungsverkehrs, rechtfertigen könnten. Auf die ebenfalls unstrittene Frage, ob sich Bern überhaupt auf die Dienstleistungsfreiheit berufen könne, geht das Gericht vor diesem Hintergrund nicht weiter ein. Am 13. Oktober hat die Schweizer Regierung beschlossen, das Urteil des Europäischen Gerichts (EG) vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg anzufechten.

## DAHEIM IN WÜRTTEMBERG



Trollinger trocken „Alte Reben“ · WeinNr. 1125

HEUCHELBERG WEINGÄRTNER

74193 Schwaigern · Neipperger Straße 25  
Tel. (0 7138) 97 02-0 · www.heuchelberg.de

## Islamischer Friedhof soll 2012 fertig sein

(sz) Wo finden Fremde die letzte Ruhe, wenn sie 40 Jahre im Ausland waren und dann sterben? Bisher ließen sich die meisten verstorbenen Moslems in die alte Heimat überführen, doch je länger Migranten hier leben, desto größer ist der Wunsch, in der neuen Heimat begraben zu werden. In Voralberg wird nun ein islamischer Friedhof gebaut, es ist der erste zwischen Stuttgart und den Alpen. Sieben Jahre hat es gedauert, bis die Bauarbeiten begonnen haben. Im Frühjahr 2012 soll er fertig sein.

## Hirsau und Cluny – «Geschwister feiern»

Fünf Ereignisse seien als gedankliche Halte- und Fixpunkte hierbei herausgegriffen: die Gründung Cluny vor 1100 Jahren, der Kontakt Abt Wilhelms mit dem burgundischen Reformkloster, die Übernahme cluniazensischer Reformideen in Hirsau und ihre europaweite Verbreitung, die in der Gegenwart erneuerte «Geschwisterschaft» Hirsau mit Cluny und schließlich das Jubiläumsfest im Sommer 2010 in Hirsau.

Nähert man sich auf der Zeitschiene dem Kloster Hirsau und seiner Geschichte im Hochmittelalter, so wird man unweigerlich der «Hirsauer Reform» begegnen; einer Reform, die – im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus – auf die Neugestaltung des Mönchs- und Klosterwesens einen maßgeblichen Einfluss ausübte. Nahezu ein halbes Jahrhundert lang (von 1070 bis nach 1120) erfasste Hirsau als monastisches Reformzentrum in seiner Ausstrahlung das ganze Reich. Dabei brachte es sich aktiv als Vertreter päpstlicher Interessen in die kirchlichen und politischen Auseinandersetzungen (Investiturstreit) jener Zeit ein.

Unverzichtbar für die Hirsauer Reformbewegung sollte das Vorbild von Cluny werden als ein «lebendiger und unerschöpflicher Quell» – so im Prolog der «Constitutiones Hirsau-gienses». Nach seiner Gründung im Jahre 910 wandte sich die burgundische Benediktiner-Abtei Cluny in Reformwillen und -bewegung gegen die Verweltlichung der Kirche. Die Absage jeglicher Einmischung weltlicher und bischöflicher Gewalt in die internen Angelegenheiten des Klosters, freie Abtwahl, Befreiung von Abgaben und Immunität trugen als Reformelemente zur Blüte Clunys bei. In ihrer «Hoch»-Zeit gehörten zur Abtei Cluny annähernd 1 200 Klöster mit etwa 20 000 Mönchen.

Das Hirsauer Aureliuskloster übernimmt unter Abt Wilhelm in den Jahren 1079/80 umfangreiche Teile der Gewohnheiten von Cluny und begründet somit, nach Cluny, eine zweite Reformbewegung, die vor allem Mitteleuropa mit etwa 180 Klöstern Hirsauer Ordnung erfassen sollte. Zuvor

standen jedoch zahlreiche persönliche Kontakte, z.B. mit Wilhelms Studienfreund Ulrich, der von Regensburg nach Cluny übergewechselt war, Korrespondenz zwischen den Äbten, mehrere Besuche von Hirsauer Mönchen in Cluny, Kontakte über den päpstlichen Legaten Bernhard von Marseille nach Cluny u.a.

Wie man die Übernahme und Modifizierung der cluniazensischen Regeln als Prozess zu verstehen hat, gestaltete sich auch die erneuerte und gegenwärtige Verbindung zwischen Hirsau und Cluny: Besuche zahlreicher Menschen aus Hirsau und Calw in Cluny sowie von Vertretern der Cluny-Fédération in Calw und Hirsau, Studienfahrten der «Freunde Kloster Hirsau», Korrespondenz und Informationsaustausch, wechselseitige Kontakte der Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen und Institutionen. Und gleichermaßen, wie vor 930 Jahren, gipfelte dieser Prozess in einer geschwisterlichen Verbindung, die im Oktober 2006 auch sichtbar bei einem Festakt durch den Beitritt der Stadt Calw und der «Freunde Kloster Hirsau» zur «Fédération européenne des sites clunisiens» vollzogen wurde.

Und so feierten am 26. und 27. Juni 2010 auf Hirsauer Boden zahlreiche «Einheimische», Besucher und Gäste aus Frankreich und der Schweiz, den 1100. «Geburtstag» von Cluny. Zugleich erinnerte sich Hirsau, die «jüngere Schwester» von Cluny, der Übernahme cluniazensischer Gewohnheiten und Regeln im Hirsauer Aureliuskloster.

Im bildlichen Motto der gemeinsamen Festveranstaltung – einem Holzschnitt des Hirsauer Künstlers Udo Würtenberger – kam dieser Sinngehalt zum Ausdruck: Ein bärtiger Mönch, ein «frater barbatus» vom romanischen Relief des Hirsauer Eulenturms, legt in freundschaftlicher Weise den Arm um einen musizierenden Mönch, den «frater cluniazensis» von einem romanischen Chorkapitell in Cluny. Dass beide romanischen Reliefs auch in etwa zur gleichen Zeit in Cluny und Hirsau geschaffen wurden, verstärkt die Symbolkraft dieser Darstellung.

Auch die Abfolge des zweitägigen Festgeschehens spiegelte den Sym-

bolgehalt der historisch-topographischen Situation wider: Beginnend mit der Begrüßung durch Vertreter der Kirchengemeinden (Pater Morand, Dekan Erich Hartmann), des Calwer Oberbürgermeisters Manfred Dunst, des Bürgermeisters von Cluny Jean-Luc Delpuech, des Präsidenten der cluniazensischen Föderation Michel Gaudard in der Kirche St. Aurelius, wo cluniazensisches Gedankengut die Hirsauer Reform begründete, ging der Weg mit Konzerten, Meditationen, Einnahme von Speisen als Beispiel klösterlicher Gastfreundschaft, Text- und Liedvorträgen über verschiedene Stationen zum Peter-und-Pauls-Kloster, dem wohl augenfälligsten architektonischen Ergebnis der Hirsauer mittelalterlichen Klosterreform. Entlang des Weges zeugten beispielhaft Bildtafeln von der Strahlkraft der Hirsauer Reform auf Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Die Bedeutung der cluniazensisch-hirsauischen Reformkraft als einer Wurzel der europäischen Wertegemeinschaft pointierten drei Impulsreferate von Bernard Aiguier (Cluny), Wolfgang Urban (Rottenburg) und Tobias Gotthardt (München). Und so, wie die Reform sich auch der gesamten Bevölkerung zuwandte, so konnten auch die teilnehmenden Gäste ihre Meinungen, Anregungen und Wünsche – an Hirsau, an Cluny, an Europa – allgemein oder ganz konkret einem Wunschbaum anvertrauen. Der sich an den sonntäglichen Gottesdienst mit gregorianischen Gesängen anschließende Vortrag von Dr. Klaus-Peter Hartmann im Hirsauer Kursaal zeigte – mit den «neuen Medien» aufbereitet – die beeindruckende Vielfalt der «Hirsauer Klosterlandschaft».

Am 11. September wurde in Hirsau und Cluny eine Charta vorgestellt und von Bürgermeistern und Delegierten aus ganz Europa unterzeichnet, die im cluniazensischen Netzwerk den Beitrag zur Entstehung einer europäischen Kultur und eines gesamteuropäischen Bewusstseins sehen, die sich benennen als Sachwalter des cluniazensischen Erbes, die klösterliche Lebensweise als Ermahnung an eine menschlichere, solidarischere und weniger materialistische Gesellschaft der Gegenwart verstehen.

## Grundwasser weiterhin mit Nitrat belastet

(epd) In Baden-Württemberg nimmt die Belastung des Grundwassers mit Pflanzenschutzmitteln zwar ab, doch wird immer noch an jeder neunten Messstelle der europäische Grenzwert von 50 Milligramm Nitrat pro Liter überschritten. Wie Umweltministerin Tanja Gönner und Landwirtschaftsminister Rudolf Köberle (beide CDU) im August in Stuttgart mitteilen, sei der Trend seit Mitte der 1990er-Jahre jedoch auch beim Nitrat fallend. Die beiden Minister wiesen darauf hin, dass die gefundenen Wirkstoffe aus Pflanzenschutzmitteln teilweise bereits vor Jahrzehnten verboten wurden, aber wegen ihrer Langlebigkeit immer noch im Untergrund zu finden seien. Nitrat gilt als gefährlich, weil es sich im menschlichen Körper durch Reaktionen zu giftigen und krebserregenden Substanzen verändert.

## Die Haselmaus lebt, aber sie ist bedroht

(epd) Der Naturschutzbund (NABU) Baden-Württemberg hat Kinder als «Nussjäger» ausgesandt, um Standorte der geschützten Haselmäuse im Land ausfindig zu machen. 5.000 Kinder haben sich beteiligt, 11.467 auf haselmaus-spezifische Weise angeknabberte Nüsse von 442 Fundorten eingesandt und damit 42 Standorte belegt, erklärt NABU-Artenschutzreferent Martin Klatt am 22. Juli in Stuttgart.

Die gesamte ehrenamtliche Forscherleistung der Kinder entspreche etwa 5.800 Arbeitsstunden, das seien 727 Arbeitstage oder zwei volle Arbeitsjahre eines einzelnen Haselmausforschers. Anhand der Funde wurde eine im Internet zugängliche Verbreitungskarte der Haselmausfunde erstellt.

Die stark bedrohte Haselmaus lebe noch in Rückzugsräumen vor allem in mittleren und höheren Lagen, während sie in der Rheinebene vermutlich kaum mehr zu finden sei. Diese auch für Experten neuen Erkenntnisse habe der NABU aus seiner Aktion «Große Nussjagd 2009» gewonnen. Die Hasel-

maus steht in Baden-Württemberg auf der Roten Liste der bedrohten Tierarten. Diese erste Nussjagd Baden-Württembergs könne nur ein Baustein sein, sagte Klatt.

Die Haselmaus (*Muscardinus avellanarius*) ist keine Maus, sondern gehört wie der Siebenschläfer zur Familie der Bilche oder Schlafmäuse. Sie ist mit sieben bis acht Zentimetern Körperlänge winzig und wiegt zwischen 15 und 35 Gramm. Sie hat ein goldbraunes Fell, schwarze Knopfaugen und einen buschigen Schwanz. Haselmäuse können bis zu fünf Jahre alt werden, für Nager ein ungewöhnlich langes Leben, erläutert Klatt. Ihr Lebensraum sind vor allem Waldränder und lichter Wald. Der Wald muss mindestens 20 Hektar groß sein. Auf dieser Fläche können etwa 70 Haselmäuse leben. Außer Haselnüssen fressen sie gerne Beeren, Knospen und Blüten vieler anderer Pflanzen und auch kleine Insekten. Die Tiere halten Winterschlaf, den sie in Laubstreu am Waldboden verbringen. Sie senken dabei ihre Körpertemperatur bis auf vier Grad Celsius ab.

Internet: [www.nussjagd-bw.de](http://www.nussjagd-bw.de)

## Staufermedaille für Historiker Hoffmann

(epd) Der Historiker Professor Peter Hoffmann ist im August in Korntal bei Stuttgart mit der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Damit würdige das Land Hoffmanns Arbeiten über den militärischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, sagte Kultusministerin Marion Schick (CDU) laut einer Mitteilung ihres Ministeriums. Insbesondere habe der Geehrte ein literarisches Denkmal für Claus Schenk Graf von Stauffenberg gesetzt, der am 20. Juli 1944 ein Attentat auf Adolf Hitler versucht hatte.

Durch seine Lehrtätigkeit in Kanada habe Hoffmann darüber hinaus die kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland, Kanada und den USA gestärkt. Der Historiker gilt den Angaben zufolge als einer der besten Kenner des deutschen Widerstands gegen das NS-Regime und hat als his-

## Positionen.

### Gegenständliche Kunst heute

Volker Blumkowski, Peter Dreher, Ralph Fleck, Johannes Grützke, Cordula Güdemann, Johannes Heisig, Thomas Kitzinger, Christa Näher, Peter Sehringer, Jan Peter Tripp u.a.

### Städtische Galerie Fährle

13.11.2010 bis 30.1.2011

Di-So 14-17 Uhr



**Altes Kloster  
Bad Saulgau**

torischer Berater bei dem Film «Operation Walküre – Das Stauffenberg-Attentat» mitgewirkt. Zudem war er an der Konzeption und Verwirklichung der Stauffenberg-Gedenkstätte im Alten Schloss in Stuttgart beteiligt.

## Schriftenreihe zu Heimat und Identität aufgelegt

(epd) Die baden-württembergische Staatsrätin für interkulturellen und interreligiösen Dialog sowie gesellschaftliche Werteentwicklung, Professorin Regina Ammicht Quinn, hat den ersten Band ihrer Schriftenreihe «Heimat und Identität» vorgestellt. Sie wolle «einladen zu einem Dialog in unserem Land über Themen der Heimat und Identität», sagte sie am 18. Juli in Stuttgart den Angaben des Staatsministeriums zufolge.

Der Dialog solle Ängste, Gefahren, Konflikte und Probleme benennen und sichtbar machen. Zudem solle er durch Überwindung von Ängsten und durch die Lösung von Konflikten für alle Menschen in Baden-Württemberg eine lebenswerte Heimat schaffen. Integration bedeute auch, Verständigungsmöglichkeiten über Vorurteile, Klischees und Etiketten hinweg zu finden, sagte die Staatsrätin. Die Broschüre ist unter [www.heimatundidentitaet.de](http://www.heimatundidentitaet.de) auch online kostenfrei abrufbar.

## Wandkalender haben weiter Abnehmer

(epd) Bäume, Autos, Kühe oder Kunst – ab Spätsommer sind die Buchhandlungen voll mit Bild-Kalendern für das neue Jahr. Die Beliebtheit des Wandkalenders scheint trotz elektronischer Terminplaner ungebrochen. Nach Erhebungen von GfK Panel Services Nürnberg wurden zwischen September 2009 und Februar 2010 mit gedruckten Kalendern gut 245 Millionen Euro umgesetzt.

«Der Kalender ist ein sehr guter Blickfang», weiß etwa Buchhändler Detlef Lüdemann aus Hamburg. Die meisten verkauft er gleich zu Beginn der Saison Anfang September. Die zweite Kalender-Verkaufszeit ist dann rund um Weihnachten.

«Wir spüren einen hohen und nicht nachlassenden Zuspruch der Kalendermacher für unseren Qualitätswettbewerb», sagt auch Anette Ahr vom Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg, das zusammen mit dem Graphischen Club Stuttgart jedes Jahr die Internationale Kalenderschau ausrichtet, den größten Wettbewerb für Kalendermacher in Europa. Die Jury hatte in diesem Jahr die Wahl etwa zwischen Landschaftsbildern aus Afghanistan, Jazzmusikern in New York oder Bürobaukultur aus dem Ruhrgebiet. Gewonnen hat am Ende der Kalender «Cheese», in dem alles rund ums Thema Käse zu sehen ist – von der Kuh über die Verarbeitung bis zum Produkt.

Der Name des Preises lautet «Gregor» und ist ein Hinweis auf unser geltendes Kalendersystem, den 1582 von Papst Gregor XIII. eingeführten Gregorianischen Kalender. «Der Gregorianische Kalender beinhaltet die uns heute gebräuchliche Monatsteilung und die Schaltregelung», erklärt Kalenderliebhaber Friedrich Bayer.

Der 63-Jährige ist einer der wenigen, der seine Kalender nicht mit Ablauf der Gültigkeit Ende des Jahres ins Altpapier gibt, sondern behält. Diese Leidenschaft begann 1972, als er in einem Optikergeschäft einen Zeiss-Werbekalender geschenkt bekam. «Das waren so fantastische Bilder vom Apollo-Programm», erzählt Bayer, «da dachte ich, zu solchen Auf-

nahmen kommst du nie wieder.» Und er bewahrte den Kalender auf.

Seither sind mehr als 16.000 Kalender zusammengekommen. Vor einem Jahr gründete Bayer in Hechingen das Deutsche Kalendermuseum und zeigt nun in wechselnden Sonderausstellungen die Mannigfaltigkeit des Kalenders.

Zunächst nur in DIN-A-5-Größe produziert, hatten die frühen Wandkalender noch eine Drei-Tages-Teilung. Ab den 1930er-Jahren wurde die Wochenteilung zum Standard, in den 1960er-Jahren schließlich kam mit zunehmender Größe des Kalenders die heute gebräuchliche Monatsteilung auf.

Die Geschichte vom Messen und Einteilen der Zeit ist schon Jahrtausende alt. «Der Kalender beschreibt das Zusammenspiel von Sonne, Erde und Mond», erklärt Bayer, «und das wussten schon die Ägypter anhand der einmal im Jahr wiederkehrenden Überschwemmungen des Nils zu deuten.» Bereits 3.000 vor Christus legten die Sumerer in Mesopotamien unsere heute noch gültige Zeiteinteilung der Tage in 24 Stunden à 60 Minuten fest. Nachdem der zyklische Kalender Tausende von Jahren an den Gestirnen und der Natur abgelesen worden und in einigen Reformen immer wieder verbessert worden war, wurde die Zeiteinteilung ab dem 16. Jahrhundert in Kalendern auch sichtbar.

Bis er um 1900 seinen Siegeszug als Wandschmuck antrat, war der Kalender als Lesestoff mit Texten oder Bibelsprüchen für jeden Tag beliebt. «Lange Zeit war der Kalender ein Buch, das in den Haushalten neben der Bibel einen hohen Stellenwert hatte», erklärt Bayer und zeigt als Beispiel den «Daheim-Kalender» von 1887, der Kalender und Volksbildung mit Lebensratschlägen in einem war. Mit der Kalendergeschichte brachten die Volkskalender sogar eine eigene literarische Form hervor, geprägt unter anderem von Johann Peter Hebel.

Während auf den Wandkalendern bis in die 1960er-Jahre hauptsächlich Landschaftsmotive zu sehen waren, wurden mit Verbesserungen in der Druck- und Kameratechnik die Motive immer vielfältiger. Technik, Architektur oder Tierwelt sind dauerhaft

beliebte Motive, sagt Bayer, dessen Kalendermuseum im Oldtimermuseum untergebracht ist. Was zunächst nicht zusammen zu passen scheint, verschmilzt indes zu einer Einheit, wenn die vielen, sehr aufwendig gestalteten Werbekalender von Mercedes-Benz oder Porsche zu sehen sind – oder aber zwischen den Oldtimern immer wieder ein Pin-up-Girl aus einem der legendären Pirelli-Kalender auftaucht.

Internet:

[www.Deutsches-Kalendermuseum.de](http://www.Deutsches-Kalendermuseum.de)

## Klimafolgenforschung mit Ergebnissen

(epd) Das Land Baden-Württemberg stellt Waldbesitzern die Ergebnisse der Klimafolgenforschung in einer «Baumarteneignungskarte» zur Verfügung. Darin ist die zukünftige Eignung der wichtigsten Baumarten an unterschiedlichen Standorten und in verschiedenen Regionen des Landes festgehalten. Landwirtschaftsminister Rudolf Köberle (CDU) stellte sie für die Baumarten Fichte und Buche im August in Lichtenwald (Landkreis Esslingen) vor.

Der Klimawandel werde den Wäldern künftig vor allem durch Trockenheit, Borkenkäfer- und Sturmschäden zusetzen. Standort und Klima seien entscheidend für die Baumgesundheit, sagte Köberle. Im Rahmen eines Projekts beschäftige sich die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in Freiburg seit 2007 unter anderem mit der Frage der Eignung von Fichte und Buche, den beiden bedeutendsten Baumarten im Land, bei geänderten Umweltbedingungen.

Ihre Prognose ist nun in den Forstkarten grafisch dargestellt. Diese Karten sollen für eine bessere Betriebsplanung «demnächst in die forstliche Praxis eingeführt» werden, kündigte der Minister an.

Das Erscheinungsbild des Waldes werde sich in weiten Teilen ändern. So werde zum Beispiel die Baumart Fichte zunehmend durch klimastabile Laub- und Nadelbäume ersetzt werden. Als relativ klimastabil erweise sich die Buche. Ziel seien naturnahe und stabile Mischbestände.

# Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

## **Römerstraße Neckar-Alb-Aare.**

*Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2010. 56 Seiten mit vielen Abbildungen. Broschur € 5,50. ISBN 978-3-89870-646-9*

Die touristische «Römerstraße», die von Köngen bis Windisch in der Schweiz respektive in einem zweiten Zweig bis Konstanz führt, ist – endlich! – in einem kleinen und handlichen Führer beschreiben und erschlossen. Das grafisch gut gestaltete und mit ausgesprochen gut reproduzierten Abbildungen versehene – und vorbildlich preiswerte! – Bändchen hat kurioserweise keinen verantwortlichen Autor oder Herausgeber. Laut Impressum stammen die knappen, doch sehr informativen Texte von Claudia Knubben, die Redaktion erledigte der Verein Römerstraße.

Alles ist übersichtlich, den Appetit auf Römisches anregend gestaltet: Auf der vorderen inneren Umschlagsseite der Übersichtsplan über die Römerstätten und -museen an der Römerstraße, 29 an der Zahl, wenn sich der Rezensent nicht verzählt hat; darunter Bekanntes (Hechingen-Stein, Rottweil, Rottenburg) und weniger Bekanntes bis Unbekanntes (römisches Denkmal in Kirchentellinsfurt; oder schon mal vom prächtig präsentierten Thermenmuseum in Schleithem/Schweiz gehört?). Es folgen deren Kurzbeschreibung in drei Teilstrecken: Neckar/Alb (der umfangreichste Teil), Neckar/Aare, und Neckar/Hochrhein: Adressen, Öffnungszeiten, Wegbeschreibung, die jeweiligen «Highlights». Eingestreut sind kompakte Basisinformationen zu verschiedenen Bereichen römischen Lebens: Essen und Trinken, römische Straßen, das Ende der römischen Herrschaft, Villae Rusticae, Badekultur. Im Anhang findet

man eine Zeittafel, die Erklärung römischer Begriffe (!), Kontaktadressen, weiterführende Literatur. Alles kurz, knapp, informativ, adrett und: einfach praktisch! *Raimund Waibel*

*Christian Bollacher*

## **Die keltische Viereckschanze auf der «Klinge» bei Riedlingen.**

(Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 88). *Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 436 Seiten mit 141 Abbildungen und 43 Tafeln. Kartoniert € 48,-. ISBN 978-3-8062-2282-1*

Die Entdeckung der Riedlinger keltischen «Viereckschanze» ist der Luftbildarchäologie zu verdanken. Eine Befliegung, so heißt das im Archäologendeutsch wortschön, machte 1989 die Archäologen auf die Viereckschanze aufmerksam. Da das Gebiet bereits als Neubaugebiet ausgewiesen war, wurde die Schanze von 1991 bis 1997 vom Landesdenkmalamt ausgegraben. Die Ergebnisse dürfen als höchst bemerkenswert gelten, die Interpretation führt weit über den bisherigen Kenntnisstand hinaus. Es scheint sich nun abzuzeichnen, dass die Viereckschanzen mit Wall und Graben befestigte Hofstellen waren, die sich ganz bewusst von den umliegenden Kleinsiedlungen abhoben. Unklar ist, ob diese Hofstellen auch dauerhaft von einem «Herren» aus der sie erbauenden, neu entstehenden oder sich neu definierenden sozialen Oberschicht auch bewohnt waren. Die aufwändigen Verteidigungsanlagen scheinen einem realen Schutzbedürfnis dieser Herren entsprungen zu sein, kamen aber vermutlich auch ihrer Klientel, den nahe dabei siedelnden Bauern als Schutz- und Flieh-«Burg», einschließlich zahlreicher

Vorrats- und Speicherbauten für den Notfall, zugute. Ebenfalls innerhalb der Viereckschanze konnte ein Fundament nachgewiesen werden, interpretiert als Zeugnis des Versuchs dieser Oberschicht, ihren Führungsanspruch auch religiös-weltanschaulich zu rechtfertigen.

So weit die durchaus weitreichenden, ja sensationell zu beurteilenden Ergebnisse der Grabung und der aus ihr gezogenen Schlüsse. Freilich wendet sich diese Arbeit, eine archäologische Dissertation an der Universität Tübingen, nicht an ein breiteres an Archäologie und Geschichte interessiertes Publikum. Zu fachspezifisch ist die Sprache, zu – notwendigerweise – detailliert die aufwändige Darstellung, ergänzt übrigens durch eine archäobotanische Untersuchung (Anne Bouchette in französischer Sprache) und eine weitere zur Auswertung der Tierknochenfunde (Monika Doll). Doch wer sich für die keltische Kultur interessiert und bereits umfangreichere Vorkenntnisse mitbringt, wird reichen Gewinn aus diesem «Materialheft» ziehen. *Raimund Waibel*

## **Schwäbischer Heimatkalender 2011.**



122. Jahrgang, herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband

Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. 128 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 10,90. ISBN 978-3-17-021261-9

Auch für das Jahr 2011 gibt es einen Schwäbischen Heimatkalender: den 122. Jahrgang. Kaum ein anderer Jahreskalender kann ein solches Alter vorweisen und – auch das kann man ihm bescheinigen – eine solche kontinuierliche Qualität. Wieder einmal bietet er vielfältige Anregungen, bringt nützliche Informationen, sorgt für spannende Unterhaltung, vermengt Humorvolles und Ernstes, macht nachdenklich, lässt schmunzeln. Wiederum und weiterhin ist sein Name «Schwäbischer Heimatkalender», denn auf die sachte Frage an die Leserschaft im letzten Kalender, ob man denn vielleicht dem nun doch in die Jahre gekommenen Kalender einen neuen, *zeitgemäßer* Titel geben solle, hat sich – so der Kalendermacher Wolfgang Walker – *allenthalben und allerorten* nur Widerspruch geregt.

Den Auftakt des Schwäbischen Heimatkalenders bildet wie immer das so genannte Kalendarium, in dem jedem Monat zwei Seiten gewidmet sind. Auf der ersten erfährt man allerlei Nützliches, beispielsweise die auf den jeweiligen Monat gemünzte Bauernregel – *Bläst im Februar der Wind ins Horn, bläst er im Sommer auch ins Korn* – oder welche große Veranstaltungen wann und wo «im Ländle» geplant sind. Auf der zweiten erhält man in der Regel einen Ausflugstipp, sei es zum «Wandern mit der Lokalbahn» oder zum Museumsbesuch.

Dem Kalendarium folgt das eigentliche Lesebuch mit vielen Beiträgen, Aufsätzen, Geschichten, Gedichten zum Land, seinen Erzeugnissen, seinen Leuten. Der neue Jahrgang hat drei thematische Schwerpunkte: Zwar findet man zu allen schwäbischen Regionen irgendetwas, doch die geografische Gewichtung liegt auf Oberschwaben. So wird über die neueste Entwicklung im Kloster Weingarten berichtet, werden das Ravensburger Humpisquartier vorgestellt und der Federsee und die ihn umgebende Bäderlandschaft. Der zweite thematische Schwerpunkt berührt mehr das Essen und Trinken: So werden beispielsweise gesunde Kräutersäfte aus Magstadt, wohlschmeckende Rebensäfte aus Württembergs Weinbergsteillagen oder

bekömmliche Gerstensäfte aus Stuttgart präsentiert, zudem der für seine bodenständige schwäbische Küche berühmte Meister- und Sternekoch Vincent Klink porträtiert. Einen dritten und wohl auch besonders nützlichen Schwerpunkt bilden die zahlreichen Ausflugstipps und Vorschläge, die sich bestens an junge Familien mit Kindern wenden. Neu sind die «Hits für Kids», in denen Wolfgang Walker auf die Ferienwaldheime in Stuttgart und auf die «Kindergeburtstage in der Wilhelma» aufmerksam macht. Das bewährte Autorenteam – manche Autoren sind auch mehrfach vertreten, Reinhold Fülle bringt es gleich auf sieben Aufsätze – und die den Kalender herausgebenden Naturschutzgesellschaften haben wieder gute Arbeit geleistet.

An der einen oder anderen Stelle wünscht man sich eine andere oder gar keine Werbung (Bierfreunde würden sie allerdings möglicherweise vermissen), auch haben manche der nachgedruckten Beiträge schon ein weit zurückliegendes Erscheinungsdatum, doch kann dies alles den guten Gesamteindruck nicht verwischen: Der Schwäbische Heimatkalender kann sich sehen und lesen lassen. Er ist wie immer eine gute Advents- und Weihnachtsgabe und eignet sich stets als kleines «Mitbringsel», nicht nur für Schwaben.

Sibylle Wrobbel

Hermann G. Abmayr (Hrsg.)

**Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder.**

Schmetterling-Verlag Stuttgart 2009.

383 Seiten mit 48 Fotos in schwarz-weiß. Gebunden € 19,80.

ISBN 978-3-89657-136-6

Das Buch wurde am 4. Oktober 2009 im Schauspielhaus des Stuttgarter Staatstheaters erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt. Es löste, nicht nur regional, ein großes Medienecho aus. Sein Erscheinen wurde sogar mit juristischen Mitteln zu verhindern versucht.

Wie der Herausgeber Hermann Abmayr in seinem Vorwort schreibt, ging der Anstoß zu der Publikation von Stuttgarter Stolperstein-Gruppen

aus. Sie möchte *einen kleinen Beitrag bei der dringend nötigen NS-Täter-Forschung leisten* (S. 16). 30 Autoren stellen 45 Personen vor, die auf die eine oder andere Weise in Stuttgart und darüber hinaus *in die Verfolgung verstrickt waren* (S. 17).

Einleitend versucht Wolf Ritschler, die öffentliche Diskussion zum Begriff des Täters zu präzisieren und weiterzuführen. Er unterscheidet in aktiv und passiv Beteiligte. Aktive Täter, so seine Definition, haben *ausgegrenzten Minderheitsgruppen direkte körperliche Gewalt angetan* (S. 24). Passive Täter sieht er in den *Mitglieder(n) der Mehrheitsgesellschaft, die z.B. die zustimmende Kulisse am Straßenrand für die Umzüge der Nazis darstellten* (S. 25). In Anlehnung an Ralph Giordano erkennt Ritschler auch eine *zweite Schuld*, die darin bestehe, dass zahlreiche Täterinnen und Täter sich nach 1945 geweigert hätten, Verantwortung zu übernehmen. Seine Ausführungen enden mit der aktuellen Sichtweise Christopher Brownings und Harald Welzers, nach der nicht der Aggressionstrieb an sich Menschen zu Tätern mache, sondern eine autoritär strukturierte und ideologisch aufgeladene Situation.

Im Biografienteil kommen zunächst Angehörige von Tätern zu Wort. Unter anderen berichtet der Autor und Filmemacher Malte Ludin über seinen Vater Hanns Ludin, der SA-Obergruppenführer in Stuttgart und von 1941 bis 1945 deutscher Gesandter in der Slowakei war. Als maßgeblich Beteiligter an der Deportation slowakischer Juden in die Vernichtungslager wurde er nach dem Krieg zum Tod verurteilt. Die sich daran anschließenden Beiträge stammen hauptsächlich aus der Feder von Historikern, Journalisten und Juristen. Eingegangen wird auf Personen aus den unterschiedlichsten Bereichen: KZ-Aufseher, Fachleute der Vernichtung, Angehörige der Geheimen Staatspolizei, Denunzianten, Führungskräfte aus Partei und Verwaltung, Wirtschaftsführer und «Arisierer», Verantwortliche aus Kultur und Kirche sowie Richter. Mit Ausnahme von Gauleiter Wilhelm Murr, Oberbürgermeister Karl Strölin, Automobilkonstrukteur Ferdinand

Porsche und Kultminister Christian Mergenthaler sind sie kaum einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Was nicht heißt, dass sie weniger in die Verbrechen des NS-Regimes involviert waren. Um einige zu nennen: René Romann leitete die KZ-Außenlager Echterdingen und Geislingen/Steige. Eugen Stähle und Otto Mauthe hatten als Beamte im württembergischen Innenministerium eine Schlüsselstellung für die Planung und Durchführung der Euthanasiamorde in Grafeneck inne. Friedrich Mußgay, Chef der Geheimen Staatspolizei in Württemberg, kam bei den 1941 einsetzenden Judendeportationen die entscheidende Mittlerfunktion zwischen dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin und den ausführenden Stellen im Land zu.

Die aus Stuttgart gebürtigen Brüder Alfons und Eugen Wicker verrieten Widerstandskämpfer. Sonderrichter Hermann Cuhorst wirkte nachweislich an Todesurteilen mit. Auffallend ist, dass viele der vorgestellten NS-Täter nach 1945 unbehelligt blieben und sogar weiter beruflich Karriere machen konnten. Der Stuttgarter Finanzfachmann Paul Binder etwa, der an der «Arisierung» jüdischer Geschäfte beteiligt war, wurde für die CDU in den Landtag von Württemberg-Hohenzollern gewählt und von diesem Gremium in den Parlamentarischen Rat geschickt, zur Ausarbeitung des Grundgesetzes.

Verdienst des Werks ist es, den Verbrechen, die zur Zeit der NS-Diktatur in Stuttgart und von Stuttgartern begangen wurden, ein Gesicht zu geben. Es informiert über den persönlichen Hintergrund der Täter, zeigt auf, an welcher Stelle sie Verantwortung für Unmenschlichkeit trugen, und fragt danach, inwieweit sie später zur Rechenschaft gezogen wurden oder nicht. Zum Nachdenken regt im Nachwort Peter Grohmann an, der über die Notwendigkeit des Widerspruchs angesichts von Ungerechtigkeiten jedweder Art spricht. Wer sich weiter mit den einzelnen Biografien beschäftigen möchte, findet in den Anmerkungen Hinweise auf Quellen und Literatur.

Michaela Weber

Bernd Klagholz

**Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Teil I: 1933-1939.**

(Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band 12). Röhm Verlag & Medien Leinfelden-Echterdingen 2007. 276 Seiten mit 260 Abbildungen in schwarz-weiß. Gebunden € 23,50. ISBN 978-3-937267-18-0

Das vorliegende, im Herbst 2007 erschienene Buch schließt an die Publikation «Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg in der Weimarer Republik (1918-1933): Der Aufstieg des Nationalsozialismus» an. Es thematisiert die Jahre der NS-Diktatur bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in den vier damals noch selbstständigen Gemeinden. Vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung in Württemberg und dem Reich stellt der Autor, Leinfelden-Echterdingens Stadtarchivar Bernd Klagholz, die lokalen Besonderheiten dar.

Der Band gliedert sich in zwei Teile. Zunächst wird auf die Errichtung der Diktatur 1933/34 im Zuge der Machtübertragung an die Nationalsozialisten eingegangen. Ein Meilenstein in diesem Prozess war die Reichstagswahl vom 5. März 1933. Bezogen auf die vier Fildergemeinden ergab sich hier kein einheitliches Bild. Lediglich in Echterdingen und Leinfelden wurde die NSDAP stärkste Partei. In Musberg erhielten die Kommunisten am meisten Stimmen, in Stetten die Sozialdemokraten.

Wenig später, am 21. März 1933, fand aus Anlass der konstituierenden Sitzung des neuen Reichstags in der Potsdamer Garnisonkirche ein Staatsakt statt. Mittels sorgfältiger Inszenierung erweckte die Regierung Hitler den Anschein, sich in die Tradition des 1918 untergegangenen Kaiserreichs stellen zu wollen, was auch bei der Filderbevölkerung einen nachhaltigen Eindruck hinterließ. In den Wochen, die dem «Tag von Potsdam» folgten, erfuhr die NSDAP großen Zulauf. Unter anderen traten die Bürgermeister der vier Gemeinden in die Partei ein. Parallel dazu begann die Verfolgung der politischen Gegner. Klagholz schreibt: *In Leinfelden, Ech-*

*terdingen, Stetten und Musberg wurden im März und April 1933 21 Personen durch SA und Polizei bei Nacht und Nebel verhaftet und entweder in das Stuttgarter Polizeigefängnis im berühmten ehemaligen «Hotel Silber» in der Dorotheenstraße, das die Stuttgarter Gestapozentrale beherbergte, oder aber in das KZ auf dem Heuberg verschleppt (S. 40). Und das Regime ging daran, sich alle Bereiche von Staat und Gesellschaft zu unterwerfen. Wie überall in Deutschland wurden in den vier Orten Gemeinderat und Verwaltung gleichgeschaltet, Vereine zusammengelegt oder aufgelöst und die Parteien ausgeschaltet. Alles ging offenbar ziemlich geräuschlos und ohne Widerstand über die Bühne (S. 71). An Grenzen stießen die Bestrebungen der Nationalsozialisten, eine einheitliche evangelische Reichskirche mit einem Reichsbischof an der Spitze zu schaffen. Der Verfasser wertet dies als *punktuellen Widerstand in einer Einzelfrage* (S. 81). Überwältigend war dagegen die Zustimmung in den vier Gemeinden bei der Volksbefragung zur Übernahme des Reichspräsidentenamts durch Hitler nach dem Tod Hindenburgs im August 1934.*

Im Zentrum des zweiten Teils steht das alltägliche Leben im nationalsozialistischen Staat. Das Fundament der Diktatur bildeten die Ortsgruppen der NSDAP. In jedem der behandelten Orte gab es eine solche. Gleichfalls vertreten und aktiv waren Parteigliederungen wie die NS-Frauensschaft und die NS-Volkswohlfahrt. Großen Wert legte das Regime auf die Zustimmung der Bevölkerung. Erzielt wurde sie hauptsächlich durch Propaganda. Zur Verbreitung propagandistischer Inhalte dienten die Medien, die gleichgeschaltet wurden. Der Filder-Bote ging an die NS-Presse über. Er berichtete regelmäßig über Veranstaltungen der NSDAP-Ortsgruppen, bei denen Hitler überhöht wurde, und über die Feste des NS-Jahreslaufs. Zu letzteren gehörten der «Tag der nationalen Erhebung» am 30. Januar, der «Heldengedenktag» am 16. März, der «Geburtstag des Führers» am 20. April, der «Tag der nationalen Arbeit» am 1. Mai und der «Gedenktag für die Gefallenen der Bewegung» am 9. November. Im

Geist des Nationalsozialismus erzo- gen werden sollte die Jugend. Zu wichtigen Vermittlern der Ideologie in der Schule wurden die Lehrer, die dem Regime überwiegend positiv gegenüberstanden. Im Bereich der vier Fildergemeinden sei im Zuge des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» nur ein Lehrer des Dienstes enthoben worden.

Ausführlich die Rede ist von den Aktivitäten der Hitler-Jugend. Eck- Pfeiler der NS-Weltanschauung waren Rassismus und Antisemitismus. In Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg wurden sie vor allem durch die Presse in die Bevölke- rung hineingetragen. Beispielsweise rief der Filder-Bote im Frühjahr 1933 zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Über ein Jahr später unterrichtete er die *Musiker der Filder*, sie hätten sich der Reichsmusikkammer anzuglie- dern, was zeigt, dass der Nationalso- zialismus auch das Kultur- und Frei- zeitleben durchdrang. Abschließend geht Klagholz auf die NS-Außenpoli- tik und ihre Wahrnehmung vor Ort ein, leitet so über zur geplanten Fort- setzung des Bandes.

Diese sehr informative Studie zeigt auf, wie sich die Errichtung der Hit- ler-Diktatur auf lokaler Ebene vollzog und welche Faktoren bis 1939 das All- tagsleben der Menschen bestimmten. Sie fußt auf umfangreichen Quellen- beständen, Sekundärliteratur und Zeitzeugenberichten, genügt damit wissenschaftlichen Ansprüchen. An Anschaulichkeit gewinnt die Darstel- lung durch die zahlreichen Abbildun- gen.

Michaela Weber

Hans-Joachim Lang

**«Als Christ nenne ich Sie einen Lügner». Theodor Rollers Aufbegehren gegen Hitler.**

Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 2009. 240 Seiten mit einigen Abbildun- gen. Gebunden € 22,-. ISBN 978-3-455-50104-9

Dämme wider das Vergessen baut Hans-Joachim Lang in seinen Büchern. Angetrieben wird er von dem Gedanken, dass nicht nur Täter und Orte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik aufgedeckt, son-



Vergessen. In seinem 2004 erschiene- nen, weites Aufsehen erregenden Buch «Die Namen der Nummern» ist es im gelungen, 86 bis dahin anonym gebliebene ermordete Juden, 29 Frauen und 57 Männer, namentlich zu machen, die von der SS-For- schungsgemeinschaft «Ahnenerbe» in Auschwitz zur Komplettierung einer Skelettsammlung an der «Reichsuniversität» Straßburg ausge- sucht und im August 1943 im KZ Natzweiler-Struthof ermordet wor- den waren.

In seinem neuesten Buch rekon- struiert Hans-Joachim Lang die Geschichte Theodor Rollers, eines jungen Mannes, der Adolf Hitler öffentlich einen Lügner nannte, ihn gar als *den größten Volksschädling, der je deutschen Boden betrat*, bezeichnete. Er stützt sich dabei auf Aktenmaterial, Briefe sowie auf Gespräche mit Roller, der 2008 mit 93 Jahren in Tübingen verstarb. Lang skizziert zunächst Rol- lers Kindheit, Jugend und Berufsaus- bildung: Roller wurde 1915 in Stutt- gart-Zuffenhausen geboren, nach der Scheidung seiner Eltern zog er 1918 mit der Mutter und drei Geschwistern zur Großmutter nach Tübingen. Dort besuchte er die Volksschule, schließ- lich die Real- und Oberrealschule. Es folgen ab 1931 drei Jahre kaufmänni- sche Lehre und der Besuch der Han- delsschule, die er mit Bestnoten absol- vierte. Im Herbst 1934 wird er in der Kreissparkasse Tübingen als Buch- halter eingestellt: *Die Voraussetzungen für einen beruflichen Aufstieg und eine einträgliche bürgerliche Existenz sind gut.*

Doch es kam ganz anders: Roller, von pietistischen Wertvorstellungen geprägt, verweigert, als er 1937 zum Wehrdienst eingezogen wurde, den Fahneid auf Hitler: *Sein einziger Herr sei Jesus Christus, das evangelische*

den auch die Opfer genannt werden müssen, Wer die Opfer ausblende, mache sich indi- rekt zum Mitvoll- strecker, denn vollendet werde die Vernichtung erst durch das

*Bekenntnis verbiete ihm zu schwören und er sei auch nicht in der Lage, auf andere Menschen zu schießen.* In seiner Not wendet er sich in Briefen an Hitler persönlich, den er dann immer schär- fer attackiert. Im März 1939 folgte schließlich die Verhaftung durch die Gestapo und nach einjähriger Haft das Urteil des Sondergerichts, das ihm *Zurechnungsunfähigkeit* beschei- nigte und ihn in eine Heil- und Pfl- egeanstalt einwies. Dank einiger «glücklicher Fügungen» überlebte er die nächsten fünf Jahre in der psychi- atrischen Anstalt in Weißenau. 1945 wurde er zum Kriegsende von den Amerikanern befreit. Auch ein Stück Nachkriegsdeutschland spiegelt sich in Rollers weiterem Leben: Bei der Entnazifizierung wird er zunächst als «Mitläufer» eingestuft, während der Vorsitzende «seines» Sonderge- richts den Status eines «Entlasteten» erhielt.

Hans-Joachim Lang ist ein span- nend zu lesendes, mit menschlicher Wärme geschriebenes kluges Buch gelungen, das den aktiven Wider- stand gegen das NS-Regime in einem speziellen Fall wiedergibt, die Gren- zen und Möglichkeiten aufzeigt. Deutlich wird aber auch, dass das Geschehen weit über den Einzelfall hinaus weist. *Wie gutgeölte Zahnräder griffen Justiz und Partei, staatliche Gesundheitsverwaltung und Polizei ineinander, wenn es darum ging, Außensei- ter zu brandmarken, zu isolieren und – gegebenenfalls auch mit mörderischer Konsequenz – zu beseitigen.* Lang cha- rakterisiert seinen Protagonisten als einen *Einzelgänger, der in seinem Mut und seiner eigenwillig verfestigten Obsession, einem Georg Elser vergleich- bar sei.* Eine Bombe hätte er allerdings nicht gebaut, den sein «Prinzip» habe auf «Offenheit» aufgebaut: *Seine Waffe war das Wort, seine Entschlossenheit ruhte in Gott.* Wilfried Setzler

Thorsten Doneith

**August Mayer. Ein Klinikdirektor in Weimarer Republik, Nationalso- zialismus und Nachkriegszeit.**

(Contubernium, Band 69). Franz Steiner Verlag Stuttgart 2008. 287 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 46,-. ISBN 978-3-515-09237-1

Über 40 Jahre lang war der 1876 in Fellendorf bei Horb geborene August Mayer in der Tübinger Frauenklinik tätig, zunächst von 1907 bis 1917 als Oberarzt, danach bis zu seiner Emeritierung 1949 als Professor und Direktor. In seiner langjährigen Tätigkeit, bei der Emeritierung war er 73 Jahre alt –, war er in Fachkreisen sowie in der württembergischen Öffentlichkeit weit über die Grenzen Tübingens hinaus bekannt. Er war wegen seiner *Menschlichkeit und seiner medizinischen Fähigkeiten* bei den Patienten äußerst beliebt. Nachrufe verweisen auf seine Verdienste an der Entwicklung einer neuen *die seelischen Aspekte berücksichtigenden – psychosomatischen – Frauenheilkunde*. Die medizinhistorische Forschung der letzten Jahrzehnte dagegen zeichnete mit Verweis auf seine Publikationen eher das Bild eines *konservativ-patriarchalischen Frauenbild* geprägt war und als gläubiger Katholik gegen den Schwangerschaftsabbruch und für eugenische Sterilisierung eintrat.

Eine Würdigung Mayers, die sich auf sein gesamtes Werk – Tätigkeit in der Klinik, Publikationen – bezieht und seine gesamte Schaffenszeit berücksichtigt, existierte bislang allerdings nicht. Ebenso wenig eine Arbeit über die Rolle der Frauenklinik unter seiner Direktorenschaft.

Thorsten Doneith hat nun in seiner Arbeit, eine bei Albrecht Hirschmüller entstandenen Tübinger Dissertation, die *divergierenden Aspekte von Mayers Person* näher beleuchtet sowie seinen *komplexen Lebenslauf* und die *ihn prägenden individuellen wie religiös-weltanschaulichen Einflüsse* herausgearbeitet. Er hat dazu im Wesentlichen auf die Verwaltungs- und Krankenakten im Universitätsarchiv benutzt sowie den dortigen, erst seit 1999 zugänglichen Nachlass Mayers systematisch gesichtet, elektronisch erfasst und ausgewertet. Einbezogen wurden auch persönliche Erinnerungen und Materialien aus der Familie.

Der Verfasser verdeutlicht, dass sich Mayer unter dem Einfluss der sozialdarwinistischen Ansichten Alfred Hegars bereits 1931 für eugenische Sterilisierungen aussprach, die, wenn nötig, auch unter Zwang

erfolgen sollten. Bis 1933 erfolgten in der Tübinger Klinik dann tatsächlich auch rund 30 Sterilisierungen, bei denen es sich bis auf drei wohl um freiwillige Eingriffe handelte. Einen Sonderfall bildeten drei schwachsinnige Mädchen, die auf Antrag der Kreisärzte und Bürgermeister mit Zustimmung der Vormünder wohl zwangsweise sterilisiert wurden. Eine Sterilisierung aus sozialer Indikation lehnte Mayer grundsätzlich allerdings ab.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 wurden – wie Doneith belegt – bis 1944 auf Grund des «Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses» mindestens 740 Frauen zwangssterilisiert. Schwangerschaftsabbrüche aus eugenischer Indikation lehnte Mayer, seit Frühjahr 1933 Mitglied der SA und seit 1937 der NSDAP, allerdings ab. Zudem konstatierte Doneith: *Verwicklungen der Tübinger Frauenklinik in Abläufe der Euthanasie, insbesondere der Kindereuthanasie konnten nicht nachgewiesen werden*. Doch habe sich Mayer mit der *nationalsozialistischen Realpolitik* in weiten Teilen identifiziert, obgleich er in einzelnen Punkten wie der *Krankentötung* das nationalsozialistische Vorgehen «öffentlich» kritisierte.

Erstaunlich bleibt im Nachhinein, dass Mayer die Entnazifizierung ohne alle Probleme überstand. In den Beurteilungen des Säuberungsausschusses der Universität sowie des Spruchkammerverfahrens wurde er als *gläubiger Katholik von warmherziger Gesinnung* dargestellt. Zahlreiche ehemalige, teilweise prominente Patientinnen verfassten «Persilscheine» und erklärten sich für Mayer. Als «Entlasteter» konnte er so auch nach dem Einmarsch der französischen Truppen ununterbrochen in Amt und Würden bleiben.

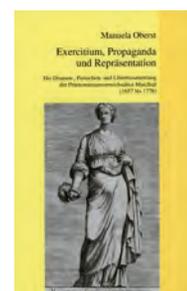
Zusammenfassend hält Doneith, der in seiner Beurteilung gelegentlich schwankt, fest: *Mayers wissenschaftliches Werk ist im engeren Sinne eher unbedeutend. (...) Dennoch hat er große Wirkung entfaltet, weil seine weltanschaulich-religiös motivierten Anschauungen auf den Nährboden seiner Zeit gefallen sind. (...) Mayer verstrickte sich in die NS-Ideologie, ohne ein wirklicher Parteigänger gewesen zu sein. Nach dem*

*Krieg hing er an seinen alten Positionen fest und war unfähig, sich mit der eigenen Vergangenheit und der Rolle seiner Ärztegeneration im Dritten Reich kritisch auseinanderzusetzen.* Wilfried Setzler

Manuela Oberst

**Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserreichsabtei Marchtal (1657 bis 1778).**

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 179). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. XXXIV, 330 Seiten inkl. CD-Rom. Gebunden € 38,-. ISBN 978-3-17-020984-8



Eindrucksvoll belegt die großartige weiträumige Anlage des Prämonstratenserklusters Obermarchtal das Selbstbewusstsein, den Stolz, aber auch die Wirtschaftskraft

der einstigen Reichsabtei. Als eine der ersten in Süddeutschland erbaute sie sich im barocken Stil unter Leitung von Vorarlberger Baumeistern in den Jahrzehnten um 1700 eine neue Kirche – Vorbild für manch andere in Oberschwaben. Weit über die Grenzen ihres kleinen rund zehn Pfarrdörfer umfassenden Territoriums hinaus bekannt wurde sie auch durch Sebastian Sailer (1714–1777), einen ihrer Chorherren, dem wir das herrliche schwäbische Mundartwerk «Die Schöpfung. Ein geistlich Fastnachtsspiel mit Sang und Klang» verdanken. Wie in vielen anderen Abteien pflegte man auch in Obermarchtal eine ausgeprägte geistliche Theaterkultur, brachte Theaterstücke zur Aufführung.

Die Literatur zum Kloster ist recht umfangreich. Zahlreiche Aspekte der klösterlichen Geschichte findet man in der 1992 erschienenen, beinahe 500 Seiten umfassenden Festgabe zum 300-jährigen Bestehen der Stiftskirche. Auch zum Bereich der Theatertradition und den in Obermarchtal zur Aufführung gekomme-

nen einzelnen Theaterstücken liegen Aufsätze vor, die sich nicht nur mit Sebastian Sailer und seinem Werk beschäftigen.

In dem gerade erschienenen neuen Buch von Manuela Oberst, einer von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt angenommenen Dissertation, wird nun allerdings erstmals die vom Kloster angelegte neunbändige Theater-Sammlung insgesamt präsentiert, untersucht und analysiert. Da bei der Säkularisation des Klosters 1802/03 dieses dem Hause Thurn und Taxis zugesprochen wurde, befindet sich die Sammlung heute im «Fürst Thurn und Taxis Zentralarchiv» in Regensburg. Sie enthält rund fünfhundert Titel – Dramen, Melodramen, Periochen und Libretti in deutscher oder lateinischer Sprache –, die auf die Zeit von 1657 bis 1778 datieren. Sie sind nur zu einem Teil in Obermarchtal entstanden und dort aufgeführt worden, die meisten kamen aus anderen Klöstern, Stiften und Schulen des süddeutschen Raums, so beispielsweise aus dem Zwiefalter Benediktinergymnasium in Ehingen oder von der Biberacher Komödiantengesellschaft.

In überzeugender Weise interpretiert die Autorin ihr Quellenmaterial. Ausführlich belegt sie die schulischen, propagandistischen und repräsentativen Funktionen des Theaterspiels oder -schauens im Kloster. Sie zeigt auf, wie die Theaterstücke im klösterlichen Schulunterricht zur Erlernung der lateinischen Sprache dienten. Eine inhaltliche Analyse legt die Rolle der Dramen und Libretti als Werbeträger für die Schule, den Prämonstratenserorden, den katholischen Glauben, für einzelne Regenten oder pädagogische Ziele dar. Dass die meisten Stücke auf biblischen Geschichten, Heiligenbiografien oder mythologischen Stoffen fußen, war wohl zu erwarten. Deutlich wird zudem, welche große Rolle dem Schauspiel innerhalb der klösterlichen Festkultur zufiel, so beispielsweise bei Jubiläen, Kirchweihen, Namens- und Geburtstagen, Kirchenfesten und Feiertagen.

Die übersichtlich gegliederte Arbeit verbindet verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, verknüpft

politische Geschichte mit Kirchen- und Literaturgeschichte und zeichnet so auch ein bislang eher unbekanntes Bild des klösterlichen Alltags in der Barockzeit.

Wilfried Setzler

*Kurt Köder und Philipp Sauer*  
**Neue Mehrtageswanderungen in Baden-Württemberg.**

*Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 200 Seiten mit 120 farbigen Abbildungen und Karten. Broschur € 16,90. ISBN 978-3-87407-870-2*

Mehrtageswanderungen sind so eine Sache. Eigentlich das Ideal des «richtigen» Wanderers, der nicht spazieren gehen, sondern zielgerichtet einen Punkt erreichen will, sind sie nicht immer einfach zu organisieren. Zwar sind im Land ja viele Fernwanderwege, gerade auch des Schwarzwald-, des Odenwald- und des Schwäbischen Albvereins, ausgewiesen, doch für eine Mehrtageswanderung braucht man Übernachtungs- und Verpflegungsmöglichkeiten, vor allem aber auch verkehrsgünstig gelegene Anfangs- und Endpunkte. Und dazwischen sollten attraktive Wanderstrecken in einer schönen Landschaft und möglichst noch der eine oder andere kulturhistorisch interessante Punkt liegen. Das ist eine ganze Reihe recht anspruchsvoller Forderungen, die die verdienstvollen Wanderführer der Fernwanderwege der genannten Wandervereine nicht immer zu befriedigen vermögen.

Da kommt dieser Wanderführer des Silberburg-Verlags gerade recht: 15 meist zweitägige, seltener dreitägige Touren in ausgesucht schönen Landschaften: Odenwald, Schwäbischer Wald, Allgäu, Oberschwaben, Bodensee/Höri, Schwarzwald/Kaiserstuhl, Schwäbische Alb, Schönbuch. Streckenlänge und Zeit sind angegeben, der Weg kurz beschrieben und in einem Kartenausschnitt 1:50000 (?) eingetragen. Eine Wanderkarte sollte man trotzdem mitführen, eine Kartenangabe fehlt daher nicht. Dabei auch Übernachtungs- und An- und Rückreisetipps (natürlich mit der Bahn/3-Löwen-Takt). Beigefügt auch Kurzbeschreibungen von Sehenswürdigkeiten am Weg, von Städten, Seen,

Burgen, Aussichtspunkten, Klöstern, Höhlen und sogar des Europaparks Rust (naja, Honi soit qui mal y pense!).

Die oft stimmungsvollen Fotos in dem Bändchen, denen freilich manchmal etwas mehr Bearbeitung in der Reproanalt gut getan hätte, machen zusätzlich Lust, sich auf die Strecke zu begeben, wobei einer der Autoren den Fotos zufolge offenbar eine Vorliebe für Winter- und verregnete Herbstwanderungen besitzt, so oft ist nasses buntes Laub, Schnee und Eis zu sehen. Die Bildunterschriften sind leider teils etwas banal ausgefallen: Auf Seite 54 etwa erfahren wir: *Die Wanderwege um Brettach sind besonders schön*, was wir anhand des Bildes nicht nachvollziehen vermögen, denn gezeigt wird ein geteilter Feldweg. Aber die Leiden des Wanderers in unserer zugeteerten Landschaft sind ein anderes Thema.

Die Wegbeschreibung freilich ist prägnant und gut. Das ist ja das Wesentliche! Diese Mehrtageswanderungen seien somit allen empfohlen, die in heimischer Landschaft die Chance nutzen wollen, sich auf Schusters Rappen zu erholen und zu sich selbst zu finden. *Raimund Waibel*

*Alfried Wieczorek, Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter (Hrsg.)*

**Die Staufer und Italien.**

**Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa.**

*2 Bände im Schuber. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 424 und 376 Seiten mit rund 900 meist farbigen Abbildungen. Gebunden. Einführungspreis bis zum 31. 3. 2011 € 59,90, danach 69,90 (Museumsausgabe broschiert € 39,90) ISBN 978-3-8062-2366-8*

In der geradezu legendären Stauferausstellung 1977 in Stuttgart wurden erstmals umfassend Exponate der staufischen Kunst und Kulturgeschichte, der staufischen Dynastie und ihrer Politik zusammengetragen. Ein fünfbandiger Ausstellungskatalog wurde zu einem weiteren Standardwerk der Epoche. Nun wird in diesem Jahr in einer neuen Landesausstellung in Mannheim das Thema erneut aufgegriffen. Inzwischen ist

nämlich manches Forschungsergebnis, vor allem bei der Staufergenealogie, wieder in Frage gestellt, vor allem aber vollzog sich, so die Verantwortlichen der neuen Stauferausstellung, *seit dieser eher kunsthistorischen Schau ein Wechsel hin zur sozialgeschichtlichen Präsentation*. Zudem seien historische Regionen immer stärker als *zentrale Bezugsgrößen der Orientierung und Identifizierung* erkannt worden.

In diesem Sinne konzentriert sich die Mannheimer Ausstellung in den Reiss-Engelhorn-Museen unter dem Titel «Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa» auf drei «Kernregionen» der staufischen Herrschaft: die Rhein-Main-Neckar-Region, Oberitalien und das ehemalige Königreich Sizilien mit Unteritalien. Gezeigt werden bis zum 20. Februar 2011 vor allem die *vielfältigen Innovationen für Wirtschaft, Wissenschaft, Gesellschaft sowie Kunst und Kultur, die aus Austausch- und Transferprozessen hervorgegangen*. Wie könnte es auch anders sein – auch zu dieser Ausstellung gibt es Publikationen: Dazu gehören ein Essayband zum Ausstellungsthema und ein Katalogband mit einer Beschreibung der Exponate sowie drei weitere Bände, die aus den im Vorfeld stattgefundenen Tagungen hervorgegangen sind.

Der Essayband vereint über vierzig Detailthemen, die in sechs Kapitel gegliedert sind. Im ersten Kapitel geht es um die Staufermythen, im zweiten um den Aufstieg der Dynastie, merkwürdigerweise werden hier aber auch das Scheitern der Söhne Friedrich II. und das Ende des Hauses abgehandelt. Das dritte, allerdings nur drei sehr spezielle kunsthistorische Themen – Die Antike und die *arte nuova* zwischen 1230 und 1260, Skulpturen im Königreich Sizilien unter Friedrich II. sowie des Mainzer und Wormser Doms – umfassende Kapitel ist mit «Italien: Vorbild und Faszination umschrieben». Das vierte Kapitel «Beschleunigung: Drei Kraftregionen im Stauferreich» beschäftigt sich mit den drei Regionen, mit deren natur- und kulturräumlichen Begebenheiten sowie mit deren personellen und wissenschaftlichen Austausch. Im fünften Kapitel «Gelebte

Vielfalt» spannt sich der thematische Bogen von der ersten Hühnerfarm zu Mainz („Zu Ökonomie und Logistik der Hoffeste») über die Jagd und Musik bis hin zur jüdischen Kultur beiderseits der Alpen und den arabisch-muslimischen Lebensformen im Königreich Sizilien. Das Schlusskapitel schließlich zeigt die «Verwandlungen» des Stauferreichs auf den Gebieten der Religion, Architektur, Wissenschaften, Wirtschaft und Herrschaft. Deutlich wird, dass die Herausgeber im Essayband ebenso wie in der Ausstellung kein geschlossenes, umfassendes Bild der Stauferzeit zeichnen, sondern eher die *Pluralität eines Zeitalters, die Beschleunigung in historischen Wandel und die Verschiedenheit des staufischen Reiches* demonstrieren wollten. In ihrer Einleitung zum Essayband stellen sie so auch als «Fazit» fest: *Darum bietet die Ausstellung keine homogene Einheit, sondern versteht sich eher als eine neue Betrachtung alter Dinge im Sinne einer Defragmentierung*.

Der die Ausstellung begleitende Katalogband übernimmt die Gliederung und thematische Einteilung des Essaybands bzw. der Ausstellung. In ihm werden die über 500 Exponate, Leihgaben aus der ganzen Welt, vor allem aus Italien, abgebildet und beschrieben. Ihr Bogen spannt sich von kleinen Objekten wie Münzen über Goldschmiedearbeiten und textilen Werken oder Elfenbeinkunst bis hin zu großen steinernen Reliefs und tonnenschweren marmornen Sarkophagen. Manch Vertrautes kann man dabei wieder finden wie die Totenmaske einer in Schlettstadt gegen Ende des 11. Jahrhunderts begrabenen Frau oder den Cappenberger Barbarossakopf, der einst das Leitobjekt in Stuttgart war. Doch gibt es auch eine ganze Reihe von Exponaten, die noch nie in Deutschland zu sehen waren oder nun erstmals in diesem thematischen Zusammenhang öffentlich präsentiert werden. Ein besonderes Schmuckstück ist der Krönungsmantel Kaiser Friedrichs II.

Alles in allem: zwei interessante, bestens illustrierte, viele Informationen und Anregungen gebende Bände, die eine bedeutende und sehenswerte Ausstellung begleiten und dokumentieren.

Wilfried Setzler

Gertrud Bolay, Armin Krüger, Friedrich O. Müller, Herbert Paul (Hrsg.)

### **Kelten am Hohenasperg.**

*Keltenfürst-Verlag Asperg 2010.*

*208 Seiten mit 264 großenteils farbigen Abbildungen. Fester Einband € 29,50.*

*ISBN 978-3-00-030632-7.*

*Wir können alles. Außer Schreiben.* Der scherzhafte Slogan charakterisiert den hohen zivilisatorischen Stand keltischer Kultur mit ihren erstaunlichen organisatorischen, technischen und kunsthandwerklichen Fertigkeiten in den Jahrhunderten vor der Zeitwende. Zugleich äußert sich in dem Slogan ein Leitmotiv für das sehr informative, reich illustrierte, übersichtlich gegliederte und leicht und flüssig zu lesende Sachbuch, das für ein an Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat interessiertes Laienpublikum verfasst wurde und diesen Zweck hervorragend erfüllt.

Die Herausgeber und Autoren sind keine studierten Archäologen oder Historiker, sondern haben sich mit großer Begeisterung und viel Erfolg in die Materie eingearbeitet und referieren nun in konzentrierter Form den bislang erreichten Fund- und Kenntnisstand. Unterstützt wird dieses gut gelungene Bemühen durch einige bereichernde Beiträge von Fachwissenschaftlern. Von besonderem Wert sind die zahlreichen ausgezeichneten Fotografien von kostbaren und aussagekräftigen Fundgegenständen.

Die Einführung stammt von Jörg Biel, der 1978/79 den «Jahrhundertfund» des Fürstengrabs von Eberdingen-Hochdorf ausgegraben hat. Dann folgen in acht Kapiteln die Darlegungen zu den folgenden Themenkreisen: der Hohenasperg als bedeutender Fürstensitz, Fürstengräber um den Hohenasperg, das Fürstengrab Grafenbühl, das Fürstengrab Kleinaspergle, keltischer Siedlungsraum Hohenasperg, keltischer Alltag, keltische Kultur, wo blieben die Kelten? Ausgewählte Hinweise auf Literatur, Quellen, Museen und Schauplätze runden den Band ab.

Hervorgegangen ist er aus der lokalen Initiative einer Ausstellung in Asperg. Behandelt wird deshalb schwerpunktmäßig – und auch

gleichsam pars pro toto – der Bereich rund um den Hohenasperg mit seiner herausgehobenen Dichte und Qualität an Funden. Jedoch wird durchaus auch ein regionaler Bogen, etwa zur berühmten Heuneburg an der oberen Donau, geschlagen sowie weit darüber hinaus zu den europäischen Dimensionen keltischer Kulturen. Ferner werden im knappen Abriss die regional auf die Kelten folgenden Epochen sowie die Geschichte der regionalen Keltenforschung, jeweils bis zur Gegenwart, behandelt.

Ein anschauliches, lehrreiches, empfehlenswertes Kompendium an Basiswissen!  
Helmut Gerber

## In einem Satz

Steffen Knöpke

### Der urnenfelderzeitliche Männerfriedhof von Neckarsulm.

(Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 116). Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010. 352 Seiten mit 282 teils farbigen Abbildungen und 60 Tafeln. Gebunden mit Schutzumschlag € 54,-.

ISBN 978-3-8062-2336-1

Der im Jahr 2001 entdeckte Friedhof aus der Zeit von etwa 1300 bis 800 v. Chr. ist mit 50 Bestattungen nicht nur einer der größten seiner Zeit, er unterscheidet sich von seinesgleichen auch dadurch, dass die Verstorbenen alle unverbrannt beigesetzt wurden, zudem verdeutlichen die zahlreichen Doppel- und Mehrfachbestattungen, dass man es hier mit einer Gruppe zu tun hat, deren inneres Gefüge sich von der übrigen Bevölkerung unterschied: Die in diesem Buch beschriebenen Forschungsergebnisse lassen, laut der Herausgeber, darauf schließen, dass die Urnenfelderkultur ein Ausgangspunkt zur Herausbildung und Institutionalisierung von Machtstrukturen war, die in die Fürstendynastien der Späthallzeit münden sollten.

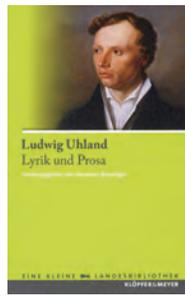
Hermann Bausinger (Hrsg.)

### Ludwig Uhland.

#### Gedichte und Reden.

(Die kleine Landesbibliothek, Band 14). Klöpfer & Meyer Verlag Tübingen 2010. 224 Seiten. Gebunden € 14,-.

ISBN 978-3-940086-62-4



Dieser Band der «Kleinen Landesbibliothek» vereint, nach einer versierten Biografie im Vorwort, die Gedichte und Balladen Uhlands sowie seine wichtigsten Reden, in denen dieser berühmte Dichter, Germanist und Demokrat für die «Volksheerrschaft» eintrat: Wer hätte ihn besser beschreiben, wer eine bessere Werkauswahl treffen können als der Uhland-Preisträger Hermann Bausinger, einstiger Direktor des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts?

Arndt Spieth

### Stadtwanderführer Stuttgart.

#### Auf ausgewählten Routen durch die schönsten Quartiere und Aussichtslagen der Stadt.

4. vollständig überarbeitete Auflage.

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010.

160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Kartenskizzen. Broschiert € 12,90.

ISBN 978-3-8062-2326-2

Der bekannte Stadtwanderführer, erstmals 2002 aufgelegt, präsentiert sich in dieser neuen Auflage in ganz neuem Gewand, mit einem neuen Layout; zudem ist jede der zwanzig gut erläuterten Routen mit einer detaillierten Karte versehen.

Jürgen Autenrieth, Annegret Müller-Bächtle und Rainer Fieselmann

### Bärlauch, Salbei, Gundermann.

#### Kochen mit Wildkräutern der Schwäbischen Alb.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.

160 Seiten mit 133 farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,90.

ISBN 978-3-87407-864-1

In Zusammenarbeit der Heilpraktikerin Müller-Bächtle, dem Koch und Gastronomen Autenrieth sowie dem Fotografen Fieselmann entstand ein opulentes, wunderbar illustriertes Kochbuch, das Lust macht, die wohl-

schmeckenden und gesunden Wildkräuter der Schwäbischen Alb zu sammeln und in der Küche, nach den vorgeschlagenen Rezepten, zu verarbeiten.

Mario Daniels

### Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Institutionalisierungsprozesse und Entwicklung des Personenverbandes an der Universität Tübingen 1918 – 1964.

(Contubernium, Band 71).

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2009.

393 Seiten. Pappband € 64,-.

ISBN 978-3-515-09284-5

In dieser mit dem Promotionspreis der Universität Tübingen ausgezeichneten Dissertation beschreibt der Verfasser, wie im «politiknahen» Fach Geschichte die Karrieren der Hochschullehrer zahlreichen Unwägbarkeiten unterlagen – nicht nur durch die Eingriffe nationalsozialistischer Hochschulpolitik oder durch die Entnazifizierung, sondern auch durch die materiellen Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens.

Birgit Blessing

### Mit Kindern unterwegs. Biosphärengebiet Schwäbische Alb. 30 Tagesausflüge für die ganze Familie.

Fleischhauer & Spohn Verlag Bietigheim-Bissingen 2010. 158 Seiten mit 116 farbigen Abbildungen und Kartenskizzen. Kartoniert € 14,90.

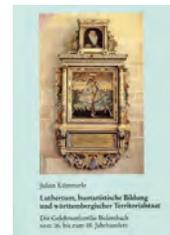
ISBN 978-3-87407-874-0

Dieser gut aufgemachte Führer bietet 30 Tagesausflüge für die ganze Familie in ein hochinteressantes und abwechslungsreiches Gebiet: handlich, informativ, anregend und bestens geeignet für Eltern und Kinder oder Großeltern und Enkelkinder.

Julian Kümmerle

### Luthertum, humanistische Bildung und württembergischer Territorialstaat. Die Gelehrtenfamilie Bidembach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

(Veröffentlichung der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band



170). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2008. XLIV, 387 Seiten mit 11 Abbildungen. Pappband € 34,-. ISBN 978-3-17-019953-8

Diese Tübinger Dissertation untersucht am Beispiel «Bidembach» das Wirken einer zur Führungsschicht Württembergs gehörenden Familie über mehrere Generationen hinweg, wobei es ihr weniger um eine Familienbiografie als fortlaufende Chronik geht, als vielmehr um die wechselseitige Beeinflussung und Beziehungen von Strukturen und Persönlichkeiten, von Individuum und Gesellschaft.

Dieter Manz

**urbs pia – Die fromme Stadt. Die Bischofsstadt Rottenburg a. N. im Spiegel ihrer Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte.**

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2009. 271 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 24,-. ISBN 978-3-89870-596-7

Im vorliegenden Band werden erstmals, zudem sehr lebendig und spannend in einem großen Gesamtüberblick die vielfältigen Aspekte der Rottenburger Kirchen- und religiösen Kulturgeschichte dargeboten und in einer Art Bestandsaufnahme vorgestellt.

Rudi Kübler

**Ulm 1933. Die Anfänge der nationalsozialistischen Diktatur.**

(Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm, Band 7). Klemm & Oelschläger Ulm 2009. 124 Seiten mit 65 Abbildungen. Kartoniert € 17,80. ISBN 978-3-932577-66-6

Dieser 7. Band der «Kleinen Reihe» des Ulmer Stadtarchivs zeigt, mit welcher Rasanz und Vehemenz die Ulmer Nationalsozialisten nach der Reichstagswahl vom März 1933 innerhalb weniger Wochen sämtliche demokratische Strukturen zerschlugen und die Stadt unter ihre Kontrolle brachten.

Hedwig Heger (Hrsg.)

**Die Donau. Ein literarischer Reiseführer.**

WBG Darmstadt 2008. XXIV, 191 Seiten. Gebunden € 24,90. ISBN 978-3-534-19031-7

Die hier versammelten Texte von Brecht, Goethe, Hölderlin, Mörike, Grillparzer, Hans Sachs, Ingeborg

Bachmann und vielen anderen mehr begleiten die Donau auf ihrem langen wechselvollen Lauf und machen mit Literatur und Geschichte der zehn Anrainerstaaten bekannt.

Sönke Lorenz und Andreas Meyer  
**Stift und Wirtschaft.**

**Die Finanzierung geistlichen Lebens im Mittelalter.**

(Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 58). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2007.

240 Seiten. Hardcover € 34,90.

ISBN 978-3-7995-5258-5

Die zehn Aufsätze dieses Bandes beschäftigen sich mit den wirtschaftlichen Ressourcen weltlicher Kollegiatenstifte, wobei sowohl eher allgemeine Themenkomplexe – Güterorganisation- und Verwaltung, Entstehung des kirchlichen Benefiziums, Pfründenwesen – abgehandelt werden, wie auch auf konkrete Fälle eingegangen wird, so beispielsweise auf das Göppinger Stift Oberhofen, das Prämonstratenserstift Adelberg oder das Kollegiatstift Backnang.

Eva Schürg

**Erlebnis Museen – in Baden-Württemberg. Ein Familienführer.**

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2008. 288 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen. Broschiert € 19,90.

ISBN 978-3-7995-0195-8

Über 120 Museen, die spannende Programme und Aktionen speziell für Kinder anbieten, werden in ihrer bunten Vielfalt in diesem Buch informativ und detailliert beschrieben: der ideale Begleiter für Familien, Schulklassen oder Jugendgruppen.

Hans Ulrich Schaudt (Hrsg.)

**Schwäbische Alb.**

**Gestalt einer Landschaft.**

Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart 2009. 104 Seiten mit rund 70 ganz oder doppelseitigen Abbildungen von Wilhelm Nold. Gebunden € 29,90.

ISBN 978-3-7918-8020-4

Dieses großformatige Buch lebt vor allem von den schönen eindrucksvoll-meditativen Fotos, denen der Herausgeber Dichterworte von Hölderlin und Mörike sowie Verse aus den Psalmen und dem evangelischen Kirchengesangbuch beigegeben hat.

## Weitere Titel



**Bettelarm und abgebrannt. Von der Burg Löffelstolz und dem Mittelalter in Mühlacker.** Herausgegeben vom Stadtarchiv Mühlacker.

(Beiträge zur Geschichte der Stadt Mühlacker, Band 7). 304 Seiten mit rund 140 Abbildungen. Fester Einband € 18,-. ISBN 978-3-89735-612-2

**August Lämmle Kalender 2011**

Mit Fotos von Margarete Pfander und Texten von August Lämmle. Herausgegeben vom Freundeskreis August Lämmle Ludwigsburg-Oßweil e.V. 12 Monatsblätter. € 9,-. (zu beziehen über den Freundeskreis: 0733-203375 oder 07134-901760)

Tanja Alexandra Küchle

**Erlebnisraum Festival. Ethnografische Erkundungen auf dem Southside Festival in Neuhausen ob Eck.**

(Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 40). Tübinger Vereinigung für Volkskunde 2010. 233 Seiten mit einigen Abbildungen. Kartoniert € 17,-. ISBN 978-3-932512-64-3

Eberhard Neubronner

**Nägel am Schuh. Landleben auf der Alb. Fotografien von 1890 bis 1950.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 160 Seiten mit 200 teils farbigen Abbildungen. Gebunden € 24,90. ISBN 978-3-87407-890-0

Uwe Heinloth (Text)

und Reintraut Semmler (Fotos)  
**Auf den Spuren von Jugendstil und Historismus in Ulm.**

**Zwei Rundwege.** Verlag Klemm + Oelschläger Münster/Ulm 2010. 82 Seiten mit über 100, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 17,80. ISBN 978-3-932577-93-2

# Inhaltsverzeichnis für den 61. Jahrgang 2010

## Aufsätze

Ackermann, Frank	Die «Ferdanten»: Hirsch und Löwe – die Wappentiere vor dem Neuen Schloss	447
Beitler, Ute/ Susanne Mück	Von «Abviertlern» und «Brettermädlen» – Das Oberschwäbische Torfmuseum in Bad Wurzach	277
Bittel, Christoph	Der «Mergentheimer Aufstand» von 1809 – Taubertäler revoltieren gegen die württembergische Rekrutierung	47
Blümcke, Martin/ Peter Wagner	Spurensuche auf der Rotenburg: Sitz der Grafen von Hohenberg	267
Bosch, Manfred	Sagen, wie es war – Maria Beig zum 90.	459
Bross-Burkhardt, Brunhilde	Lattenzäune, Buchshecken und Blumenrabatten – Vom Wandel in hohenlohischen Gärten	329
Burkharth, Axel	<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> : Wer braucht die Museen? Eine Selbstbefragung	261
Dowe, Christopher	<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> : Zeiten des Umbruchs – Einheimische, Vertriebene und der Wandel von Heimat	5
Dowe, Christopher	Mythos und Wirklichkeit – Die 1950 in Stuttgart verkündete Charta der deutschen Heimatvertriebenen	418
Eisenrieder, Claudia/ Bernhard Tschofen	<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> : Museum und Zuwanderung – Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses	133
Endemann, Fritz	Heinrich Heine und die schwäbischen Museen	53
Endemann, Fritz	Der Kosmos auf Papier – 200 Jahre Graphische Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart	283
Endemann, Fritz	Die «Graue Passion» von Hans Holbein d.Ä. in der Staatsgalerie Stuttgart	451
Flach, Hans-Dieter	Charlotte Auguste Mathilde, Königin von Württemberg, Porzellan-Hausmalerin auf Ludwigsburger Porzellan	151
Fritz, Gerhard	Zwischen Materialschlacht und Revolution – der Erste Weltkrieg in der Stuttgarter bürgerlichen Presse von Juli bis Oktober 1918	318
Graf, Klaus	Der Mythos Staufer – Eine schwäbische Königsdynastie wird erinnert und instrumentalisiert	296
Griesinger, Fritz-Eberhard	Zur Sache: Stuttgart 21	387
Hägele, Ulrich	«Der am wenigsten provinzielle Ort in Deutschland» – Tübinger Kunstausstellungen 1945–1949	406
Hecht, Winfried	Urban Faulhaber, der «Bildhauer von Schömberg»	41
Hees, Martin	Die keltische Saline von Schwäbisch Hall: vorgeschichtliche Salzgewinnung und Salzhandel in Südwestdeutschland	179
Heilbronner, Tim	Zum Frühwerk Theodor Werners: Drei bisher unveröffentlichte Werke aus dem Nachlass von Hans Schwenkel	202
Hennze, Joachim	Ausbau des Neckars zur Großschifffahrtsstraße – gestern und heute	64
Hockenjos, Wolf	Was tun, wenn er nicht von allein einwandern will?	426
Kapff, Dieter	Der Ipf bei Bopfingen – einem keltischen Fürstensitz auf der Spur	185
Keller, Walter M.	Die Urkirche des Filstals – Göppingens Oberhofenkirche im neuen Glanze	165
Kobl, Ulrike/Matthias Lieb/ Jürgen Schedler	Wandern mit der S1 und der Teckbahn	307
Konold, Werner/ Claude Petit/Franz Höchtl	<i>... so muß der Berg vorher genau abgemessen und abgetheilt werden.</i> Zur Bau- und Arbeitsgeschichte der Weinbergskultur	29
Kracht, Volker	Kulturlandschaft bedeutet Wandel – Vierbeinige Landschaftspfleger «mit Migrationshintergrund» helfen traditionelle Kulturlandschaften zu sichern	431
Marstaller, Tilmann/ Gerd Schäfer	Die Ruine Löffelstelz in Mühlacker – Zur Erforschung und Sanierung der Schildmauerburg über der Enz	22
Morrissey, Christoph	Historische Kulturlandschaft Gruorn auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen	271
Müller, Ulrich	Der Deutsche Orden und seine Niederlage in der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410	158
Müller-Lüneschloß, Vicki	200 Jahre F.W.J. Schellings «Stuttgarter Privatvorlesungen»	289
Nienhaus, Heinz	Das ehemalige Kurhotel Kniebis-Lamm im Wandel der Zeit	194
Opfermann, Immo	<i>Heimat einmal anders gesehen</i> : Erwin Dold, der letzte Kommandant im KZ Dautmergen	395
Pascher, Fridhardt	Die Residenz Bad Urach und ihr Sänger – Zum 80. Geburtstag von Hermann Prey	19
Rothenhäusler, Gisela	Das Wurzacher Barockschloss als Gefangenen- und Internierungslager während des Zweiten Weltkrieges	11
Schmauder, Andreas	Alltagsgeschichte am Originalschauplatz: Wie die ehemaligen Bewohner des Humpis-Quartiers zurückgekehrt sind	142
Theune-Großkopf, Barbara	Reiterkrieger und Leierspieler – Das Grab eines Gefolgschaftsherrn von Trossingen im Kreis Tuttlingen	468

Wörz, Arno	Die Berg-Margerite – eine typische Pflanze der Hochlagen der Schwäbischen Alb	61
Wolf, Reinhard	Zur Sache: Kulturlandschaft in der Krise	3
Wolf, Reinhard	«Entlesboden» und «Obere Weide». Zwei Naturschutzgebiete auf den Waldenburger Bergen	171
Wolf, Reinhard	Zur Sache: Was fördert zukünftig die EU – bunte Kulturlandschaft oder Einheitsgrün?	259
Wolf, Reinhard/ Ulrike Plate/ Martina Blaschka	Projekt Kleindenkmale befindet sich in der dritten Runde	454
Zimmer, Georg	Zur Sache: Solaranlagen und Baukultur	131
<b>Buchbesprechungen</b>		
Abmayr, Hermann G. (Hrsg.)	Stuttgarter NS-Täter. Vom Mitläufer bis zum Massenmörder	508
Ackermann, Frank	Schiller als Schüler. Eine unbekannte Jugend	245
Arbeitsgemeinschaft Blautopf (Hrsg.)	Faszination Blautopf. Vorstoß in unbekannte Höhlenwelten	247
Bacher, Rahel	Klarissenkonvent Pfullingen. Fromme Frauen zwischen Ideal und Wirklichkeit. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 65)	114
Birkert, Alexandra	Hegels Schwester. Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800	116
Bizer, Christoph	Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb. Ein Beitrag zur Keramik- und Burgenforschung. (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Band 26)	119
Böttinger, Ute/ Andreas Braun/ Kurt Huber	Wir Württemberger Weingärtner. Tradition und Moderne im Land der Weingärtnergenossenschaften	252
Bohn, Eberhard (Bearb.)	Mühlen im Schwäbischen Wald	249
Bolay, Gertrud/ Armin Krüger/ Friedrich O. Müller/ Herbert Paul (Hrsg.)	Kelten am Hohenasperg	513
Bollacher, Christian	Die keltische Viereckschanze auf der «Klinge» bei Riedlingen. (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 88)	507
Conze, Eckart/ Sönke Lorenz (Hrsg.)	Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Viertes Symposium «Adel, Ritter, Ritterschaft vom Hochmittelalter bis zum modernen Verfassungsstaat». (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 67)	376
Deigendesch, Roland/ Christoph Morrissey	Kleine Geschichte der Schwäbischen Alb	117
Doneith, Thorsten	August Mayer. Ein Klinikdirektor in Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit. (Contubernium, Band 69)	510
Frahm, Eckart/ Rolf Schorp (Hrsg.)	Sebastian Blau. Die Gedichte	117
Hansjakob, Heinrich	Im Schwabenlande. Aus seinen Schriften ausgewählt von Heinrich Lehmann und Peter Schäfer	120
Hippel, Wolfgang von (Hrsg.)	Türkensteuer und Bürgerzählung. Statistische Materialien zu Bevölkerung und Wirtschaft des Herzogtums Württemberg im 16. Jahrhundert. (Sonderveröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg)	253
Hundsnurscher, Franz (Bearb.)	Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, Band 48). 2 Bände	252
Jaedicke, Horst	Willy Reichert. Er wollte alles, außer Schwäbisch. Eine Biographie. Mit einem Vorwort von Manfred Rommel	378
Jena, Detlef	Königin Olga von Württemberg. Glück und Leid einer russischen Großfürstin	122
Kaufmann, Uri R./ Carsten Kohlmann (Hrsg.)	Jüdische Viehhändler zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb	124
Kienzle, Paula	Spuren sichern für alle Generationen. Die Juden in Rottenburg im 19. und 20. Jahrhundert	375
Kießling, Rolf u.a. (Hrsg.)	Räume und Wege. Jüdische Geschichte im Alten Reich 1300 – 1800. (Colloquia Augustana, Band 25)	244
Kießling, Rolf/ Dietmar Schiersner (Hrsg.)	Erinnerungsorte in Oberschwaben. Regionale Identität im kulturellen Gedächtnis	379
Klagholz, Bernd	Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Teil I: 1933-1939. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band 12)	509
Knubben, Claudia	Römerstraße Neckar-Alb-Aare	507
Köder, Klaus/Philipp Sauer	Neue Mehrtageswanderungen in Baden-Württemberg	512
Köhlerschmidt, Antje/ Karl Neidlinger (Hrsg.)	Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung. Biografische Abrisse ihrer Mitglieder nach dem Stand von 1933	244
Kotzurek, Annegret/ Rainer Redies	Stuttgart von Tag zu Tag 1900-1949. Eine Chronik	249
Kress, Wolfgang	Das Freilichttheater im Bopserswald. Eine fast vergessene Stätte der Schiller-Verehrung in Stuttgart. Herausgegeben vom Verschönerungsverein Stuttgart (Band 5 seiner Schriftenreihe)	114

Künkele, Günter	Naturerbe Biosphärengebiet Schwäbische Alb. Streifzüge durch eine außergewöhnliche Landschaft	247
Landesarchiv Baden- Württemberg (Hrsg.)	Der Landkreis Esslingen	374
Lang, Hans-Joachim	«Als Christ nenne ich Sie einen Lügner». Theodor Rollers Aufbegehren gegen Hitler	510
Läpple, Wolfgang	Schwäbisches Potsdam. Die Garnison Ludwigsburg von den Anfängen bis zur Auflösung	250
Lupin, Johann Georg/ Johann Heinrich von Braunendal/Kurt Diemer (Bearb. u. Hrsg.)	Biberacher Chroniken des 17. und 18. Jahrhunderts. (Documenta suevica,, Band 16)	124
Mattern, Hans	Das obere Jagsttal. Von der Quelle bis Crailsheim	248
Niemeyer, Joachim/ Christoph Rehm (Hrsg.)	Militärgeschichte in Baden-Württemberg – Das Wehrgeschichtliche Museum Rastatt Exercitium, Propaganda und Repräsentation. Die Dramen-, Periochen- und Librettosammlung der Prämonstratenserabtei Marchtal (1657 bis 1778). (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 179)	380
Oberst, Manuela	Studio & Vigilantia. Die Kunstakademie an der Hohen Karlsschule in Stuttgart und ihre Vor- gängerin Académie des Arts. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 102)	511
Rathgeb, Sabine		246
Reeg, Tatjana/Mathias Brix/ Manuel Oelke/ Werner Konold	Baumlandschaften. Nutzen und Ästhetik von Bäumen in der offenen Landschaft	123
Reinhardt, Brigitte/ Eva Leistenschneider (Hrsg.)	Daniel Mauch. Bildhauer im Zeitalter der Reformation	120
Renz, Ulrich	Georg Elser. Ein Meister der Tat. (Prägende Köpfe aus dem Südwesten, Band 7)	375
Schaich, Eberhard/ Heinrich Strecker (Hrsg.)/ Günter Randecker (Bearb.)	Dr. rer. pol., 175 Jahre Promotion an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Eberhards Karls Universität Tübingen. Die 300 Promotionen der letzten 25 Jahre	118
Schmid, Beate	BauArchäologie im Ravensburger Humpisquartier. Forschungsergebnisse zur Entwicklung eines städtischen Kleinquartiers. (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 87)	251
Schmoll, Friedemann (Hrsg.)	Latente Talente. Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlich- keiten. (Eine kleine Landesbibliothek. Herausgegeben von Hermann Bausinger, Friedemann Schmoll, Monique Cantré und Werner Witt, Band 10)	377
Setzler, Wilfried	Mit Johann Peter Hebel von Ort zu Ort. Lebensstationen des Dichters in Baden-Württemberg	373
Sigelen, Alexander	Dem ganzen Geschlecht nützlich und rühmlich. Reichspfennigmeister Zacharias Geizkofler zwischen Fürstendienst und Familienpolitik. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B, Band 171)	373
Stude, Jürgen	Geschichte der Juden in Bruchsal mit einem Beitrag von Thomas Adam. (Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Band 23)	121
Vogt, Andreas/ Werner Wittmann (Bearb.)/ Karl Werner Steim (Mitarb.)/ Kurt Diemer (Hrsg.)	Das Bürgerbuch der Reichsstadt Biberach 1601 – 1700. (Documenta suevica, Band 15)	124
Walker, Wolfgang (Hrsg.)	Schwäbischer Heimatkalender 2011	507
Wieczorek, Alfred/ Bernd Schneidmüller/ Stefan Weinfurter (Hrsg.)	Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa	512

## Sonstiges

Anschriften der Autoren und Bildnachweise	128, 256, 384, 520
Ausstellungen in Baden-Württemberg	94, 224, 353, 488
Buchbesprechungen	114, 244, 373, 507
Impressum	128, 256, 384, 520
Kulturlandschaft des Jahres	81, 34, 481
Leserforum	211, 334
Mitgliederentwicklung	87, 340
Mitgliederversammlung 2010	76, 336
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried	72, 91, 221, 346, 485
Organe des Schwäbischen Heimatbunds und ihre Vertreter	89
Personalien	127, 255, 383, 519
Preise (Denkmalschutzpreis, Kulturlandschaftspreis, Gustav-Schwab-Preis)	81, 341, 476
SH aktuell	97, 227, 356, 491
SHB intern	72, 212, 336, 476
SHB Reiseprogramm	93, 223, 352, 487
Stuttgart 21: Stellungnahmen und Zuschriften	338, 387, 389



## Bundesverdienstkreuz für Fritz Heinzelmann in Kirchheim/Teck

Für sein herausragendes ehrenamtliches Engagement ist Fritz Heinzelmann aus Kirchheim/Teck im Sommer des Jahres mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet worden. Der pensionierte Oberstudienrat und leidenschaftliche Heimatforscher war von 1990 bis 2003 Vorsitzender der Regionalgruppe des Schwäbischen Heimatbunds in der Stadt unter der Teck. In dieser Zeit hat er vor allem beharrlich für den Erhalt und die Wiederbelegung des Alten Friedhofs mit seinen wertvollen historischen Grabdenkmälern gekämpft, ein Bürgerbegehren initiiert und sein Ziel schließlich auch erreicht.

*Sie haben Stadtgeschichte geschrieben, mit diesen Worten würdigte die Kirchheimer Oberbürgermeisterin Angelika Matt-Heidecker, die einst als Gemeinderätin gegen die Wiederbelegung des Friedhofes gestimmt hatte, Fritz Heinzelmann bei der Verleihung der hohen Auszeichnung im Kirchheimer Rathaus. Heute sei sie, so das Stadtoberhaupt weiter, froh, dass der Alte Friedhof erhalten worden ist.*

In seiner Ansprache dankte Fritz Heinzelmann auch seinen Wegge-

fährten vom Schwäbischen Heimatbund, ohne die er seine ehrenamtlichen Aufgaben nicht hätte schultern können.

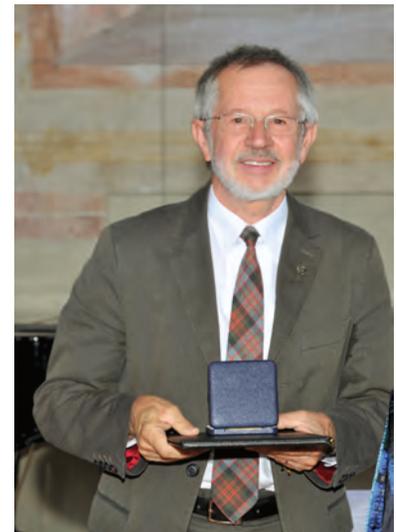
## Heimatmedaille des Landes für Georg Zimmer aus Leutkirch

«Tue Gutes und rede darüber». Ein Wahlspruch, der von vielen Akteuren – auch in der Heimatpflege – durchaus unterschiedlich ausgelegt wird. Bei Georg Zimmer aus Leutkirch überwiegt mit deutlichem Abstand der erste Teil des Spruchs. «Gutes tun» ist beim langjährigen Vorsitzenden des Arbeitskreises Ländlicher Raum des Schwäbischen Heimatbunds Programm. Ein Lautsprecher ist er nicht, im Gegenteil. Er vertritt beharrlich, überzeugend und mit Erfolg Standpunkte, die der Verein und er selbst für richtig erachten, auch wenn er nicht immer Lob und Zustimmung dafür erntet. Für die jahrzehntelange Arbeit und sein vielfältiges ehrenamtliches Engagement in und um Leutkirch im Allgäu wurde an den Architekten, Stadtplaner und Baubürgermeister i.R. die Heimatmedaille des Landes Baden-Württemberg vergeben.

Verliehen wurde die Auszeichnung bei den Heimattagen 2010, die im Markgräflerland gleich neun Gemeinden austrugen. Kultusministerin Marion Schick betonte beim Festakt in Müllheim die identitätsstiftende Wirkung der ehrenamtlichen Arbeit der Preisträger: *Sie geben ihr Wissen und ihre Kenntnisse über Heimatgeschichte an Kinder, Jugendliche und Erwachsene weiter, damit die Traditionen weiterleben.*

Für Georg Zimmer gilt dies in besonderem Maße. Zuvorderst hat sich der 1944 in Mähren geborene Experte dem landschaftsverträglichen Bauen und dem Kampf gegen den Landschaftsverbrauch verschrieben. Unter seiner Führung wurden zahlreiche Stellungnahmen und Resolutio-

nen des Schwäbischen Heimatbunds erarbeitet, Seminare und Tagungen durchgeführt und Gespräche mit politisch Verantwortlichen geführt. Auf seine Anregung gehen zurück, das Angebot an Gemeinden zur historischen Ortsanalyse und die Ausrufung der «Kulturlandschaft des Jahres».



In und um Leutkirch hat Zimmer vielfältige Akzente gesetzt. Beispielhaft sind die Sanierung des «Bock» (dem heutigen Stadtmuseum) und des 1380 erbauten Gotischen Hauses, einem der bedeutendsten Stadthäuser in Oberschwaben. Das Stadtmuseum wird, wie das Glasmuseum Schmidfelden, vom Verein «Heimatpflege Leutkirch e.V.» betrieben, dessen Gründung Zimmer 1982 anregte und dessen Erster Vorsitzender er ist. Als Initiator und Mitarbeiter an der Allgäuer Altstadtfibel, der Allgäuer Dorf- und dem Gebäudeatlas württembergisches Allgäu hat er wichtige Anleitungen zum Denkmalschutz zur Verfügung gestellt. In der von ihm initiierten AG Heimatpflege im württembergischen Allgäu wurden erstmalig im Land so genannte «Ortsheimatpfleger» bestellt.

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert Georg Zimmer herzlich zur Auszeichnung. *Volker Lehmkuhl*

## Anschriften der Autoren

Frank Ackermann, Hasenbergstr. 18,  
70178 Stuttgart  
Martina Blaschka, Landesamt für  
Denkmalpflege, Berliner Straße 12,  
73728 Esslingen  
Manfred Bosch, Marktstätte 30,  
78462 Konstanz  
Christopher Dowe, Dr., Haus der  
Geschichte, Urbansplatz 2,  
70182 Stuttgart  
Fritz Endemann, Äckerlesweg 8,  
70329 Stuttgart-Uhlbach  
Fritz-Eberhard Griesinger, Brenz-  
straße 6, 72766 Reutlingen  
Ulrich Hägele, Dr., Institut für  
Medienwissenschaft  
Wilhelmstraße 50, 72072 Tübingen  
Wolf Hockenjos, Alemannenstr. 30,  
78166 Donaueschingen  
Volker Kracht, Dr., Regierungspräsi-  
dium Tübingen, Referat Naturschutz  
und Landschaftspflege, Konrad-  
Adenauer-Straße 42, 72072 Tübingen  
Immo Opfermann, Lemberg Straße 13,  
72355 Schömberg  
Ulrike Plate, Dr., Landesamt für  
Denkmalpflege, Berliner Straße 12,  
73728 Esslingen  
Barbara Theune-Großkopf, Dr.,  
Archäologisches Landesmuseum,  
Benediktinerplatz 5,  
78467 Konstanz  
Reinhard Wolf, Umlandstraße 8,  
71672 Marbach am Neckar

## Bildnachweise

Titelbild und S. 427: Klaus Echle,  
Freiburg; S. 389–393: Klaus Gebhard,  
Stuttgart; S. 395: DND – Die neue  
Demokratie im Bild, Illustrierte  
Wochenzeitschrift in der französi-  
schen Zone, Heft 35/36; S. 396: Man-  
fred Hildenbrand: Der «Vulkan» in  
Haslach im Kinzigtal, in: Die Ortenau,  
Veröffentlichungen des Historischen  
Vereins Mittelbaden, Offenburg 1977,  
S. 313–366; S. 397, 398 r. Sp., 400–402:  
Immo Opfermann, Schömberg; S. 398  
l. Sp.: Air photo library, Dep. of geo-  
graphy, University of Keele ST5 5 BG;  
S. 403 und 405: Archiv des Zollernalb-  
kreises; S. 407: StA Tübingen, Foto-  
sammlung Scan 876; S. 408: StA Reut-  
lingen, Sammlung Näher 1744/005;  
S. 409: ebenda 105/4 Nr. 896; S. 411

unten: ebenda; S. 410: StA Tübingen,  
Plakatsammlung, S. 411 oben: StA  
Tübingen, Fotosammlung Ausstellun-  
gen; S. 412: StA Tübingen A 550/860;  
S. 414 und 416: StA Tübingen, Plakat-  
sammlung; S. 419–421 unten und 422:  
Haus der Geschichte Ba-Wü; S. 421  
oben: Haus der Heimat des Landes  
Ba-Wü; S. 423: Deutsche Presse-Agen-  
tur; S. 428 f.: FVA, Forstl. Versuchs-  
und Forschungsanstalt Ba-Wü in  
Freiburg; S. 431 f.: Gabriele Aspri-  
on-Flad, Gamburg; S. 434: Wolf-Dieter  
Riexinger, Offenau; S. 435: Brigitte  
von Ribbeck, Leonbronn; S. 436 f.:  
Uthe Schedul, Bad Urach; S. 438 f.:  
Josef Schauth, Langenenslingen;  
S. 440 f.: Stefanie Probst, Essingen;  
S. 442 f.: Bürgerstiftung Winnenden;  
S. 444: Horst Veitinger, Heilbronn;  
S. 445: Helmut Fischer, Mainhardt;  
S. 446 l. Sp.: Albert Bosler, Würtlingen;  
S. 446 r. Sp.: Wolfgang Roth, Wangen  
i. A.; S. 448: Dt. Spielkarten-Museum  
Leinfelden-Echterdingen; S. 450:  
Rainer Fieselmann, Eningen u. A.;  
S. 453: Staatsgalerie Stuttgart; S. 454,  
455 unten, 457 f.: Reinhard Wolf, Mar-  
bach a. N.; S. 455 oben: Dr. Christof  
Mailänder, S-Möhringen; S. 459–466:  
entnommen aus: Maria Beig zu ehren,  
hrsg. von Peter Blickle und Hubert  
Klöpfer, Tübingen 2010, Euro 16,00,  
ISBN 987-3-940086-92-1; S. 468 und  
470 unten: RP Freiburg, Ref. 26,  
Archäolog. Denkmalpflege; S. 469 und  
475: Archäolog. Landesmuseum  
Ba-Wü, Zeichnung Christina von Elm;  
S. 470 oben, 472 ganz unten, 473 f.:  
Archäolog. Landesmuseum; S. 471:  
ebenso, Foto: Manuela Schreiner;  
S. 472 oben: G. Koch, Frühchristliche  
Sarkophage, 2000; S. 472 darunter:  
M. Speidel: Istanbul Mitteilungen  
45, 1995; S. 476: SHB; S. 477: Dieter  
Metzger, SHB; S. 478 oben: Dr.  
Siegfried Roth, SHB; S. 478 unten:  
Martina Betaks, Tübingen, S. 481:  
LMZ; S. 482: Dieter Metzger, Nürtin-  
gen; S. 485 f.: Pia Wilhelm, SHB; S. 487:  
WienTourismus, Claudio Alessandri;  
S. 491: Schmuckmuseum Pforzheim;  
S. 492: Denkmalstiftung Ba-Wü;  
S. 498: Rupert Leser, Bad Waldsee;  
S. 500: Museum zur Geschichte von  
Christen und Juden, Laupheim; S. 519  
links: Gerald Priesnitz, Kirchheimer  
Teckbote; S. 519 rechts: Volker  
Lehmkuhl, Herrenberg.

## Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**  
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-  
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Ver-  
einsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt  
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-  
ausbildung stehende Personen € 10,-,  
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel be-  
trägt der Preis für das Jahresabonne-  
ment € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zu-  
sätzlich Versandkosten, inklusive 7 %  
MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN  
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW  
Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

### Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,  
72072 Tübingen  
Telefon (07071) 9150611  
Telefax (07071) 9150620  
info@druckpunkt-tuebingen.de

### Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd  
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart  
Telefon (07 11) 601 00-41  
Telefax (07 11) 601 00-76  
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung  
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-  
migung der Redaktion. Für unverlangt  
eingesandte Manuskripte, Fotos,  
Besprechungsexemplare usw. wird keine  
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt:  
Silberburg Verlag; Manufaktur Jörg Geiger;  
Landespreis für Heimatforschung;  
DRW-Verlag

### Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart  
Telefon (07 11) 2 39 42-0,  
Telefax (07 11) 2 39 42 44  
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de  
www.schwaebischer-heimatbund.de

### Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

### Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

### Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

### Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

### Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

### Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:  
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Landesmedienzentrum BW [www.lmz-bw.de](http://www.lmz-bw.de)  
Kooperationspartner des SHB für Bildmaterial



## Emil Wachter

### Triptychen

Ausstellung

7. Oktober 2010 bis 28. Januar 2011  
montags bis freitags (an Werktagen)

10:00 bis 18:00 Uhr

Eintritt frei!

EnBW Energie Baden-Württemberg AG  
Durlacher Allee 93  
76131 Karlsruhe

— **EnBW**

Energie  
braucht Impulse

# Unsere Umweltförderung: Gut für die Natur. Gut für Baden-Württemberg.



Umweltförderung ist wichtig für das Zusammenleben in der Gesellschaft. Sie ist eine Investition in die Zukunft unserer Kinder. Deshalb unterstützen wir viele Projekte, die sich für den Erhalt unserer Umwelt einsetzen. Damit sind wir einer der ganz großen Umweltförderer in Deutschland. Die Sparkassen-Stiftung „Umweltschutz“ mit dem „Kulturlandschaftspreis“ ist ein Teil dieser Förderung.  
**Sparkassen. Gut für Baden-Württemberg.**